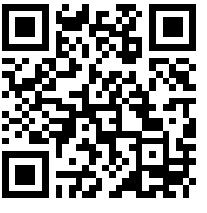
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

THE LIBRARY

Wilson Library

Digitized by Google
OTTO HARRASSOWITZ BUCHHANDLUNG

Digitized by Google

Digitized by Google

SUOMALAISEN TIEDEAKATEMIAN

TOIMITUKSIA

ANNALES

ACADEMIÆ SCIENTIARUM FENNICÆ

SARJA
SER. B

NID.
TOM. IV

HELSINKI 1910—1919
SUOMALAISEN TIEDEAKATEMIAN KUSTANTAMA

Digitized by Google

Digitized by Google

SUOMALAISEN TIEDEAKATEMIAN

TOIMITUKSIA

ANNALES

ACADEMIÆ SCIENTIARUM FENNICÆ

SARJA
SER. B

NID.
TOM. IV

HELSINKI 1910—1919
SUOMALAISEN TIEDEAKATEMIAN KUSTANTAMA

Digitized by Google

Helsinki 1920,
Suomal. Kirjallisuuden Seuran Kirjap. O.Y.

Digitized by Google

Sisällys. — Index.

N:o 1. **HUGO SUOLAHTI.** Der französische Einfluss auf die deutsche Sprache im dreizehnten Jahrhundert.

N:o 2. **LAURI ITKONEN.** Über die Versform der Einleitung zum sogenannten Deutero-Jesaja (Jes. 40, 1—8).

N:o 3. **ARTUR LÅNGFORS.** Li abecés par ekivoche et li significations des lettres par Huon le roi de Cambrai.

N:o 4. **A. R. CEDERBERG.** Pehr Wargentin als Statistiker. Untersuchungen in der Geschichte der Bevölkerungsstatistik während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Digitized by Google

Digitized by Google

DER FRANZÖSISCHE EINFLUSS AUF DIE DEUTSCHE SPRACHE

IM

DREIZEHNTEN JAHRHUNDERT

VON

HUGO SUOLAHTI

HELSINKI 1910,
SUOMALAISEN TIEDEAKATEMIAN TOIMITUKSIA.

Digitized by Google

HELSINKI 1910,
DRUCKEREI DER FINNISCHEN LITERATURGESELLSCHAFT.

Digitized by Google

Vorwort.

Die französische Kulturströmung. welche im 11. Jahrhundert in Deutschland einsetzt und im 12. und 13. Jahrhundert in Verbindung mit dem Ritterwesen immer kräftiger um sich greift, um dann mit dem Verfall des höfischen Lebens wieder abzunehmen, lässt sich besonders deutlich in den literarischen Denkmälern der letztgenannten Jahrhunderte verfolgen. Die sprachliche Untersuchung dieser Periode ist daher sowohl in kulturgeschichtlicher wie in sprachgeschichtlicher Hinsicht äusserst interessant. Die wichtigsten kulturgeschichtlichen Resultate, welche den Denkmälern abzugewinnen sind, haben besonders Weinhold Deutsche Frauen im Mittelalter (2. Aufl. 1882) und Schultz Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger (2. Aufl. 1889) verwertet. Das rein sprachliche Problem wieder, das an das französische Lehngut im Mittelhochdeutschen anknüpft, wurde zuerst in systematischer Weise von J. Kassewitz Die französischen Wörter im Mittelhochdeutschen (Strassburg 1890) in Angriff genommen. Die Behandlung des Gegenstandes in dieser verdienstlichen Dissertationsarbeit entspricht jedoch nicht dem Umfang desselben; der Mangel an einer reichen und gutgesichteten Materialsammlung macht sich in der fragmentarischen Ausbeute deutlich bemerkbar.

Von der Überzeugung ausgehend, dass eine sprachliche Untersuchung des französischen Elementes im Mittelhochdeutschen nur dann zu abschliessenden Resultaten führen könne, wenn sie sich auf ein möglichst vollständiges und chronologisch genau gesichtetes

Digitized by Google

Material stütze, stellte ich mit besonderer Berücksichtigung des chronologischen Momentes im dritten Bande der Mémoires de la Société néo-philologique de Helsingfors (1902) zunächst den französischen Einfluss auf die deutsche Sprache im 12. Jahrhundert dar [1]). — Durch anderweitige Arbeiten verhindert die Untersuchung weiterzuführen, bin ich erst jetzt in der Gelegenheit die Fortsetzung dazu zu liefern. In der Zwischenzeit ist — wenn ich von neuen Textausgaben und Einzelheiten absehe — auf dem hier in Rede stehenden Forschungsgebiete nicht weiter gearbeitet worden, so dass ich zu der in meiner ersten Abhandlung angeführten Literatur nichts Wesentliches hinzuzufügen habe.

Das letzte Jahrzehnt hat einen besonderen Aufschwung der deutschen Wortforschung mit sich gebracht und damit auch eine immer deutlichere Einsicht davon, dass die Worte nicht allein als Material grammatikalischer Untersuchungen Wert haben, sondern um ihrer selbst willen geschichtlich zu verfolgen sind. So stellt sich auch die Untersuchung der französischen Entlehnungen im Mittelhochdeutschen dem modernen Wortforscher vor allem als eine wortgeschichtliche Aufgabe mit chronologischen und geographischen Problemen dar; erst in zweiter Linie kommt der Ertrag in Betracht, der von den in dieser Weise untersuchten Worten für eine allseitige grammatikalische Analyse zu gewinnen ist. Aber die heutige Wortgeschichte ist ganz besonders eng mit der Kulturgeschichte verknüpft und auch in dieser Hinsicht dürfte eine eingehende wortgeschichtliche Untersuchung des französischen Einflusses noch manches Interessante zu Tage fördern.

Die Anordnung ist in der vorliegenden Untersuchung im wesentlichen dieselbe wie in der obengenannten ersten Abhandlung: nach einer orientierenden Übersicht werden alle im betreffenden Zeitraume vorkommenden französischen Fremdworte in einem alphabetisch geordneten Gesamtindex mit Angabe der Denk-

[1]) Hugo (Suolahti-) Palander: Der französische Einfluss auf die deutsche Sprache im zwölften Jahrhundert, Mémoires de la Société néo-philologique de Helsingfors III, 77–204.

Digitized by Google

mäler, in denen sie erscheinen, aufgezählt und in ihrem Verhältnis zu dem entsprechenden Etymon erklärt; darauf folgen chronologisch geordnete Spezialverzeichnisse zu den einzelnen Denkmälern mit genauer Angabe der Belegstellen. Die erst im 13. Jahrhundert aufgenommenen Worte sind durch kursiven Druck von den älterbelegten hervorgehoben.

Obgleich die Aufnahme des fremden Sprachguts gerade im 13. Jahrhundert gewaltige Dimensionen annimmt und das Material daher ungleichmässig reichhaltiger ist als in der vorhergehenden Periode, habe ich doch mich entschlossen, dasselbe vollständig mitzuteilen und also auch die älterbezeugten Worte zu notieren. Dieses Verfahren scheint mir nicht nur deshalb richtig, weil dadurch am besten hervorgeht, in welchem Umfang und in welcher Weise (etwa im Reime) die fremden Ausdrücke verwendet wurden, sondern auch deshalb, weil die Abhängigkeit der einzelnen Denkmäler von einander dadurch beleuchtet und ihre chronologische Fixierung in einigen Fällen erleichtert werden kann.

Helsingfors den 20. April 1910.

Hugo Suolahti.

Digitized by Google

Digitized by Google

Allgemeine Übersicht.

Obschon die französische Kulturströmung, deren erste Anfänge in Deutschland in das 11. Jahrhundert zurückreichen, ohne Zweifel schon im 12. Jahrhundert eine weite Verbreitung gewonnen hatte, kommt sie in der Literatur verhältnismässig wenig zum Vorschein, so lange diese ihren alten volkstümlichen Charakter bewahrt. Erst die ritterliche Epik der siebziger Jahre, in welcher das höfische Element stärker hervortritt, lässt den fremden Einfluss in der Sprache zu freierer Geltung kommen, und die gegen das Ende und um die Wende des Jahrhunderts gedichteten Artusepen Hartmann von Aues gewähren durch ihr vollständig höfisches Milieu bereits einen guten Einblick in denselben [1]).

Von dieser Zeit an steigert sich der fremde Einfluss in der Sprache der Denkmäler und erstreckt sich nicht nur über die eigentliche Ritterepik, sondern auch über die anderen im 13. Jahrhundert herrschenden Stilgattungen. Die Bewunderung der französischen Sitten, der höfischen Etikette, des feinen Tones tritt uns überall unverhüllt entgegen und lässt uns den Umfang und die Intensität der neuen Bewegung besser als früher beobachten.

Eine natürliche Folge der modischen Geschmacksrichtung war die Erlernung fremder Sprachen, insbesondere der französischen. Dass es schon im 12. Jahrhundert in Deutschland Sitte war französische Sprachmeister für die Kinder fürstlicher und anderer hochgestellter Persönlichkeiten zu engagieren, zeigt unter Anderem

[1]) Vgl. meine oben zitierte Abhandlung.

Digitized by Google

eine von Schultz Höfisches Leben I², 157 angeführte Stelle im Li roumans de Berte aus grans piés. In bürgerlichen Kreisen war die Kenntnis des Französischen nicht sehr verbreitet und einer der bedeutendsten Dichter des 13. Jahrhunderts, Konrad von Würzburg, gesteht in der Einleitung zum Roman von Partonopier und Meliur, dessen französische Quelle er sich in „tiutschiu wort" hat deuten lassen: „franzeis ich niht vernemen kan" (V. 212). Dagegen kann Wolfram von Eschenbach, der eine ritterliche Bildung erhalten hatte, französisch sprechen, obgleich seine Kenntnis, wie er selbst bezeugt, mangelhaft ist: „Herbergen ist loschiern genant, sô vil hân ich der sprâche erkant; ein ungefüeger Tschampâneys kunde vil baz franzeys, dann ich, swiech franzoys spreche" (Willehalm 237, 3).

In Mai und Beaflor, einem der Romane des 13. Jahrhunderts, wird ausdrücklich berichtet, dass das fürstliche Kind in „kriechisch, wälisch und latin" unterrichtet wird, und als Mai beim Zusammentreffen mit Beaflor von dieser befragt wird, ob er französisch spricht, antwortet er: „vrouwe, daz kan ich wol, gerne ichz mit iu sprechen sol" [1]). Dass aber nicht nur hochgeborene Personen, wie Mai, sondern manchmal auch feingebildete Bürgerliche in fremden Sprachen bewandert sein konnten, zeigt der Kaufmann Gerhard, der als Gast zu einem Heiden Stranmur von Castelgunt kommt und die hier gefangen gehaltenen Begleiterinnen der Königin von England zuerst in französischer und darauf, da diese nicht gut französisch sprechen, in englischer Sprache begrüsst [2]). Mit der gefangenen Königin selbst, die eine französische Erziehung bekommen hat, spricht er französisch [3]). Auch der heidnische Wirt unterhält sich mit Gerhard in französischer Sprache: „dô sprach der fürste kurteis 'sagent an, verstât ir franzeis?' 'jâ, herre, mir ist wol erkant beidiu sprâche und ouch daz lant'. 'sô sint gesalûieret mir'. ich sprach 'gramarzî bêâ sir' von herzen vroelîche" [4]). Dass heidnische Fürsten und Fürstinnen französisch können, wird auch sonst öfters

[1]) Mai und Beaflor hrsg. von Pfeiffer 57, 13; 195, 1. — [2]) Rudolf von Ems: Der gute Gerhard hrsg. von Haupt V. 1979 ff. — [3]) a. a. O. 2157 ff. — [4]) a. a. O. 1351 ff.

Digitized by Google

betont. In Berthold von Holles Ritterepos Demantin wird von einem im Zweikampf besiegten Heiden gesagt, dass er „ein teil" französisch reden kann [1]), im Wigalois spricht der Graf Adan „heidenisch und franzois" [2]) und in Ulrich von dem Türlins Willehalm erfährt der gefangene Markis, dass der Sarrazenenkönigin Arabel die französische Sprache geläufig ist [3]). Die Heidenkönigin in Konrad Flecks Gedicht, welcher die gefangene Blanscheflur übergeben wird, findet die Sprache ihrer Gesellschafterin so „süeze" und „höveschlich", dass sie dieselbe zu erlernen wünscht [4]), und in dem schon erwähnten Roman von Partonopier wird diesem der Neffe des Heidenkönigs Sornagiur anvertraut, damit er französisch lerne [5]).

Zu der geselligen Unterhaltung gehörte in den höfischen Kreisen die Lectüre französischer Erzählungen. Daher schlägt Roboal seinem Gaste, dem Grafen Mai, vor, dass Beaflor ihm etwas in französischer Sprache vorlesen sollte: „welt ir langer hinne wesen, ich lâze iu mîne tohter lesen swelch mære ir welt in franzois; mîn tohter ist sô kurtois und welt ir zabelen mit ir, daz kan si wol" — — — [6]). Am englischen Königshofe liest der junge Wilhelm von Orlens, der dort erzogen wird, seiner Gespielin und den sie umgebenden Frauen nach beendetem Spiel „in francos ie eteswas" vor [7]), und in Strickers Daniel von dem Blühenden Tal wird das „welsch lesen" ebenfalls erwähnt [8]).

Auch der musikalische Vortrag trägt den Stempel der fremden Geschmacksrichtung. Tristan, der als siebenjähriges Kind in der Gesellschaft eines Hofmeisters „durch fremede sprâche in fremediu lant" gesandt worden war [9]), hat während seines Aufent-

[1]) Berthold von Holle: Demantin hrsg. von Bartsch V. 10276 f. — [2]) Wirnt von Gravenberg: Wigalois hrsg. von Benecke 8339 f. — [3]) Ulrich von dem Türlin: Willehalm hrsg. von Singer 109, 8. 26; 143, 5. — [4]) Konrad Fleck: Flore und Blanscheflur hrsg. von Sommer V. 533 ff. — [5]) Konrad von Würzburg: Partonopier und Meliur V. 6514 ff. — [6]) Mai und Beaflor hrsg. von Pfeiffer 230, 29. — [7]) Rudolf von Ems: Willehalm von Orlens hrsg. von Junk V. 3925 ff. — [8]) Stricker: Daniel von dem Blühenden Tal, hrsg. von Rosenhagen V. 8170 ff — [9]) Gottfried von Strassburg: Tristan hrsg. von Marold V. 2058 ff.

Digitized by Google

halts hier fremde Melodien gelernt und trägt sie seinem Oheim Marke vor: „er sanc diu leichnotelîn britûnsche und gâloise, latînsche und franzoise sô suoze mit dem munde, daz niemen wizzen kunde, wederz süezer wære oder baz lobebære, sîn harphen oder sîn singen“ [1]). Auch die blonde Isot, welche ausser der Sprache ihrer Heimat „franzois und latîn“ kennt [2]), kann „videlen wol ze prîse in wälhischer wîse“; „si videlte ir stampenîe, leich' und sô fremediu notelîn, diu niemer fremeder kunden sîn, in franzoiser wîse von Sanze und San Dinîse“ [3]). Ulrich von dem Türlin beschreibt im Willehalm ein Fest, wo „videln und harphenspil al nâch der Franzoiser sit“ ausgeführt wird, und in Strickers Daniel von dem Blühenden Tal wird ein Fest geschildert, an welchem neben sechzig deutschen Spielleuten dreihundert „welsche gîgære, wizzic unde mære“ auftreten.

Besonders normgebend wurde die fremde Mode für die Toilette; die nach französischem Muster geschnittenen Kleider werden auch daher von den Dichtern häufig rühmend hervorgehoben. So ist z. B. im Lanzelet das Kleid einer Dame geschildert, welches „gezieret, wol gefischieret riterlîche an ir lîp“ war, „alse Franzoise wîp pflegent, die wol geschaffen sint“ [4]), und im Parzival, Tristan, Athis und in der Krone ist ebenfalls von Mänteln, Röcken und Waffenröcken die Rede, die „nâch der Franzoyser siten“ geschnitten, „geliche als man ze Frankrîche pfliget“ oder „in dem snite von Franze“ sind [5]). In Ulrich von dem Türlins Willehalm wird ausser den nach französischer Mode geschnittenen Kleidern [6]) noch die französische Haartracht erwähnt: „ouch was gebunden diu rein [Arabel] nâh der Franzoyser won, ein schappel dâ lûhte von“ — — — [7]).

Bei den Gastmahlen, welche von den Dichtern so gerne ge-

[1]) a. a. O. V. 3624 ff. — [2]) a. a. O. 7988 ff. — [3]) a. a. O. V. 8062 ff. — [4]) Ulrich von Zatzikhoven: Lanzelet, hrsg. von Hahn V. 5801. — [5]) Wolfram von Eschenbach. Parzival hrsg. von Lachmann 313, 8, Gottfried von Strassburg: Tristan hrsg. von Marold V. 10904, Heinrich von dem Türlin: Die Krone hrsg. von Scholl V. 951 u. 2851, Athis und Prophilias hrsg. von W. Grimm Kl. Schriften III, 212—366 C* 61; D 159. — [6]) Ulrich von dem Türlin: Willehalm hrsg. von Singer 76, 30; 171, 8. — [7]) a. a. O. 298, 14.

Digitized by Google

schildert werden, herrscht ebenfalls die französische Mode. Konrad von Fussesbrunnen erwähnt in der höfisch gefärbten Erzählung von der Kindheit Jesu die nach französischer Art mit Kissen belegten Stühle, welche bei dem Gastmahl angewendet werden: „nu schuof er [der wirt] sedel an der stete, nâch franzeis site dar ûf diu bete“ [1]). Ulrich von dem Türlin nennt im Willehalm die weissen Pariser Servietten („tischlachen wîze und manig twehel Parisîn“), welche der Burgvogt seinen Tischgästen „nâch Franzoyser sit“ reichen lässt [2]). Nach der französischen Etikette wurde einem besonders geehrten Gaste ein Platz neben der Gemahlin des Wirts angewiesen, wie wir aus Reinbot von Durnes Gedicht vom hlg. Georg erfahren, wo der Kaiser zu seinem Gaste sagt: „nu sult ir ezzen vaste; sich mac wol fröuwen iuwer lîp, daz iu diu keiserin mîn wîp sitzet alsô nâhen; daz solt mir wol versmâhen: dâ êret sie iuch, herre, mit, ez ist der Franzoiser sit, dann ist mîn frouwe her geborn: anders wære ez mir zorn“ [3]).

Das feine Benehmen und die eleganten Manieren der Franzosen werden besonders von Ulrich von dem Türlin betont. Der mit Willehalm entflohenen Heidenkönigin Arabel werden diese Manieren von der Burggräfin und sechs anderen Damen beigebracht, die „wol kunden den frowentrit nâch der Franzoysinne sit“ [4]). — Sogar der päpstliche Gruss, der dem Vater Willehams und seinen zwei Begleitern erteilt wird, wird von diesen „nâch Franzoyser sit gebâren“ empfangen: „den bâbest si kusten ûf den fuoz, darnâch si ûf stuonden wider und knieweten für den bâbest nider“ [5]).

Eine viel deutlichere Vorstellung von der modischen Kulturströmung als die eben erwähnten fragmentarischen Zeugnisse für ein ausdrückliches Hervorheben des französischen Elementes bei den Dichtern gewähren uns in indirekter Weise die bei diesen vorkommenden Fremdworte, deren Aufnahme im 13. Jahrhundert wir nun zunächst chronologisch verfolgen wollen.

---

[1]) Konrad von Fussesbrunnen: Die Kindheit Jesu hrsg. von Kochendörffer V. 2415. — [2]) a. a. O. 169, 15. — [3]) Reinbot von Durne: Der heilige Georg hrsg. von v. Kraus V. 2504 ff. — [4]) a. a. O. 195, 8. — [5]) a. a. O. 248, 16.

Digitized by Google

Bereits in dem ersten nach Hartmanns Erec um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts verfassten Artusroman, dem Lanzelet Ulrich von Zatzikhovens, begegnen uns eine Anzahl französischer Ausdrücke, die nicht in der Literatur der vorhergehenden Periode vorkommen. Die meisten von diesen streifen irgend ein Gebiet des höfisch-ritterlichen Lebens: die Standesbenennungen *betschelier* und *valet*, die auf die Ritterrüstung sich beziehenden *finteile* (*fintâle*), *barbel* (die Form *barbier* zuerst im Parzival), *wambasch*, *weifier*, die Gewebe- und Stoffnamen *barragân*, *sarumîn*, *ferrân*, die Farbenausdrücke *lâsûr* und *sinopel*, die Bezeichnung des Edelsteins *abestôn;* dazu *bar* (in der Redensart *bar loufen*) 'Schranke', *montâne* 'Gebirge', *parân* 'Pate', *perze* 'Glanz, *plâne* 'Plan', *prîsant* 'Geschenk', *prisûn* 'Gefängnis', das Adjektiv *mort*, das Verbum *flôren* und die *ieren*-Bildungen: *parelieren*, *feilieren*, *fischieren*. Neben den früher belegten Turniertermini *juste*, *justieren* findet sich *justiere* oder *justiure*, neben *entschumpfieren* das Substantiv *schumpfentiure;* zu *turnei* ist das Adjektiv *turneisch* (site, imbîz), zu *kovertiure* das Verbum *kovertiuren* gebildet. Das althochdeutsche *forst* ist durch die französische Form *forcht* ersetzt; für das umgedeutschte *scharlach* tritt die dem französischen Etymon näher stehende Form *scharlât* auf.

Wie in dem auf allemannischem Sprachgebiet gedichteten Lanzelet, so zeigt sich der Einfluss Hartmanns auch in der Erzählung von der Kindheit Jesu, welche der Österreicher Konrad von Fussesbrunn, und in der Eraclius-Legende, welche der bairisch-fränkische Dichter Otto ungefähr um dieselbe Zeit oder etwas später dichtete. In jenem Gedicht interessieren uns hier das Wort *terraz* 'Altan' und der später öfters verwendete Modeausdruck *petit mangier* 'ein Gericht', in diesem wieder die Ausdrücke *pârât* 'Kunststück', *rote* 'Schar', *buckerân* 'eine Art Stoff', *topelspil* 'Würfelspiel' und *tehtier* 'Kopfbedeckung des Streitpferdes'.

Abgesehen von dem letztgenannten ritterlichen Terminus finden wir die im Eraclius vorkommenden neuen Ausdrücke in dem Parzival Wolfram von Eschenbachs, des Landsmanns Ottos. — Die Vorliebe für die Anwendung von Fremdworten, welche in den Dich-

Digitized by Google

tungen Veldekes und Hartmanns schon sehr stark hervortrat, finden wir bei Wolfram in noch höherem Grade, so dass eine ganze Menge bisher unbekannter Entlehnungen in seinem Erstlingswerke Parzival zu belegen sind. Die grösste Anzahl derselben gehört natürlich in den engeren Kreis der ritterlich-höfischen Kultur. So vor allem das charakteristische Epitheton *kurtois* (daneben die Ableitung *kurtoisîe*), welches hier zum ersten Mal im Original statt der Übersetzung *hövesch* (bezw. *höveschеit*) auftritt. Auch der Ritterterminus *fianze*, welcher bisher nur in der deutschen Form *sicherheit* bekannt war, ist von Wolfram in die Literatur importiert worden. Auf die Rüstung des Ritters (bezw. des Knappen) beziehen sich die Worte *runzît* 'Knappenpferd', *collier* 'Koller', *plate* 'eiserne Brustbedeckung', *hersenier* 'Kopfbedeckung unter dem Helme', *schinnelier* 'Kniescheibenschutz', *glævîn* 'Lanze'. Der Ausdruck *lanze*, der im Parzival zum ersten Mal begegnet, gehört in den Bereich des Kriegswesens, ebenso wie die Waffennamen *gabilôt* 'Wurfspiess' und *hâsche* 'Axt' und die Ausdrücke *patelierre* 'Vorkämpfer', *turkopel* 'Bogenschütze', *barbigân* 'Bollwerk vor den Toren'; in das Gebiet des Seewesens gehören die Schiffnamen *seitiez* und *ussier*. Auf den Luxus der Sitten weisen eine Anzahl Bezeichnungen für Edelsteine, deren französische Provenienz in vielen Fällen jedoch zweifelhaft ist, die Namen kostbarer Baumarten *lign alôê*, *prisîn*, *tâmrîs* und wohlriechender Substanzen *amber*, *müzzel* und der Gewebename *palmât;* auf die Kleidung beziehen sich die Ausdrücke *garnasch* 'langes Oberkleid ohne Ärmel', *surkôt* 'Überrock', *ribbalîn* 'Stiefel', *stivâl* (älter belegt ist die Form *stivul*) 'dass'. Benennungen für Haus- und Küchengeräte sind *matraz* 'Ruhebett', *phlumît* 'Ruhebett', *barel* 'Becher', *buzzel* 'Tönnchen'; speziell zur Küchenterminologie gehören *agraz* 'eine scharfe Brühe', *kastâne* 'Kastanie', *granât* 'Granatapfel', *vînæger* 'Weinessig', *latûn* 'Lattich', der Vogelname *pardrîs* 'Rebhuhn'; ferner *sinopel* 'rot gefärbter Wein' und *jeroffel* 'Gewürznelke'. Neben den früher bekannten Musiktermini *tambûr* und *pusîne* kommen im Parzival auch die Verba *tambûren* und *pusînen* (und die Ableitungen *tambûrr* und *pusâner*) vor; dazu kommen die Worte *floitieren* (und die Ableitung *floitierre*) 'die Flöte blasen', *stî-*

Digitized by Google

ven 'die Schalmei blasen' und der Ausdruck *schantiure* 'Sänger'. Ein Spielterminus ist eigentlich das Wort *schanze* 'der Fall der Würfel', welches öfters im übertragenen Sinne 'Wechselfall' erscheint. Von den Turnierausdrücken ist zu bemerken das Wort *poinder*, welches dem früher belegten *puneiz* 'Anrennen mit dem Streitross' entspricht; zu den bereits bekannten Verben *walopieren* und *krîieren (kroiieren)* finden sich die Substantiva *walap* 'Galopp' und *krîe* [1]) 'Schlachtruf'. Ferner finden wir das Substantiv *kondewier* 'Geleite' (zu dem im 12. Jh. belegten Verbum *kondewieren*) und den Ausdruck *kumpân* 'Geselle', das Stamwort des älterbelegten *kumpânîe;* von *âventiure* ist ein Verbum *âventiuren*, von *amûr* eine Ableitung *amûrschaft* gebildet. Neben dem im 12. Jahrhundert bezeugten Ausdruck *massenîe* kommt das gleichbedeutende *mahinante* vor. Besonders stark vertreten sind im Parzival die französischen Rang- und Standesbezeichnungen. Schon in Hartmanns Erec begegneten die Titel *roi* 'König' und *cont* 'Graf'. Neben dem erstgenannten Worte finden wir im Parzival auch das zugehörige Femininum *roin* 'Königin' und die französische Ableitung *royâme* 'Königreich'; weiter gehören hierher: *lampriure* 'Kaiser', *duc* 'Herzog', *doschesse* 'Herzogin', *barûn* 'Baron', *schahtelakunt* 'Burggraf', *schahteliur* 'Burgvogt', *scheneschalt* oder *scheneschlant* 'Truchsess'. Im Gegensatz zu diesen Standesbezeichnungen deuten *ribbalt* 'Strolch', *trippânierse* 'Hure' auf die niederen Gesellschaftskreise. Ausser den bereits erwähnten Ausdrücken kommen im Parzival noch eine Anzahl anderer Entlehnungen zum ersten Mal vor: *kapûn* 'Kastrat', *bastart* 'Bastard' [2]), *gênît* 'spanisches Ross', *fênîs* 'Vogel Phoenix', *galander* 'eine Lerchenart', *karrâsche* 'Wagen', *terre* 'Land', *passâsche* 'Weg', *tremuntân* 'Polarstern', *soldement* 'Lohn', *karacte* 'Zeichen, Zauberspruch, Buchstabe', *salliure* 'Spottrede', *eise* 'Gemächlichkeit', *schoie* 'Freude', *dîaletike* 'Dialektik', die Adjektiva *conterfeit* 'gefälscht', *fôle* 'töricht' und die Interjektionen *âvoy! ohteiz!* Die Verba auf *ieren* sind vertreten durch *amesieren* 'quetschen' (daneben *amesiere* 'blutunter-

[1]) Das Verbum *krîen* erscheint im Willehalm. — [2]) Im Parzival wird der Ausdruck von einem Stoff gebraucht: *samît pastart.*

Digitized by Google

laufene Beule') und dessen deutsches Äquivalent *zequaschieren* (daneben *quaschiure* 'Quetschung'), *hardieren* 'angreifen', *heistieren* 'eilen', *loschieren* 'Lager aufschlagen', *môvieren* (*sich*) 'sich bewegen', *parlieren* 'plaudern' (daneben *pareliure* 'Sprecher, Verkündiger'), *partieren* 'betrügen' (daneben *partierre* 'Betrüger'), *rottieren* 'in Scharen ordnen', *samlieren* 'sammeln, zusammenbringen', *feitieren* 'zurecht machen, schmücken' (daneben gleichbedeutendes *feiten*), *floitieren* 'die Flöte spielen', *flôrieren* 'schmücken, zieren' (daneben *flôrî* 'Blüte, Blume'), *furrieren* 'unterfüttern' und *zerhurtieren* 'durch stossendes Losrennen beschädigen'. Von den Bildungen auf *îe* sind neu: *nigromanzîe* 'Zauberei', *temperîe* 'gehörige Mischung'. — Wie Hartmann, so mischt auch Wolfram im Parzival bisweilen kürzere französische Floskeln in den Text: *gramerzîs* 'vielen Dank', *die merzîs* 'Gott sei Dank', *bien sey venûz* 'willkommen!', *bêâs sir* 'lieber Herr', *sarjant ad piet* 'Fussknecht' usw.

Noch bevor der Parzival vollständig erschienen war, hatte ein Landsmann Wolframs, Wirnt von Gravenberg, das Ritterepos Wigalois gedichtet, dessen erste Hälfte sich an Hartmanns Stilart anschliesst, dessen Schlussteil aber bereits den Einfluss Wolframs aufweist. Von den für uns in Betracht kommenden französischen Ausdrücken hat Wirnt, der die sechs ersten Bücher des Parzival gekannt und benutzt hat, die Worte *gabilôt, glavîe, hærsenier, furrieren, fianze* bei seinem Vorgänger vorgefunden, neu sind dagegen *grôpiere* 'Decke übers Pferd', *tassel* 'Spange', *rôsât* 'ein Seidenstoff', *galiôt* 'Seeräuber' und das Wort *kurrier* 'Läufer' als Spielterminus.

In die Zeit zwischen den Parzival und die zwei anderen Epen Wolframs fällt der Tristan Gottfried von Strassburgs. Auch Gottfried hat, ähnlich wie Wolfram, eine starke Vorliebe für das französische Element in der Sprache, aber die Anwendung dieses fremden Apparates ist bei den beiden grossen Zeitgenossen, ihrem ganzen Naturell entsprechend, sehr verschieden: bei Wolfram trägt er ein inhaltlicheres, konkreteres Gepräge, während er bei Gottfried formeller, äusserlicher Art ist. Daher tritt die Ausschmückung der Rede mit französischen Redensarten bei diesem viel stärker hervor

Digitized by Google

als bei jenem. Ausser den bei Eigennamen üblichen Epitheta, wie *Urgân li vilûs, Melôt petit von Aquitân, Isôt la blunde, de la curtoise Tisbê*, den durch französische Worte umschriebenen Begriffen, wie *lêal amûr, la fossiure a la gent amant, schevelier damoisêle*, und kürzeren Phrasen, wie *dê us sal, dê us adjût, mû volontiers, â boneure*, finden wir im Tristan ganze französische Sätze, welche den redenden Personen in den Mund gelegt werden und manchmal auch durch den Reim verbunden worden sind: „*â dê vus sal, bêle*": „*merzî, dît la puzêle*", oder „*dê te saut, bêâs harpiers*": „*merzî, gentil schevaliers*", oder „*Isôt ma drûe, Isôt m'amîe: en vûs ma mort, en vûs ma vîe*". Charakteristisch für die Art Gottfrieds das französische Sprachelement als ein stilistisches Mittel zu verwenden, um eine Eleganz in der Form und den Reimen zu erzielen, sind auch die vielen Bildungen auf *îe* und *ieren*, von denen folgende uns zum ersten Mal begegnen: *banekîe* 'Erlustigung', *barûnîe* 'die gesamten Barone', *dorperîe* 'rohes Benehmen', *jegerîe* 'Jägerei', *curîe* 'das Füttern der Jagdhunde mit Teilen der Eingeweide des Wildes', *mangerîe* 'das Essen', *melodîe* 'Melodie', *prâerîe* 'Wiese', *stampenîe* 'eine Liedergattung heitern Inhalts', *furkîe* 'Gabelung der Eingeweide des Hirsches', das Verbum *symphonîen* 'auf der *symphonîe*, einem Musikinstrument, spielen', und *brûnieren* 'polieren', *enbrazieren* 'umarmen', *geprüevieren* 'anordnen', *kordieren* 'mit Saiten beziehen', *organieren* 'orgeln', *pensieren* 'denken', *sambelieren* 'dem Rosse die Schenkel geben', *teilieren* 'teilen', *figieren* 'treffen', *wandelieren* 'wandeln'. Unter den hier eben angegebenen Gesichtspunkt sind auch zu bringen die französischen Präteritalformen *schantoit* 'sang', *discantoit* 'sekundierte' mit ihrem Reimworte *refloit* 'Refrain', die Verbindung „*ameiren* und *amûren*" (*ameirende* und *amûrende*) 'lieben' und das Wortspiel mit dem vieldeutigen *lameir* (V. 11990 ff.). — Versuchen wir die im Tristan neuauftretenden modischen Ausdrücke begrifflich zu gruppieren, so erweisen sich eine ganze Reihe derselben als musikalische Termini: ausser den schon angeführten *melodîe, stampenîe, symphonîen, kordieren, organieren, refloit, discantoit, schantoit* gehören hierher *pasturêle* 'Hirtenlied', *plectrûn* 'Griffel um die Saiten anzuschlagen', *rundate, folate* 'Sangweisen', *sambiût* 'ein Saitenspiel',

Digitized by Google

schanzûn 'Gesang, Lied'. Eine andere Gruppe ergiebt sich aus den bei der Beschreibung von Tristans Jagdkunst verwendeten Ausdrücken: ausser den bereits genannten *îe-* und *ieren*-Bildungen *jegerîe, curîe, furkîe, teilieren* kommen hier noch vor: *gorge* 'Kehle', *kuppeln* 'die Hunde an die Koppel legen', *cuire* 'Haut', *panze* 'Magen', *quartier* 'Vierteil', *zimbre* 'Rückenstück und Hoden des Hirsches' und das nicht genügend aufgeklärte Wort *pas* 'Teile der Eingeweide des Hirsches'. Auf die von Gottfried geschilderte Natur weisen neben dem schon erwähnten *prâerîe* noch *rivâge* 'Ufer', *fossiure* 'Grotte', *waltriviere* 'Waldgegend'; in diesem Zusammenhang mag auch *gloie* 'Schwertlilie' erwähnt werden. Die übrigen neu zu belegenden Ausdrücke sind: *baltenære* 'Wallfahrer, Vagabond', *marschant* 'Kaufmann', *marschandîse* 'Handel', *spanjôl*[1]) 'spanisches Ross', *papegân* 'Papagei', *vîolate* 'eine Art Stoff', *safrân* 'Saffran', *batêle* 'Boot', *sote* 'Tor', *feitiure* 'Schmuck', *geste* 'Geschichte', *contenanze* 'Haltung', *lois* 'Gesetz', *maniere* 'Manier', *morâliteit* 'Sittenlehre', *samblanze* 'Anschein', *fabel* 'Märchen' (im 12. Jh. *favelîe* 'Gespräch'), *figiure* 'Figur, Gestalt', die Verba *bataljen* 'kämpfen', *merzîen* 'danken', *prîsanten* 'präsentieren' und die Interjektion *ahî, ohî*; weiter ist zu notieren die Form *kumpanjûn* an der Stelle der älteren *kumpân*.

Vergleicht man mit Rücksicht auf das französische Element Wolframs nicht lange nach dem Jahre 1217 enstandenes Epos Willehalm mit dem Parzival, so fällt es auf, dass die französischen Redensarten im Willehalm noch mehr zurücktreten[2]), während die Zahl der eigentlichen Fremdworte hier noch grösser ist als dort. Von den in die ritterliche Begriffssphäre gehörenden Ausdrücken sind zunächst zu verzeichnen die französischen Substantivbildungen *hardeiz, kalopeiz, kunreiz* neben den früher bekannten Verben *hardieren, kalopieren, kunrieren;* ferner die auf die Rüstung und Kleidung weisenden Worte *goufe* 'Kopfbedeckung unter dem Helme', *hâberjoel* 'ein Halsschutz', *casagân* 'Reitrock'. Auf das Kriegs- und Seewesen beziehen sich: *punjûr* 'Kämpfer', *stanthart* 'Standarte',

[1]) *Spânôl* = Spanier in Wolframs Parzival. — [2]) Es kommen nur vor: *bêâs amîs, bon aventiure, de Franze, mâ vesîn* 'schlechter Nachbar' und *pôver schetîs* 'armer Unglücklicher'.

Digitized by Google

tärkîs 'Köcher', *treimunt* 'schnellfahrendes Kriegsschiff', *drîboc* 'eine Belagerungsmaschine', die Bezeichnungen für Zelte *ekub*, *treif* und das Verbum (*sich*) *rasûnen* 'sich ordnen'. Weiter kommen für uns in Betracht die Rang- und Standesbenennungen *amazûr* 'orientalischer Fürst', *eskelîr* 'arabischer Würdenträger' (daneben *esklirîe* 'der Stand eines *eskelîr*'), *markîs* 'Markis' (an diese reihen sich *talfîn* 'Dauphin' und *talfinette* im Titurel an), die Stoff- und Gewebenamen *kämbelîn*, *pôfûz*, und die Ausdrücke *jumente* 'Stute', *tumbrel* 'eine Art Karren', *vintûse* 'Schröpfkopf', *guttrel* 'gläsernes Gefäss', *rottumbes* 'ein musikalisches Instrument', *phasch* 'enger Weg', *flôrsen* 'Schmuck', die *îe*-Bildungen *comunîe* (daneben auch die Form *comûne*) 'Gemeinde', *lekerîe* 'Lüsternheit', das Adjektiv *dublîn* 'doppelt', die Verba *eisieren* 'gemächlich pflegen', *tubieren* 'ausrüsten', *pensen* 'denken, erwägen'.

Während in Baiern durch Wolfram, in Allemannien durch Gottfried die höfische Epik in origineller Weise vertreten wird, dichtet auf mitteldeutschem Sprachboden der Hesse Herbort von Fritzlar nach Heinrich von Veldekes Beispiel einer französischen Quelle folgend das Lied von Troja. Von den hier erscheinenden französischen Ausdrücken haben wir die Worte *basthart*, *glevîe*, *joie*, *kollir*, *kumpân*, *lâsûr*, *plate*, *pointer*, *present*, *runzît*, *schonfentûre*, *testir*, *forest*, *wambois* (*wammis*) schon auf süddeutschem Gebiet kennen gelernt; neu sind dagegen *krocanir* 'ein Teil der Rüstung', das Verbum *reben* 'träumen, verwirrt sein', der zu *schâch* gehörige Ausdruck *underschackiret* 'durch Farbenwechsel bunt gemacht' und die Interjektion *e(y)las*. Zu bemerken ist auch das Verbum *poinen* (= *punieren*). Eine neue Bildung von *punieren* ist der Ausdruck *punier* in dem fragmentarisch erhaltenen Epos von Athis und Prophilias, welches ungefähr in derselben Gegend wie das Werk Herborts gedichtet ist und, wie dieses, den Einfluss Veldekes verrät. Von den übrigen im Athis vorkommenden französischen Ausdrücken ist für uns unbekannt nur das Verbum *barbieren*, während das Grundwort *barbier* ebenso wie die auf mitteldeutschem Gebiet zum ersten Mal hier erscheinenden Worte *karrosche* (hier in der Bedeutung 'Kriegswagen'), *tassel*, *terraz* und *fantaile* aus der süddeutschen Dichtung schon

Digitized by Google

bekannt sind. Wie im Lied von Troja und im Athis, zeigt sich der Einfluss Veldekes auch in einem auf oberrheinischem Gebiet entstandenen Rittergedicht Moriz von Craon, aus dem wir den nach französischem Muster gebildeten Ausdruck *lendenier* 'Lendengürtel' entnehmen. Weiter sind in diesem Zusammenhang zu notieren die *îe*-Bildungen *drêgerie* 'Betrug' in dem fragmentarisch überlieferten mittelfränkischen Gedicht von Morant und Galîe und *kamerîe* 'Kammerfrau' (auch die *ieren*-Bildung *dispensieren*) in der im Jahre 1216 von dem Erfurter Ebernand gedichteten Legende von Heinrich und Kunigunde.

Die beiden Stilgattungen, welche durch Wolfram und Gottfried repräsentiert sind, pflanzen sich fort in der höfischen Epik der nachklassischen Dichter, die entweder in dem einen oder in dem anderen von diesen grossen Vorgängern ihr Vorbild erblicken. Sie teilen auch die Vorliebe Wolframs und Gottfrieds für den französischen Apparat, der ja seinen eigentlichen Boden in der allgemeinen Geschmacksrichtung des Jahrhunderts hat. Wenn wir die Liste der französischen Ausdrücke in dem ersten umfangreichen Werke dieser Epigonendichtung, dem zwischen 1215—1220 im Anschluss an Hartmann und Wolfram von dem Österreicher Heinrich von Türlin gedichteten Roman Krone betrachten, so fällt uns eine Reihe von Worten auf, die nicht in der Dichtung der klassischen Periode vorkommen. Die Rüstung des Ritters heisst *armiure*, die Helmdecke *crinâle*, das in der Gürteltasche getragene kleine Horn *olifant*; den Ausdruck *lendenier* haben wir schon aus dem Moriz von Craon verzeichnet und das Wort *zingel*, das in der Krone im Sinne von 'Sattelgurt' belegt ist, findet sich als Kriegsterminus (= Verschanzungsmauer) im Parzival. Wie Wolfram, zählt auch Heinrich gerne Edelsteine und kostbare Stoffe auf; zum ersten Mal belegt sind hier die Edelsteinnamen *allectorie*, *emetîn* (= *emathites* bei Wolfram), *turîn*, die Bezeichnungen von Seidengeweben *paile* (= ahd. *pfellel*) und *satîn* sowie *burre* 'ein grober Stoff', *tapeiz* (= ahd. *teppich*, *teppit*) 'Teppich'. In den Bereich der Hausgeräte und zur Küchenterminologie gehören *brasier* 'Kohlenbehälter', *toplier* 'Schüssel', *gramangir* 'ein Gericht' (vgl. das früher belegte *petit mangir*). Weiter kommen

Digitized by Google

in Betracht *ville* 'Stadt', *prinze* 'Fürst', *phisicîn* 'Arzt', *fabelierære* 'Märchenerzähler' (zu *fabel*, das im Tristan belegt ist), *rotsche* 'Fels', *torriure* 'Strom', *tarrant* 'Tarantel', *paviliôn* (im 12. Jh. in der Form *pampilion* belegt) 'Schmetterling', *s(ch)arrote* 'Wagen', *korde* 'Schnur', *kurvei* 'eine Missbildung des Pferdefusses' und das Adjektiv *pleine* 'voll'. Von den Bildungen auf *îe* sind zu bemerken *vilanîe* (zum früher belegten *vilân*) 'rohes Benehmen', *ostelîe* 'Herberge' und das gleichbedeutende *herbergarîe*, von den Bildungen auf *ieren* neben *illuminieren* 'beleuchten', *tempieren* (= *tempern*) das deutsche Wort *halbieren* 'in zwei Hälften teilen'. Das Wort *rund* ist hier zum ersten Mal bezeugt in der Zusammensetzung *runttavel*, welche ebenso wie *phalenzrunde* an der Stelle des früher allgemein üblichen Terminus *tavelrunde* verwendet wird. Zu beachten sind schliesslich die zu den im 12. Jh. auftretenden Verben *vœlen* und *zimieren* gehörigen Substantivbildungen *vœle* und *zimiure* (die Form *zimier* schon im Parzival). Französische Redensarten verwendet Heinrich besonders als Epitheta bei Personennamen; aber auch sonst kommen kürzere Phrasen vor: *per amûr, schevalier errant, schevalier a bêge, jû vassel schevalier.*

Einen verhältnismässig beschränkten Gebrauch von den modischen Fremdworten macht der aus Mitteldeutschland stammende, aber in Österreich auftretende Dichter Stricker, in dessen Gedichten wir keinen neuen Ausdrücken begegnen. Dagegen tritt das französische Element ziemlich stark hervor in dem bairischen Artusroman Wigamur. Hier finden wir neben den schon bekannten Bezeichnungen für Stoffe und Gewebe die Ausdrücke *tyrât* und *premmît*, den Turnierterminus *punt* (= *pointer*), das Adjektiv *subtîl* und die auf *ieren* ausgehenden Verba *hovieren* 'sich gesellig erfreuen', *figurieren*, *formieren*. — Deutlich verrät sich der Einfluss Wolframs in Reinbot von Durnes geistlich-ritterlicher Lebensbeschreibung des heiligen Georg, aus deren Wortschatz die Ausdrücke *blâmenschier* 'ein Gericht', *schirmelle* 'ein musikalisches Instrument', *nokelier* 'Steuermann', *parte* 'Abteilung, Partei', *malie* 'hitziges Gefecht' zu verzeichnen sind, und in dem gegen 1250 entstandenen, fragmentarisch erhaltenen Epos Edolanz, wo zum ersten Mal der ritterliche Terminus

Digitized by Google

manickel 'Armschiene' zu belegen ist. Zeitlich und örtlich den ebengenannten Dichtungen nahe steht die bairische Erzählung von dem Bauern Meier Helmbrecht; hier interessiert uns der Ausdruck *warkus* 'ein Oberkleid', das auf afrz. *gardecors* (mlat. *gardacorsium*) zurückgeht.

Während die höfische Epik in Baiern und Österreich mit Wolframs Manier mehr oder weniger Verwandtschaft zeigt, tritt in den allemannischen Dichtungen dieser Periode die Nachahmung Gottfrieds zum Vorschein. So zunächst in der von Konrad Fleck gegen 1220 gedichteten Geschichte von Flore und Blanscheflur und in der Erzählung von der guten Frau, deren Verfasser unbekannt ist. In jenem Gedicht finden wir ausser den aus der Krone verzeichneten Worten *herbergerie* und *paile* zum ersten Mal die französischen Ausdrücke *visieren* 'darstellen', *pârâge* 'Adel', *paske flôrîe* 'Palmsonntag', in diesem wieder den Spielterminus *hashart* 'Würfelspiel', den bereits aus dem Wigamur notierten Turnierausdruck *punte* (= *pointer*) und das Adjektiv *malâtes* 'aussätzig'.

Ein begabterer Nachahmer Gottfrieds tritt uns entgegen in Rudolf von Ems, welcher nach der Abfassung von zwei kleineren Erzählungen in den Jahren 1231—1238 den Ritterroman Wilhelm von Orlens dichtete. In jenen kleineren Gedichten bietet der moralistisch und geistlich gefärbte Inhalt wenig Gelegenheit zur Anwendung der modischen französischen Ausdrücke [1]), dagegen kommen diese im Wilhelm von Orlens zu freier Geltung. Neu sind für uns die Verba *verbarren* 'verschanzen', *soldieren* (im Guten Gerhard die Form *soldenieren*) = *solden*, *floyieren* 'schweben', der Terminus *spalier* 'Schulterbekleidung' und der Marineausdruck *schalander* 'Warenschiff'; die im Wilhelm vorkommenden Worte *malîe* und *noklier* sind uns aus dem ungefähr gleichzeitigen Gedichte Reinbots bekannt.

Das Interesse und die Verehrung, welche den klassischen Dichtern, besonders Wolfram und Gottfried, von ihren Nachfolgern zu Teil kam, führte dann auch dazu, dass man anfing ihre unvollen-

[1]) In der Erzählung von Barlaam und Josaphat ist zu beachten die kirchliche *ieren*-Bildung *kathezizieren*. Das hier (und auch im Wigamur) zuerst vorkommende Wort *tattel* 'Dattel' ist aus dem Italienischen entlehnt.

Digitized by Google

det gebliebenen Dichtungen zu Ende zu bringen. Den ersten Versuch in dieser Richtung machte der schwäbische Dichter Ulrich von Türheim, der es unternahm eine Fortsetzung zum Tristan zu dichten. Mit der Manier Gottfrieds hat Ulrich auch seine Ausschmückung der Rede mit französischen Redensarten beibehalten. Ausser einigen aus seinem Vorbild übernommenen Redensarten führt Ulrich noch an: *dûz amîs, acuteiz bon beschelier, pur dê, la e bêle molt avenanz.* Von den sonstigen romanischen Ausdrücken sind früher unbekannt: *sodâle* 'Geselle', *pedûn* 'Fussbote', *kurrier* 'Bote' (früher nur als Spielterminus belegt), *cabütze* 'Kaputze', *marveil* 'Wunder' (bei Wolfram nur in Namen, bei Gottfried in einer frz. Phrase), das Adjektiv *bihonnie* in der Redensart *einem bihonnie sîn* 'jemanden lästern' und das in der gleichzeitigen geistlichen Literatur (zuerst in dem Gedichte von der Tochter Syon) erscheinende Verbum *jubilieren.*

Wie Gottfried auf allemannischem Sprachboden, so findet Wolfram einen Nachdichter in der bairischen Heimat. Dieser ist Ulrich von Türlin, der in den Jahren 1261—1269 die Vorgeschichte zum Willehalm dichtet. Wie sein Vorgänger, verwendet auch Ulrich gerne die französischen Modeworte; neu sind die Ausdrücke *granze* 'Versprechen', *jardîn* 'Garten', *flûr de lys* 'Lilie', *furrier* 'Unterfutter' (dazu das früher belegte Verbum *furrieren*), *brâzel* 'Armschiene', *tartsche* 'eine Art Schild' und das nach französischem Muster gebildete *senftenier* 'ein Teil der Rüstung'. Die von Wolfram gebrauchte Redensart *bên sê venûz* kommt ebenfalls bei Ulrich vor, zuweilen in Verbindung mit den Anredeworten *dûze frêre, dûze dam.* Ausser diesen französischen Floskeln werden im Ausruf auch das bei Wolfram vorkommende *bêâ fîz* und *dûze pêre, dûze bêâ filje* verwendet.

Eine Bearbeitung der Wolframschen Dichtung ist auch der sogenannte Jüngere Titurel. Wie der Nachdichter, der ebenfalls ein Baier ist, Wolfram in jeder Beziehung nachahmt, so tut er es auch in der ausgiebigen Anwendung von Fremdworten. Besonders gerne beschreibt er den Luxus an Edelsteinen, Stoffen u. s. w. Hierauf beziehen sich die Ausdrücke *diamargariton* 'eine Latwerge

Digitized by Google

von Gold und Perlen', *porphyreticôn* 'von Porphyr', *garât* 'Gewicht für Gold und Edelsteine', *poufemîn* 'Gewebeart', *schamlât* 'Kamelot', *prisilje* 'Brasilienholz' (= *prisîn* bei Wolfram) und *triasandel* (wohl mit *Sandelbaum* zusammenhängend). Zur Küchenterminologie gehören *clarmente* 'eine Art Wein', *rebarbe* 'Rhabarber' und *flementschier* 'eine Speise', ebenso wie die nicht völlig erklärten *pliris*, *zinzebrate* und *prodischolar von Gente*. Auf die Rüstung des Kriegers nehmen Bezug der Ausdruck *burdûn* [1]) 'mit Eisen beschlagener Stock', *beckelhûbe* 'Blechhaube' und das im Anschluss an französische Worte gebildete *brustnier* 'Brustpanzer des Pferdes'. Musikalische Termini sind *zitôrie* 'Zither' (die Form *zitôl* oder *zitolle* begegnet in der Erlösung, im Anhang zu Ulrich von Eschenbachs Alexander und im Reinfried von Braunschweig) und die Verba *schantieren* (in Gottfrieds Tristan das Praet. *schantoit*) und *discantieren* (in Gottfrieds Tristan *discantoit*). Von den Rang- und Standesbenennungen sind hier zu verzeichnen *talfialte* (= *talfîn* in Wolframs Titurel) und *kapitân* 'Hauptmann'. Andere bisher unbelegte Ausdrücke sind *rotunde* 'Rotunde', auch als Adj. 'rund', *differenze* 'Unterschied', *schraffe* 'Giraffe', die Adjektiva *grande* 'gross', *schecke* 'gestreift'; dazu die *îe*-Bildungen *turneisîe* 'Turnier', *buobenîe* 'Zuchtlosigkeit', *samelîe* 'Versammlung', *wandelîe* 'Wandlung' und die auf *ieren* ausgehenden Verba *glôsieren* 'deuten', *clarificieren* (oder *clarifieren*) 'verklären', (*ver*)*wandelieren* 'verwandeln', *wedelieren* 'schwanken'. Im Gegensatz zu dem überaus ausgiebigen Gebrauch von Fremdworten werden französische Phrasen, wie etwa *malevant altut est morte* oder *a la terre*, nur selten verwendet. Wegen der schlechten Ausgabe des Textes ist eine genaue Ermittelung aller französischen Ausdrücke nicht möglich.

Noch bevor die beiden Bearbeiter der Wolframschen Dichtungen ihre Werke gedichtet hatten, hatte Ulrich von Lichtenstein, ein Landsmann von ihnen, in seiner — im Jahre 1255 verfassten — selbstbiographischen Schilderung einen neuen realistischen Ton angeschlagen. Die Berührung des Ritterwesens gibt jedoch Ulrich

[1]) Schon im 12. Jh. in den Gll.: pugio *purdun* (Ahd. Gll. III, 638[13]).

Digitized by Google

Gelegenheit genug in seinem Frauendienst betitelten Buche französische Ausdrücke zu verwenden. Von diesen kommen hier in Betracht das Wort *bar* als ritterlicher Terminus im Sinne von 'Querbalken im Wappen', der Ausdruck *schalmîe* 'Schalmei' (später in Ulrich von Türlins Willehalm vorkommend) und die Bildung *hurtenier* 'ein Teil der Beinrüstung' (später ebenfalls in Ulrichs Willehalm). Eine ähnliche Bildung wie *hurtenier* ist *lankenier* 'Decke über die Lenden des Pferdes' in der nach 1277 verfassten österreichischen Weltchronik Jansen Enikels, wo ausserdem das Verbum *regnieren* 'regieren' zu beachten ist.

Wenden wir uns von der oben angeführten bairisch-österreichischen Literatur zu der allemannischen, so finden wir die von Gottfried abhängige Stilgattung vertreten durch Konrad von Würzburg, den bedeutendsten Dichter der nachklassischen Richtung. Wie sein Vorbild, legt auch Konrad ein besonderes Gewicht auf die Form seiner Poesie, auf den eleganten und zierlichen Stil. Auch dieselbe Vorliebe für die Bildungen auf *ieren*, die wir bei Gottfried kennen lernten, tritt bei Konrad zum Vorschein; einige dieser Verba machen geradezu den Eindruck von speziellen Neuschöpfungen des Dichters. Gleich in einem seiner Erstlingswerke, dem Turnier von Nantes, begegnen zwei solche Bildungen: *grâzieren* (zu *grâzen*) 'leidenschaftliche Erregung ausdrücken' und *tambûrieren* (zu *tambûren*) 'die Handtrommel spielen'. Von den im Trojanischen Krieg, dem Hauptwerke Konrads, vorkommenden Verba auf *ieren* sind bisher unbelegt: *ornieren* 'schmücken', *festivieren* 'ein Fest begehen', *bildieren* 'bilden', *blenkieren* 'blitzen machen', *busûnieren* 'posaunen', *rûschieren* 'rauschen', *schenkelieren* 'reitend das Ross durch Bewegung der Schenkel antreiben'; dazu kommt *supplantieren* (= lat. *supplantare*) in der Legende vom Papst Silvester. Von den auf *îe* ausgehenden Substantivbildungen sind zu verzeichnen: *galsterîe* 'Zauberei' in der Erzählung vom Schwanritter, *klutterîe* 'Gaukelei' in dem Ritterroman Partonopier und Meliur, *lâchenîe* 'das Zaubern' im Trojanischen Krieg. In der Legende von Pantaleon finden wir den ersten Beleg für das Wort *lampe*, im Trojanischen Krieg den ersten Beleg für den Ausdruck *platz*. Im

Digitized by Google

letztgenannten Werke sind noch neu zu belegen: *litze* 'Schnur als Schranke, übh. Schranke' (dazu *gelitzet* 'mit Schnüren versehen' im Engelhard), *pressiure* 'Gedränge', *schatelân* 'Burgvogt' (früher in der Form *kastelân* in Ulrich von Türlins Willehalm belegt) und der nach französischem Muster gebildete Ausdruck *miusenier* 'eiserne Bekleidung der Armmuskeln'; dazu kommen noch: *plâniure* 'Plan', *schînât* 'eine kostbare Fischhaut' im Turnier von Nantes. Den Ausdruck *gaffer* 'Kampfer', der in der Goldenen Schmiede vorkommt, belegt Volmars Steinbuch schon um die Mitte des Jahrhunderts in der frz. Form *campher*, ebenso wie das Wort *gâmahiu* 'Kamée'.

Die von Konrad vertretene Kunsttradition tritt uns entgegen in dem gegen das Ende des Jahrhunderts auf allemannischem Gebiet verfassten Gedichte von Reinfried von Braunschweig, wo die ritterlichen Termini *kroier* (*kreiger*) 'Helmschmuck', *rûmeiz* (im Anschluss an *puneiz* gebildet) 'freier Raum', *visament* 'Visierung des Wappens' und die musikalischen Termini *armonîe* 'Harmonie', *ravenne* 'ein Instrument' [1]) für uns in Betracht kommen. Weiter sind zu bemerken: *marsche* 'Reise' und die *îe*-Bildung *luoderîe* 'Schlemmerei'. — Von Konrad beeinflusst ist auch die umfangreiche Legende von der heiligen Martina, welche der schwäbische Deutschordenskomthur Hugo von Langenstein um dieselbe Zeit dichtete. Von den höfisch-französischen Ausdrücken, welche Hugo gerne verwendet, sind früher nicht bekannt: *kurtieren* 'schmücken', *trappenîe* 'Garderobe', *butteglêre* 'Mundschenk'; dazu *plân* 'eben' und die *îe*-Bildung *bieggerîe* 'Gleissnerei'.

Der Einfluss der grossen Klassiker auf die höfische Epik, den wir in Süddeutschland haben verfolgen können, erstreckt sich auch nach Mittel- vnd Norddeutschland. Von Wolfram beeinflusst sind bereits die nur in Bruchstücken überlieferten Gedichte von Segremors und von Blanschandin (hier der Ausdruck *muntieren* 'rüsten') und noch deutlicher die epischen Dichtungen des hildesheimischen Dichters Berthold von Holle, wo wir die von Wolfram

[1]) Die romanischen Ausdrücke *bôdûre, bêmolle, discante, quarte, quinte, falsete*, die im Reinfried vorkommen, sind nicht aus dem Französischen entlehnt.

Digitized by Google

verwendeten und auch sonst geläufigen französischen Worte wiederfinden; Beachtung verdienen die Ausdrücke *hovêren* und *tartsche*, die auf süddeutschem Gebiet zuerst im Wigamur und in Ulrich von Türlins Willehalm vorkommen, sowie *forest* im Sinne von Ritterspiel.

Von Wolfram abhängig ist auch der böhmische Dichter Ulrich von Eschenbach, in dessen Epen der so wohlbekannte französisch-ritterliche Apparat zum Vorschein tritt. Neu sind in der nach 1284 gedichteten Alexanderdichtung die Ausdrücke *fruomursêl* 'Frühstück', *barbarôn* 'Barbar' und die Form *schastelân* im Sinne von Pferd (früher belegt als *kastelân*); das Wort *lankenier* ist uns auch in Enikels Weltchronik begegnet. Weiter ist zu verzeichnen das Verbum *allegieren* 'Beweise beibringen' und in dem später gedichteten Wilhelm von Wenden der Ausdruck *verzingeln* 'verschanzen' (vgl. *zingel* im Parzival und *zingeln* in der Livländischen Chronik). — Im Gegensatz zu dem von Wolfram beeinflussten Ulrich wandert sein Landsmann und Zeitgenosse Heinrich von Freiberg auf der von Gottfried vorgeschriebenen Bahn. Neben den bereits bekannten, meistens aus Gottfrieds Gedicht übernommenen französischen Worten, weist Heinrichs um die Wende des 13./14. Jhs. gedichtete Fortsetzung zum Tristan auch einige bisher unbekannte auf: *abschâch* 'ein Schachterminus', *nazzât* 'eine Gewebeart', *verlankenieren* 'die Seiten des Rosses mit Decken verhängen' und die Interjektion *hola!;* für *tavelrunde* kommt die Form *tavelrotunde* vor. Vor der Abfassung des Tristan hatte Heinrich in Wolframs Art eine Erzählung von der Ritterfahrt des Herrn Johann von Michelsberg gedichtet. Hier finden wir u. a. die französischen Entlehnungen *kavalerîe* 'Ritterlichkeit' und *talier* 'Schmück'.

Mit der von Gottfried vertretenen Stilgattung gewissermassen verwandt ist auch die Darstellungsweise in den in Mitteldeutschland am Ende unserer Periode gedichteten Legenden. In das hessische Sprachgebiet gehören die Legende von der heiligen Elisabeth und die umfangreiche Legendensammlung, welche unter dem Namen Passional bekannt ist. Zum ersten Mal belegt sind im Elisabeth die Ableitung *foresten* 'das Ritterspiel 'forest' spielen' (vgl. oben

Digitized by Google

forest bei Berthold von Holle), die Worte *bratsche* 'Schmucknadel' und *bursît* 'Beutel' sowie die *îe*-Bildung *wallerîe* 'Pilgerfahrt'; im Passional sind zu notieren die Bildungen auf *îe* und *ieren: ierarchîe, s·phistrîe, firmarîe* 'Krankenstube', *interpretieren, stolzieren.* — In eine etwas frühere Zeit als diese hessischen Legenden fällt die in Luxemburg von einem Mönche Hermann gedichtete Lebensbeschreibung der Gräfin Jolande von Vianden, wo die Nachbarschaft des französischen Sprachgebiets sich in den öfters begegnenden fremden Ausdrücken äussert: *abît* 'Ordenskleid', *begîne* 'Nonne', *blat* 'flach', *koverschyt* 'Kopfbekleidung', *ockesûne* 'Gelegenheit', *pointe* 'Spitze', *remanant* 'Rest', *vyrallei* 'ein Tanz', *vrunzen* 'fälteln'; dazu die *îe*-Bildungen *begardîe* 'Bettlerei' (vgl. *bieggerîe* in Hugo von Langensteins Martina), *trûandîe* 'Landstreicherei' und das auf *ieren* ausgehende Verbum *absolvyren.*

Örtlich und zeitlich mit Hermanns Dichtung verwandt ist die Stadtchronik des kölnischen Schreibers Gottfried Hagen, die ebenfalls eine grosse Anzahl französischer Lehnworte aufweist: *assîse* 'Zoll', *katîve* 'elend', *lotsche* 'Logis', *parlament* 'Unterhandlung', *pot* 'Topf', *salût* 'Erfolg', die *îe*-Bildungen *malaterîe* 'Aussatz', *raserîe* 'Raserei' und die Bildungen auf *ieren: appellieren* 'appellieren', *bartieren* und *verbardieren* 'teilen', *revozeiren* 'hervorrufen', zu welchen sich aus der ebenfalls mittelfränkischen Beschreibung der Schlacht bei Göllheim die Verba *blasunnieren* 'schmücken' und *flamnieren* 'flammen' gesellen; hier finden wir auch das Wort *hantschmänt* 'Helmdecke' und einige französische Redensarten: *per acort, trevos arrir* (= traiez vos arriere). Viel beschränkter als in Hagens Stadtchronik ist die Zahl der französischen Ausdrücke in der Livländischen Reimchronik. Ausser einigen gewöhnlichen höfischen Worten erscheinen hier nur die Worte *ribalt* im Sinne von Belagerungsmaschine, *kummentûr* 'Komthur' (auch im Buch der Rügen und im Wolfdietrich D) und *feit* 'geschmückt, schön'. In den Bruchstücken der Christherrechronik finden wir den ersten Beleg für das Wort *rosîn* 'Rosine'; *kûbebe* 'Zibebe' in der Wiener Mervart.

Dieselbe modische Geschmacksrichtung, welche wir in der höfischen Epik verfolgt haben, zieht auch die Volksepik, die be-

Digitized by Google

sonders im Südosten des Sprachgebiets lange ein unbemerktes Dasein geführt und dann allmählich den Weg in die Ritterburgen gefunden hatte, in ihren Bannkreis. Das höfische Gewand mit dem fremden Schmuck begegnet uns — allerdings noch in geringem Masse — im Niebelungenlied. Hier finden wir die aus den höfischen Epen schon belegten Ausdrücke *ferrans* (im Lanzelet *ferran*), *matraz* (im Parzival vorhanden), *floitieren* (im Parzival vorhanden), *floite* 'Flöte', die Ableitung *solden* (*versolden* im Biterolf) und das Verbum *vernoieren* 'abfallen' (in der Version C), welches auch in dem im Jahre 1215/1216 gedichteten Wälschen Gast Thomasin von Zirclæres vorkommt. — Aus der späteren höfisch-volkstümlichen Epik kommen für uns nur wenige neue Worte in Betracht. Im Ortnit, der vielleicht in den dreissiger Jahren des 13. Jahrhunderts entstanden ist, finden wir den Marineterminus *noklier*, welcher in der Kunstdichtung ungefähr gleichzeitig erscheint, den Ausdruck *türke* 'türkisches Ross' und das Wort *konstabel* 'Befehlshaber'. Aus dem Biterolf ist der Gewebename *dublet* zu verzeichnen. — In die zweite Hälfte des Jahrhunderts gehört das Gedicht von Dietrich und seinen Gesellen, wo die Verba *trummeten* 'trompeten', *spaziren* 'spazieren' hervorzuheben sind, und die Geschichte von der Bergkönigin Virginal, der wir die *îe*-Bildung *zegerîe* 'Zaghaftigkeit' entnehmen. Auf den Ausdruck *cumtiur*, der in der bald nach 1280 entstandenen D-Fassung des Wolfdietrich vorkommt, ist oben bereits hingewiesen worden.

Wenden wir uns nach dieser Durchmusterung der epischen Literaturgattung der lyrischen Poesie zu, so finden wir auch hier den Stempel der höfischen Moderichtung. Die höfischen Wendungen und Epitheta, die der epischen Dichtung dieser Periode so charakteristisch sind, kehren auch in der Lyrik wieder. Aber einen ausgiebigen Gebrauch von höfisch-französischen Worten verbietet der ganze Charakter der reinlyrischen Poesiegattung. — Berücksichtigen wir wieder das erste Auftreten der französischen Ausdrücke, so ergiebt sich aus der lyrischen Dichtung des 13. Jahrhunderts folgendes Verzeichnis. Walther von der Vogelweide hat: *diemant* 'Diamant', *kunterfeit* 'verfälschtes Gold' und *symo-*

Digitized by Google

nîe, disputieren; Neidhart von Reuental: *treie* 'Jacke', *currît* 'Lederharnisch', *misencorde* 'Dolch', *govenanz* 'Zusammenkunft zum Tanz, ein Tanz' und einige andere noch nicht völlig aufgeklärte Bezeichnungen von Tanzmelodien, ferner die im Lanzelet, Eraclius und bei Wolfram vorkommenden Ausdrücke *barkân, collier, lanze, plate, schanze, tehtier, tschumpfentiure, tschoie* und *wambeis*, die *îe*-Bildung *hoppenîe* 'Hüpferei' und das auf *ieren* ausgehende Verbum *gewentschelieren* (*gewandelieren*) 'hin und her gehen'; Reinmar von Zweter[1]): *bênît* 'eingedickter Honig'; der Tannhäuser: *piscot* 'Zwieback' und in den parodistisch gefärbten Hirtenliedern *bel ami, bel amûr, dulze* (früher in Redensarten belegt), *grande, granze, camandrê, cor, contrâte, plâniure*, ferner die *îe*-Bildung *zouberîe* 'Zauberei' und die auf *ieren* ausgehenden Verba *rivelieren* (auch bei Diethelm von Baden neben *rivelen* 'durchhecheln'), *schantieren, toubieren* 'wie ein Tauber musizieren'; Friedrich von Sonnenburg: *liniere* 'Lineal'; Boppe: *gramazîe* 'die schwarze Kunst, Gaukelei', Heinrich von Esslingen: *murmerrieren* 'murren', der Kanzler: *gunter* 'das Falsche'. Von den mittel- und norddeutschen Lyrikern bietet der Herzog von Anhalt: *dormieren* 'schlafen', *pronieren* 'erzeugen', der Dichter des Sängerkriegs auf der Wartburg: *beckelhûbe* (auch in Konrad von Würzburgs Liedern und im Jüngeren Titurel), *gardiân* 'Guardian', *par* 'Beschaffenheit' (auch im König Tirol belegt), und die *îe*-Bildung *klamenîe* 'heiterer Himmel', Rûmezland: *cabel* 'Ankertau', *calemîn* 'Galmei', *tornois* 'eine französische Silbermünze' und das Verbum *allieren* 'gleichstellen'. Der Ausdruck *runt*, den wir in der bei Heinrich von dem Türlin vorkommenden Zusammensetzung *runttafel* belegt haben, findet sich bei Hermann Damen.

Mehrere von den genannten lyrischen Dichtern betonen in ihren Gedichten das lehrhafte Element. Von dieser Spruchpoesie führt nur ein Schritt weiter zu dem ausführlicheren Lehrgedichte, das in dieser Periode ebenfalls mehr oder weniger das höfische Gepräge trägt. Besonders stark tritt der höfische Ton hervor in

[1]) In den Liedern, deren Echtheit bezweifelt wird, erscheint *gestieren* (= *gesten*).

Digitized by Google

dem Jüngling des österreichischen Dichters Konrad von Haslau, wo wir das sonst im 13. Jh. nicht belegte Verbum *manschieren* 'essen' und die *îe*-Bildung *leicherîe* 'Gaukelei' finden. Aus Österreich stammt auch das unter dem Namen Seifried Helbling bekannte Lehrgedicht, welches in den letzten zwei Dezennien des Jahrhunderts entstanden ist. Von den hier erscheinenden romanischen Entlehnungen kommen in Betracht: *silberpunze* 'Silbergefäss', *angster* 'Gefäss mit engem Halse' (vgl. ital. *anguistara*), *pâse* 'Pause', *kokânisch* 'schlaraffenländisch' und die von dem Verfasser verspottete schwäbische Bildung *rumbelieren* 'lärmen'.

Das Gebiet der geistlichen Allegorie betreten wir in dem allemannischen Gedichte von der Tochter Syon, wo der Bildungstypus auf *ieren* u. a. durch die geistlichen Termini *contemplieren*, *jubilieren*, *meditieren*, *speculieren* vertreten wird. Zu diesen Verben gesellen sich noch *ordenieren* in Heinrich von Kröllwitz' Vater Unser (1252—1255), *spunzeriren* (= lat. *sponsare*) in den allegorischen Abhandlungen des Mönchs von Heilsbronn und *canonizieren* in dem nicht lange nach 1237 von Lamprecht von Regensburg gedichteten Leben des hlg. Franciscus, wo auch das französische Wort *parôle* (später beim Tannhäuser belegt) zu notieren ist. Das zu *parole* gehörige Verbum *parolen* finden wir in der allegorischen Ausdeutung des Hohen Liedes, welche der Magdeburger Brun von Schonebeck im Jahre 1276 verfasste. Hier begegnen auch die abgeleiteten Verba *pressen*, *fabelen* (zu den früher belegten *presse*, *fabel*), *zinken* 'verfünffachen' (zu dem früher belegten Substantiv *zinke*), das zum Verbum *tasten* (schon Ende des 12 Jhs. belegt) gehörende *tast* (daneben *untastlîch*, *antasten*)[1]) und die Formel *sunder fat* 'ohne Trug'. Das Wort *cabel*, welches Brun anführt, haben wir auch bei seinem Landsmann Rûmezland gefunden. In den Bereich des hier berücksichtigten geistlich-allegorischen Lehrgedichts fällt auch ein unter dem Namen Erlösung bekanntes Gedicht von dem hessischen Verfasser der obengenannten Elisabethlegende. Bisher unbekannte Ausdrücke sind hier: *gargôle* 'Dachtraufe', *pare-*

[1]) *betasten* bei Berthold von Regensburg, *ertasten* bei Boppe.

Digitized by Google

pâne 'Grössenverhältnis', *teller* 'Teller'; dazu die Verba auf *ieren: allegieren* (auch in Ulrich von Eschenbachs Alexanderdichtung) und *visitieren* (= lat. *visitare*).

Das umfangreichste Lehrgedicht des 13. Jahrhunderts ist der im Jahre 1300 vollendete Renner, dessen Verfasser, der Bamberger Schulmeister Hugo von Trimberg in scharfe Opposition gegen die höfisch-ritterliche Richtung tritt. Französische Ausdrücke finden wir daher im Renner nicht viel. Die Worte *buttiglêre, parlament, virley, foreis, zitolîn* sind aus den Quellen dieser letzten Zeit unserer Periode bereits bekannt, *mensier blâ* ist derselbe Ausdruck wie *blâmenschier* in Reinbots Georg, *ruffigân* 'Kuppler' findet sich als *riffiân* schon in dem im Jahre 1275/1276 verfassten Buch der Rügen; zu beachten sind die Ableitungen *platener* 'Verfertiger der eisernen Brustharnische', *wammaisære* 'Verfertiger von Wammsen'. Wie der Typus anf *ieren* um diese Zeit schon verbreitet war, beweisen die neuen Bildungen *lenderieren* 'schlendern', *stolzieren* (auch im Passional), *swanzieren* 'einherstolzieren', *truffieren* 'betrügen' *zwitzieren* 'zwitschern'; von den Bildungen auf *îe* ist zu nennen *köufelîe* 'Käuferei'.

Einen Beweis für die Ausbildung dieser Typen aus einer früheren Zeit liefern die vielleicht um 1260-1270 entstandenen Predigten Berthold von Regensburgs, in denen eine grosse Anzahl der Bildungen auf *îe* und *ieren* vorkommen: *ketzerîe* 'Ketzerei', *probestîe* 'Probstei', *sacristîe* 'Sakristei', *tanzerîe* 'Tänzerei', *frezzerîe* oder *frezzenîe* 'Schlemmerei', *vogetîe* 'Vogtei', *zouberîe* (auch in anderen Quellen um diese Zeit belegt), und *brankieren* 'prunken', *gampenieren* 'hüpfen, tänzeln', *swenzelieren* 'sich zierlich bewegen'.

Wenn wir nach dieser chronologischen Übersicht der französischen Entlehnungen im 13. Jahrhundert dieselben nach begrifflichen Kategorien ordnen, um eine klare Vorstellung von dem Charakter dieser Entlehnungsschicht zu erhalten, so wird der Eindruck, den man bei der Durchmusterung der früheren Entlehnungen des 12. Jahrhunderts bekommt, noch verstärkt. Der weitaus grösste Teil der französischen Ausdrücke ist mit der höfischen Kulturströmung importiert worden und bezieht sich daher auf die verschiedenen

Digitized by Google

Gebiete des ritterlich-höfischen Lebens; eine geringere Anzahl fällt ausserhalb des Rahmens dieser Moderichtung.

Die Achse, um welche sich das Leben des Ritters dreht, ist die Liebe zur Frau, welche durch die im 12. Jahrhundert entlehnten Ausdrücke *amûr*, *amîe* und *amîs* veranschaulicht wird. Im 13. Jahrhundert finden wir neben *amûr* auch die Ableitungen *amûren* und *amûrschaft* und der Begriff *amî(s)* wird variiert durch *bêamîs* (*bel ami*), *dulzamîs*, *trûtamis*, *wânamîs*. Auf die „niedere Minne" deuten dagegen die Worte *ruffiân* (*riffiân*) und *trippânierse*.

Im Mittelpunkt der ritterlichen Bildung stehen die feinen Manieren (*maniere*); der Unterricht dieses Anstandes heisst *moralîteit*. Die volkommene höfische Bildung des Ritters oder der Edeldame wird durch das so bedeutsame Epitheton *kurtois* (im 12. Jh. nur *hövesch*) bezw. durch das Substantiv *kurtoisîe* oder durch *kavalerîe* ausgedrückt, während das tölpelhafte Benehmen mit *vilân* (bereits im 12. Jh.) bezw. *vilanîe* oder *dörperîe* gekennzeichnet wird. — Die höfischen Sitten wurden im 12. Jahrhundert illustriert durch die Verba *kunrieren*, *kondwieren* und *salûieren*. Im 13. Jahrhundert finden sich daneben die Substantiva *kunriere*, *kunrei(d)e*, *kunreiz*, *kondewier* und die Zusammensetzung *überkondewieren;* an *salûieren* reiht sich das Verbum *enbrazieren* an. Das in der höfischen Etikette so häufig vorkommende Danken wird mit *merzî(s)* oder *grammerzî(s)* bezw. *merzîen*, *grammerzîen* bezeichnet. In den engeren Kreis der Rittergebräuche gehört der Terminus *fîanze* (im 12. Jh. dafür immer *sicherheit*).

Eine wichtige Rolle spielten in den höfischen Kreisen die Feste (*fest* (im 12. Jh.), *festivieren*), an die sich die gesellige Erlustigung (*hovieren*) anschloss. Die Zeit verbrachte man beim geselligen Beisammensein mit Plaudern (*parlieren*, vgl. auch *pareliure*, *parole*, *parolen*, *salliure*), Erzählungen (im 12. Jh *favelîe*, im 13. Jh. *fabele*, *fabelen*, *fabelierære*, *fabellîch*) und Lesen französischer Romane (*geste*). Weiter gehörten zum Program allerlei Spiele, Musik und Tanz.

Besonders beliebt war das Schachspiel (*schâchzabel*), das bereits im 12. Jahrhundert mit den dazu gehörigen Termini *schâch*

Digitized by Google

mat und *roch* genannt wird. Im 13. Jahrhundert finden sich daneben die Ausdrücke *abschâch*, *kurrier* und die im übertragenen Sinne erscheinenden Ableitungen *schâchen*, *schecke*, *geschâchet*, *schâchzabeleht*, *underschackieret;* von *mat* ist ein Verbum *mat(t)en* hergeleitet. Auch das Würfelspiel, *topel* (*topeln*, *topelære*, *vertopeln*) oder *hashart*, wird öfters genannt; dazu gehört ursprünglich das im übertragenen Sinne vorkommende Wort *schanze* nebst der Ableitung *schenzen*. Aus dem 12. Jahrhundert bekannt ist der Ausdruck *mîlen*.

Zahlreich vertreten sind im 13. Jahrhundert die zur musikalischen Terminologie gehörenden Ausdrücke. Neben den im 12. Jh. vorkommenden Worten *busûne* und *tambûr* finden wir die Verba *busûnen*, *busûnieren*, *tambûren*, *tambûrieren*. Andere musikalische Instrumente werden bezeichnet mit *ravenne*, *rottumbes*, *sambiût*, *schalmîe*, *schirmelle*, *simphonîe*, *trummet* (daneben *trummeten*), *floite* oder *flöute* (daneben *floiten*, *floitieren*), *zitol(le)* oder *zitôrie;* an diese Termini reihen sich die Verba *organieren* und *stîven* und der Ausdruck *plectrûn* an. Weiter kommen in diesem Zusammenhange in Betracht: *armonîe*, *discandieren* (*discante*), *cordieren*, *melodîe*, *pasturêle*, *refloit*, *rotruwange* (schon im 12. Jh.), *rundate*, *schantieren*, *schantiure*, *schanzûn*, *stampenîe*, *folate*.

Auf französischen Einfluss deuten noch einige Bezeichnungen von Tänzen (im 12. Jh. *tanz(en)*, im 13. daneben *hovetänzel*, *vertanzen*, *vortanzer*, *tanzerîe*) und Tanzmelodien: *govenanz*, *vyrallei* und einige andere.

Zu den Erlustigungen der höfischen Kreise gehörte auch die Jagd, worauf sich die Ausdrücke *birsen* (schon im 12. Jh.), *(be)ko(p)peln* (*kuppel*), *curîe*, *furkîe* beziehen; in der Jagdbeschreibung im Tristan, wo diese Worte vorkommen, erscheinen auch *cuire*, *gorge*, *panze*, *pas*, *quartier*, *zimbre*. Für ahd. *forst* kommt die französische Form *fôre(i)s(t)* vor.

Den wichtigsten Platz unter den geselligen Erlustigungen nahmen die Ritterspiele ein, von denen ausser dem Turnier noch das *forest* (daneben *foresten*) und das *barre loufen* (*rîten*) genannt werden. Bereits im 12. Jahrhundert finden wir mehrere Termini tech-

Digitized by Google

nici des Turnierwesens: *turnei, turnieren, juste, justieren, behurt, behurdieren, puneiz, punieren, hurten, leisieren, walopieren, ravîne, trunzûn, vœlen, entschumpfieren, kroijieren, vespereide.* In unserer Periode kehren diese Ausdrücke alle wieder. Neben *turnei* kommen die Ableitungen *turneisîe, turneier, turneiesman, turneisch* (imbîz, site) vor. Von dem Verbum *punieren* ist ein Substantiv *punier* gebildet, welches neben *puneiz* vorkommt; weitere Varianten sind *poinder* (*poinderkeit, poinderlîch*) und *punte.* An diese Worte schliessen sich das Verbum *poinen* (= *punieren*) und der Ausdruck *punjûr* an. Für *justieren*, von welchem ein Substantiv *justiere, justiure* hergeleitet worden ist, findet sich eine einfachere Form *justen*, ebenso wie für *krîieren* (*kroijieren*) die Form *krîen* (daneben *krîe* oder *kroie*); speziellere Termini sind *wederjoste, sunderjoste* und *sunderkrîe.* Umgekehrt tritt für *hurten* die erweiterte Form *hurtieren*, für *vœlen* (daneben *vervœlen* und das Subst. *vœle*) die Form *vœlieren* auf. Neben (*ent*)*schumpfieren* erscheint das Substantiv *schumpfentiure*, neben *walopieren* (*galopieren*) die Substantivbildungen *walap* und *galopeiz.* Andere auf das Turnierwesen sich beziehende Kunstausdrücke sind *malîe, parte, widerparte, plân* (*plânîe, plâniure*), *rotte* (*gerotte, gerotten, schiltesrote, sunderrote, rotmeister*), (*sich*) *rasûnen, rûmeiz, treviers, hardieren* (daneben *hardeiz*), *heistieren, môvieren, partieren, rotieren, sambelieren, samlieren, schenkelieren.* Auch die Ausdrücke *amesiere, amesieren* mit ihren deutschen Äquivalenten *quatschiure, quetschieren, zerquatschieren* gehören in diesen Zusammenhang.

Einige von den genannten Turnierausdrücken führen uns über in den Bereich des Kriegswesens, wohin noch eine Anzahl anderer Worte zu zählen sind. Bereits im 12. Jh. belegt sind die Ausdrücke: *sarjant, soldât, soldenêre, soldier, turn;* dazu kommen im 13. Jh. *barbigân, batalje, bataljen, batelierre, kapitân, karrâtsche, litze, parlament, ribalt* (= Belagerungsmaschine), *soldement, sold*(*en*)*ieren, stanthart, tarrant, terraz, trîboc, turkoite, turkopel, verbarren,* (*ver*)*zingeln, zingel.* Zur Terminologie des Seewesens, das im 12. Jh. durch die Worte *barke, galîe* (*galeide, galîne*), *kastel, marnêre, porte, sentîne* repräsentiert wird, gehören in unserer Periode ausserdem

Digitized by Google

die Bezeichnungen von Schiffsarten *batêle, schalander, seitiez, tragemunt, ussier* und die Ausdrücke *galiôt, kabel, noklier.*

Eine besondere Gruppe bilden die Worte, welche auf die Rüstung des Kriegers Bezug nehmen, wie *burdûn* (im 12. Jh. in den Gll.), *gabilôt, hâtsche, matertelle* (im 12. Jh. *matrelle*), *misencorde, tärkîs.* Der grösste Teil der hierhergehörigen Benennungen bezieht sich speziell auf die Rüstung des Ritters (*armiure*). Von diesen sind *banier, buckel, buckelære, harnas, kolze, meile, panzier, zimier* (nur im Verbum *zimieren*) schon aus dem 12. Jh. bekannt; neue Ausdrücke sind dagegen *bar, barbier* (daneben *barbieren*), *blate, beckelhuot, beckenhûbe, brâzel, hâberjoel, hantschmänt, hersenier, hurtenier, coife* (*goufe*), *collier, crinâle, kroier* (*kreiger*), *krocanier, kurrît, manickel, miusenier, olifant, schinnelier* (*schillier*), *senftenier, spaldenier* (*spalier*), *tartsche, vinteile* (*fantaile*), *visament, zimier, zimiure* und die Waffennamen *glavîn* (*glâve*), *lanze.* — Das Streitross des Ritters heisst „ors" oder „ros", während ein schlechtes Pferd *runzît* (*runzûn*) und die Stute *jumente* genannt wird; zu den im 12. Jh. erwähnten Bezeichnungen arabischer (*vârîs*) und kastilischer (*kastelân*) Pferde kommen in unserer Periode die Ausdrücke für türkische und spanische (*türke, spanjôl* und *gênît*) hinzu. Auf die Rüstung des ritterlichen Rosses nehmen ausser den früher bekannten Termini *gügerel, kovertiure* (im 13. Jh. daneben *kovertiuren*), *panel, surzengel* noch eine Reihe anderer Worte Bezug: *brustnier, grôpiere, lankenier* (vgl. auch *verlankenieren*), *lendenier, testier, weifier, zingel.* Das Rüsten wird u. a. durch die Verba *muntieren* und *tubieren* ausgedrückt.

Der Ausdruck *wambeis,* der noch zu der Terminologie der Rüstung gerechnet werden kann, weist schon über diese hinaus auf den weiteren Begriffskreis, den die Tracht und die Toilette dieser Zeit bilden. Von französischen Bezeichnungen der Kleidungsstücke sind bereits im 12. Jh. belegt: *blîalt, bonît, juppel, kursît, schapel, schapperûn, suckenîe, vœle.* Zu diesen gesellen sich im 13. Jh.: *bursît, garnatsch, kabütze, kasagân, koverschyt, ribbalîn, stivâl, surkôt, treie, warkus.* In dieselbe Begriffssphäre können auch die Worte *bratsche, tassel, ritieren* (im 12. Jh. belegt), *furrier, furrieren* (*furnieren*), *fischieren, vrunzen* und der Ausdruck *trappenîe* geführt

Digitized by Google

werden. — Von den beiden im 12. Jahrhundert überlieferten Benennungen der Schminke *blenke* und *firnîz* ist in den Quellen unserer Periode nur das letztgenannte Wort einmal belegt. Dass jedoch das Schminken eine sehr verbreitete Mode war, davon zeugt die Anspielung im Nibelungenliede auf die „gevelschet vrouwen varwe" und das Rügen dieser Sitte in Bertholds Predigten und im Renner. Auf die elegante Toilette deuten auch die „schmückenden" Verba: *balsieren* (nur im 12. Jh. in der Eneide), *blenkieren, brûnieren, (durch)vieren, (durch)flôren (flôrîe, ûzflôren, flôrieren, wolgeflôret), (durch)polieren* (im 12. Jh. *balieren* in der Eneide), *blasunnieren, (durch)finen, durchvisieren, illuminieren, clarifi(ci)eren, kurtieren, ornieren, parrieren* (im 12. Jh. belegt), *rifelieren, feitieren (feit, feiten, feitiure), walkieren* (nur im 12. Jh. in der Eneide).

Der gesteigerte Luxus in der Toilette zeigt sich besonders in den vielen ausländischen, oft orientalischen, Stoff- und Gewebearten, die zum grossen Teil durch den französischen Handel (*marschandîse, marschant, assîse, bisant* (schon im 12. Jh.), *tornois*) vermittelt wurden. Die im 13. Jh. so überaus häufige Anwendung des Adjektivs *kostbær(lîch)*, *((über)kostelîch, kosterîch* zu den früher belegten *koste* und *kosten*) ist für diese Periode sehr charakteristisch. — Bereits aus dem 12. Jh. ist eine ganze Reihe von Bezeichnungen für Stoffe überliefert: *baldekîn, brûnât, diasper, dimît, driantasmê, kateblatîn, cornît, osterîn, samît, sarantasmê, scharlachen, sei, seit, sigelât, slavenîe, tribelât, fritschâl, zendâl.* Abgesehen von den Namen *kateblatîn, osterîn* (in der Eneide) und *cornît* (bei Eilhart) kommen alle diese Ausdrücke auch in den Quellen des 13. Jhs. vor, ausserdem noch: *barragân (barkân), buckerân, burre, dublet, kembelîn, nazzât, paile, palmât, poufemîn, pôfûz, premmît, rôsât (rôsê), sarumîn, satîn, schamlât, schinât, tyrât, ferran(s), violât.* Dieser Gruppe mag der schon im 12. Jh. bekannte Name des *corduan*-Leders angeschlossen werden.

Noch zahlreicher als die Bezeichnungen von Stoffen sind die Namen von Edelsteinen. Aus dem 12. Jh. kennen wir: *achâtes, almatîn, ametiste, berille, besteôn, granât, jaspis, calcedonie, carbunkel, coralle, crisolîte, crisophîrus, crisoprassus, cristalle, ligûrjus, margarîte, onichilus, onix, prasem, rubîn, sardîn, sardius, sardônix, sardônje,*

Digitized by Google

smaragd, topâzius. In den Quellen des 13. Jhs. kehren alle diese Namen (mit Ausnahme von *crisophîrus*) wieder; ausserdem kommen aber noch eine Menge neuer Benennungen vor, die meisten in einem Verzeichnis im Parzival [1]) (791, 1 ff.): *abestô, absist, alabandâ, *alamanden, allectorie, antrodragmâ, balax, *diacodâ, *diamant (*diemant), echîtes, eljotrôpjâ, emathîtes, *emetin, enîdrus, epistîtes, *etite, gagâtes, gagâtromes, galactidâ, *gamahiu (*gamân), hiennîâ, îris, jerachîtes, calcofôn, *clarifunkel, coralis, corniol, crisolecter, lipparêâ, magnes, mêdus, melochîtes, optallies, orites, paleis, panthers, pêanîtes, pirrites, saddâ, *seravîn, silenites, *turîn, turkois, unjô, *victres, *flammât, cegolîtus, celidôn, cerâuns, ziriôn.* In diesem Zusammenhang mögen auch die im 12. Jahrhundert belegten Worte *marber, porfier* (im 13. Jh. *porfireticôn*), *saver* und die erst im 13. Jh. auftretenden Ausdrücke *diamargariton, garât, calemîn, kunterfeit* genannt werden. Von den oben aufgezählten Edelsteinnamen ist jedoch nur ein Teil durch die französische Moderichtung und den damit zusammenhängenden Luxus der Sitten zu erklären; viele Namen sind nämlich literarische Entlehnungen aus lateinischen Lapidarien und der wissenschaftlichen Literatur, welche mit dem Glauben an die Kraft der Steine im Zusammenhang steht. Aber eine Entscheidung zwischen lateinischer und französischer Provenienz ist in manchen Fällen nicht möglich.

Zum Luxus der Sitten gehören noch die kostbaren Holzarten, von denen im 12. Jh. *aspindei*, im 13. Jh. *lignalôê, prisilje (prisel, prisîn), tâmrîs, triasandel* erwähnt werden, die Färbstoffe *gran, zinober* (beide im 12. Jh. belegt), *lâsûr, sinopel* und die Spezereien und wohlriechenden Substanzen, von welchen im 12. Jh. *alabaster, musk, terbentîne*, im 13. Jh. dazu *amer, jeroffel, kampher, müzzel, safrân, vinæger* genannt werden.

Einige von den angeführten Spezereien, die zu verschiedenen Zwecken benutzt wurden, können auch in das Gebiet der Küche geführt werden, wo die Terminologie ebenfalls zum Teil französisch ist. Selbst der Begriff des Essens wird durch das frz. *manschieren* (*mangerie*) ausgedrückt und mit diesem Worte stehen in Zusammen-

[1]) Ein Stern bezeichnet im folgenden Verzeichnis die Namen, welche nicht im Parzival belegt sind.

Digitized by Google

hang die Speisenamen *gramangier*, *petit mangier*, *blâmenschier* (*mensier blâ*), *flementschier;* andere Speisenamen sind *agraz* und die im 12. Jh. schon belegten *cumbost* und *salse*. Weiter kommen hier in Betracht die Vogelnamen *kapûn*, *pardrîs* und *vasân* (schon im 12. Jh.), die Bezeichnungen von Weinsorten („welscher wîn") *clâret* (im 12. Jh.), *clarmente*, *sinopel* (*siropel*), sowie die Ausdrücke *benît*, *gastel* (im 12. Jh.), *latûn*, *rebarbe* (*erbarbe*), *granât*, *kastâne* und *rosîn;* *piscot* und die Fruchtbenennungen *kubêbe* und *tatel* deuten auf italienische Vermittlung. Neben dem im 12. Jh. überlieferten Worte *mursêl* findet sich der Ausdruck *fruomursêl*.

Auf Küchen- und anderes Hausgerät beziehen sich *angster*, *barel*, *buzzel*, *guttrel*, *pot*, *silberpunze*, *teller*, *toblier* und *brasier*, *kulter* (im 12. Jh.), *lampe*, *materaz*, *phlumit*, *tapeiz*, während andere Ausdrücke auf die Ritterburg selbst und ihre Einrichtung Bezug nehmen: *palas* (im 12. Jh. belegt), *schastel* (ältere Form *kastel*), *erker* (im 12. Jh.), *rotunde*, *terraz*, *prisûn*, *jardîn* und *gargôle*. Die Wohnung des Ritters im Lager oder auf Reisen bildet das Zelt: *paulûn* (im 12. Jh. belegt), *ekub*, *treif*. Die Herberge heisst *ostelîe* und *herbergarie* oder *lotsche* (daneben das Verbum *lotschieren*).

Das Hausgesinde wird im 12. und 13. Jh. *massenîe*, im 13. Jh. daneben auch *mahinante* genannt. Auf verschiedene Chargen und Würden innerhalb dieses Gesindes beziehen sich die Worte: *betschelier*, *butteglære*, *kamerîe*, *kurrier*, *pedûn*, *tschahteliur* (*scha(s)telân* und *kastelân*), *seneschalt* (*scheneschlant*), *valet*, *forehtier;* neben dem im 12. Jh. belegten Ausdruck *garzûn* kommt *kuchengarzûn* vor. Über diesen engeren Kreis hinaus auf ein weiteres Milieu weisen die auf adliger Geburt (*pârâge*) oder gesellschaftlicher Stellung beruhenden Titel- und Rangbezeichnungen *barûn* (*barûnîe*), *duc*, *doschesse*, *kummentûr*, *konstabel*, *cont* (im 12. Jh.), *lampriure* (*lemperûr*), *markis*, *prinze*, *roi(s)* (im 12. Jh.), *roin* (*royâme*), *schahtelakunt*, *schevalier* (im 12. Jh.), *talfialte*, *talfin*, *talfinette;* dazu die orientalischen Würdenbenennungen *am(m)iral* (im 12. Jh.), *amazûr*, *eskelier* (*eskilrîe*), *soldân* (im 12. Jh.). In der Anrede wird das Wort *sir* gebraucht. Der im 12. Jh. belegte Ausdruck *vassâl* kommt nur in französischen Redensarten vor. — Im Gegensatz zu diesen auf

Digitized by Google

höhere Gesellschaftskreise sich beziehenden Standesbezeichnungen stehen Ausdrücke wie *baltenier* (*baltenêre*), *ribbalt*.

Die Terminologie der Kirche wird in dieser Periode ebenso wie in den vorhergehenden Jahrhunderten meistens mit lateinischen Worten rekrutiert, doch kommen auch einige französische Ausdrücke (besonders in niederrheinischen Quellen) vor; im 12. Jh. *burdûz*, *heresîe*, *clerk*, *costerîe*, *offerande*, *scirpe*, im 13. Jh. *abît*, *begardîe* (*bieggerîe*), *begîne*, *kabütze*, *paske flôrîe*, *pôverleîe*, *vernoieren*. In einigen Fällen ist schwer zu entscheiden, ob französische Vermittlung oder direkte Entlehnung aus dem Latein vorliegt. Dies gilt auch von der Terminologie der Wissenschaft und des Unterrichts, wo französische Vermittlung nur in ganz wenigen Fällen nachgewiesen werden kann, vgl. *dîaletike*, *karacte*, *liniere*, *phisicîn*. In den speziellen Bereich der Heilkunde gehören die Ausdrücke *trîaken* [1]) (schon im 12. Jh. belegt), *vintûse*, *spitâl* (schon im 12. Jh.), *firmarîe*, *malât(es)*, *malâterîe*.

Zur Terminologie der poetischen Kunst, welche im 12. Jh. durch die Worte *âventiure*, *rîm*, *rîmen* repräsentiert wurde, gehören im 13. Jh. auch die Ausdrücke *figieren* und *visieren*.

Von den nach dieser Gruppierung übrig bleibenden französischen Worten lässt sich eine Kategorie ausscheiden, die den Bereich der Natur umfasst. Hierher gehören: *bois* (im 12. Jh.), *montâne*, *phasch*, *plân(e)*, *plâniure*, *prâerie*, *rivâge*, *rivier* (im 12. Jh.) = Bach, *rivier(e)* = Gegend, *rotsche*, *torriure*, *fontanie* (im 12. Jh.), die Blumennamen *gamandrê*, *gloie* (*violglayl*), *flûr de lys*, die Vogelnamen *galander*, *papegân* und der Name des Schmetterlings *paviliôn* (*pampiliôn* im 12. Jh.).

Schliesslich sind zu erwähnen eine Anzahl von Ausdrücken, welche sich nicht in die oben aufgestellten begrifflichen Gruppen einordnen lassen: a) die im 12. Jh. belegten Substantiva *boie*, *candelâre* (nicht im 13. Jh.), *crêatiure*, *leie*, *natûre*, *pensil*, *poisûn*, *povel*, *presse*, *prîs* (dazu *prîsen*), *solt*, *sot*, *torment*, *trisôr*, *trôn*, *val*, *fei(ne)*, zu denen aus dem 13. Jh. hinzuzufügen sind: *barbarôn*, *basthart*, *differenze*, *eise*, *granze*, *gunter*, *comûne*, *contenanze*, *contrâte*, *cor*,

[1]) Vgl. auch oben das Verzeichnis der Spezereien.

Digitized by Google

corde, curvei, lois, marsche, marveil, ockesûne, par, parân, pârât, parepâne, parlament, passâsche, perze, platz, pointe, pressiure, prîsant, pûse, remanant, salût, samblanze, s(ch)arrote, sodâle, talier, tarrant, terre, tremuntân, trûandîe, tschoie, tumbrel, figiure, vi'le, b) die Adjektiva *bel (bêle), bihonnie, blat, blunt, dublîn, grande, katîve, conterfeit, mort, plân* (im 12. Jh. das Verbum *plânen* belegt), *pleine, quît* (schon im 12. Jh.), *rotunde, runt, subtîl, fier* (im 12. Jh. belegt), *fîn* (im 12. Jh. belegt), *fôle,* c) die Verba *allieren, dormieren, eisieren, hasten* (im 12. Jh. das Adv. *hasticlîche*), *murmerrieren, nôsen* (im 12. Jh. belegt), *par(â)tieren, pensen, pensieren, pressen, prîsanten, pronieren, reben, tasten* (im 12. Jh. belegt), d) die Interjektionen *ahî, âvoy, eylas, hola, ohteiz.*

Der französische Einfluss, den wir hier an der Hand der in unserer Periode aufgenommenen Lehn- und Fremdworte verfolgt haben, macht sich auch bemerkbar in dem einheimischen Sprachmaterial. Bereits im 12. Jh. haben sich aus den vielen französischen auf *îe* und *ieren* ausgehenden Lehnworten ein nominales Suffix *îe* und ein verbales Suffix *ieren* losgelöst, die in dem einheimischen Sprachschatz weiter wirken. Im 13. Jh. haben diese Wortbildungselemente an Lebenskraft viel gewonnen und die Bildungen auf *îe* und *ieren* sind schon ziemlich zahlreich vertreten [1]). Die Wirkungen des französischen Einflusses auf dem Gebiete der Wortbildung treten aber auch sonst, obschon mit geringerer Stärke, zum Vorschein. Da eine ganze Reihe von den aus dem Französischen übernommenen technischen Bezeichnungen für die verschiedenen Teile der Rüstung auf *ier* enden, entsteht hieraus ein Suffix, das in dieser engen Begriffsgruppe produktiv wird. So werden nach dem Muster der romanischen Ausdrücke *banier, barbier, collier, panzier, schinnelier, spalier, testier, zimier* die deutschen *brustenier, hurtenier, lankenier, lendenier, miusenier, senftenier* und wohl auch *weifier* gebildet. — Die übrigen Spuren des französischen Einflusses in der Wortbildung sind noch sporadischerer Art, vgl. z. B. die

[1]) Ich werde demnächst eine eingehende Untersuchung über diese Bildungen auf *îe* und *ieren*, bei denen nicht allein der höfisch-französische Einfluss in Betracht kommt, veröffentlichen.

Digitized by Google

bei Wolfram vorkommenden Worte *templeis, portenois,* die nach den vielen auf *-eis -ois* ausgehenden französischen Entlehnungen (besonders Völkernamen) gebildet sind oder die ebenfalls bei Wolfram vorkommende Analogiebildung auf *iure: quaschiure.*

Schwieriger ist den Spuren nachzugehen, welche das Französische in der deutschen Phraseologie und auf dem Gebiete der Syntax nachgelassen hat. Bevor etwas Zusammenfassendes hierüber sich sagen lässt, müssen Detailuntersuchungen vorliegen, wo die altfranzösische Literatur herangezogen und genau verglichen ist. — Besonders charakteristisch ist in unserer Periode die häufige Anwendung von *mîn her* und *mîn frou* als Titel vor Namen, dem frz. *monseigneur* und *madame* entsprechend. Dieser Gebrauch erstreckt sich nicht allein auf Namen der Ritter und Edeldamen, wie *mîn her Parzivâl* oder *mîn frou Enîte,* sondern auch auf die griechischen Götternamen (*mîn her Mars, mîn frou Têtis*) und die in der geistlichen Literatur genannten Namen der biblischen Personen (*mîn her Davit, mîn her Jonas, mîn her Judas*); in den Erzählungen Herrand von Wildonies heisst die Katze *mîn frou Katze,* in der Legende von Johannes dem Täufer wird die Welt *mîn frou welt* genannt.

In unmittelbarer Verbindung mit der französischen Kulturströmung steht der Einfluss, den das Niederländische auf die deutsche Sprache dieser Zeit ausübt. In den Niederlanden hatten sich die höfische Kultur und das Ritterwesen des benachbarten Frankreich am frühesten eingebürgert und zur Blüte entfaltet. Daher spielen die Niederlande als Vermittler der neuen Kulturströmung in Deutschland eine hervorragende Rolle. Neben den Franzosen gelten hier die flämischen Ritter als Muster der ritterlichen Bildung. So heisst es z. B. an einer Stelle in Ulrich von Zatzikhovens Lanzelet (V. 9176 ff.): „dâ reit sô manic wîgant sô wol, daz nie ze Brâbant ein ritter sich geschichte baz, swenne er ûffem rosse gesaz und er sich ûf ein puneiz mit rîchem muote gevleiz". Die Nachahmung dieser „vlâmischen höveschеit", die in Deutschland bald zur Mode wurde, führte auch dazu, dass man anfing neben den französischen Modeworten niederländische Floskeln und nieder-

Digitized by Google

deutsche Wortformen in die Rede zu mischen. Schon zur Zeit Neidhart von Reuentals hatte diese Sitte die bäuerlichen Kreise in Österreich und Baiern ergriffen, wie das Verspotten des „vlâmens" der Bauern in Neidharts Gedichten zeigt. Besonders drastisch wird dieses „vlæmen" von dem etwas späteren bairischen Dichter Wernher dem Gartenære im Meier Helmbrecht parodiert, wo der ritterliche Bauernsohn seine Eltern in folgender Weise anredet: „ey, waz sakent ir gebûrekin und jenez gunêrte wîf? mîn parit, mînen klâren lîf sol dehein gebûric man zwâre nimmer gegrîpen an" [1]). Und am Ende des Jahrhunderts finden wir noch einmal eine Verspottung der „vlâmischen höveschеit" in dem österreichischen Seifried Helbling. — Von den niederdeutschen Wortformen, welche in der höfischen Rede zur Anwendung kommen, verdienen besondere Beachtung die Deminutivformen, weil diese in der Literatur eine gewisse Verbreitung erhalten haben. Schon im 12. Jahrhundert begegnen wir auf hochdeutschem Boden einer derartigen Bildung in der Form *merlikîn* bei Ulrich von Gutenburg; im 13. Jh. erscheinen ausserdem die Formen *blüemikîn* in Ulrich von Lichtensteins Frauendienst, *pardrisekîn* in Wolfram von Eschenbachs Parzival und Rudolf von Ems' Wilhelm von Orlens, *schapellikîn* in Ulrich von Zatzikhovens Lanzelet und Gottfried von Strassburgs Tristan, *tessielekin* im Passional, *stivalikîn* in Ulrich von Türlins Willehalm. In diesem letztgenannten Gedichte verwendet die Mutter Willehalms an einer Stelle die niederdeutsche Deminutivform vom Namen ihres Sohnes: „sol ich noch mîn kint *Willekîn* vor mînem tôde schouwen"; in dem obengenannten Meier Helmbrecht wird der Sohn von den Eltern mit den Worten „vil liebe soete *kindekin*" und später vom Vater in grausam höhnischer Weise mit „her *blindekin*" angeredet. — Besonders charakteristisch für den hier berührten Einfluss der Niederlande sind die im 12. Jh. auftretenden niederrheinisch-niederdeutschen Kunstausdrücke *dörper*, *hövesch*, *ors*, *ritter*, *wâpen*. Überaus häufig ist im 13. Jh. das Epitheton *hövesch*, das die Quintessenz der modischen Bildung ausdrückt und durch die Ausdrücke *hovelich*, *wolgezogen*, *zühteclich* u. a. variiert

[1]) Meier Helmbrecht hrsg. von Panzer V. 764 ff.

Digitized by Google

wird; vgl. auch Redensarten wie „hoverede", „hovereht", „hovetänzel" usw. Die Parallelformen *ros* und *ors*, *wâfen* und *wâpen* finden sich im 13. Jh. nebeneinander, oft auch in denselben Quellen, wie man aus den Reimen ersehen kann. Die Form *ritter* scheint sich in dieser Periode schon festgesetzt zu haben; ein genaues Verfolgen dieses im Reime so selten vorkommenden Wortes ist jedoch nicht möglich. — Die Vermittlerrolle, welche das niederrheinische Gebiet bei der modischen Richtung spielt, verrät sich schliesslich auch in dem Suffixe der von Wolfram verwendeten Femininformen *soldierse*, *trippânierse;* vgl. *predigêrse* in Bruder Hermanns Leben der Iolande.

Es besteht demnach kein Zweifel an der Bedeutung des Niederrheins bei der Importierung der fremden Kultur. Wie schon in der Zeit der ersten römisch-germanischen Beziehungen, so bildeten auch jetzt die niederrheinischen Gegenden ein Kulturzentrum, das seine Ausläufer besonders dem Rhein entlang südwärts sandte. Dass die Rheinländer im 13. Jahrhundert wegen ihrer höfischen Bildung und ihrer mit französischen Floskeln gespickten Rede bekannt waren, bezeugt der schwäbische Spruchdichter Marner [1]):

„Wie höfsche liute habe der Rîn,
Daz ist mir wol mit schaden kunt:
Ir hûbe, ir hâr, ir keppelîn
Erzeigent niuwer fünde funt.
Krist in helfe, sô si niesen!
Ez mac wol curteis povel sîn,
Pittit mangier ist in gesunt;
Stat ûf, stat abe in wehset wîn,
In dienet ouch des Rînes grunt,
Ich wil ûf si gar verkiesen."

Aber auch die Schwaben galten als feingebildete Leute und ihre zierlichen Manieren und ihr Minnedienst fanden Nachahmung in anderen Gegenden, wie unter Anderem aus der satirischen Schilderung im Seifried Helbling [1]) hervorgeht:

[1]) Der Marner hrsg. von Strauch XI, 20 ff.

Digitized by Google

„Ich hân in disem lande hie
Gesehen sumelîche
Sô rehte frumelîche
Gebâren, daz sîn was genuoc
Und mit den worten wâren kluoc.
Gêt sîn geselle gegen im,
Disen gruoz ich vernim:
'Got geb dir höveschen muot!
Inâ, wannen gâchstû guot?'
'Herre mîn, sæliger,
Ich gân her von mîner swiger'.
'Sag an, hâstu swiger hie?'
'Hie ze Wienne hân ich die.
Wer sold hie âne swiger sîn?
Dâ gânt so vil der tohterlîn'.
'Frumer kneht, vernim mich:
Ez ist nicht unbillîch
Riht wir uns nâch den Swâben.
Von den gotes gâben
Wart ein herzog uns gesant
Von Swâben her in Ôsterlant.
Dâ von hât man die Swâb hie baz
Dan ander liut; billich ist daz'."

Dass die als höfisch geltenden Verba auf *ieren* besonders im Munde der Schwaben geläufig waren, zeigt uns gleichfalls die eben zitierte österreichische Quelle (XIII, 131 f.): „'lâzâ rumbelieren', daz ist ein swæbisch krîe". — Lehrreich ist ferner in dieser Beziehung die 33,000 Verse umfassende Martina-Legende, welche der schwäbische Deutschordenskomtur Hugo von Langenstein in den allerletzten Jahren des 13. Jahrhunderts verfasste. Hier ist nämlich der ganze höfische Apparat auf das geistliche Gebiet übertragen worden. Die heilige Martina ist „gotes amîe", sie ist „an lîb und sêle bel", „mit selden wol kurtieret"; die Engel bilden die

[1]) Seifried Helbling hrsg. von Seemüller I, 455.

Digitized by Google

„massenîe" oder „storie" Gottes, „die himelsche presse", während andererseits von den „helledörpeln" und „manegem helleturkoppel" die Rede ist. Es kommen ferner Ausdrücke vor wie „himelsche kumpanîe", „der engel prinze", „der drîvalt ein trisôl", „der tugende ein ubil schâch", „unrehtes gewaltes ein roch", „gotliche stête vîanze", „dirre welte prisûn" usw. Das Verhältnis der Martina zu Gott wird als das Verhältnis des Vasallen zum Lehnherrn aufgefasst: „der himelsche konic von engellant bôt mir sîne zeswen hant mit ganzer sicherheite" [1]). Die höfische Färbung der Martina-Legende ist charakteristisch für die schwäbische Heimat derselben, zugleich zeigt sie aber auch, wie sehr die französische Richtung auch auf die geistliche Literatur eingewirkt hatte.

In welchem Umfang die französischen Ausdrücke in die breiten Schichten des Volkes eingedrungen waren, das geht aus der Dichtung dieser Periode natürlich nicht hervor, obgleich die Lieder Neidharts und die Erzählung vom Meier Helmbrecht zeigen, dass die höfischen Sitten auch von den Bauern nachgeahmt wurden. Um so interessanter ist es daher zu beobachten, wie sich die Predigt, die ja auf die ungebildeten Zuhörer Rücksicht nehmen muss, zu den Fremdworten verhält. Betrachten wir die Predigten Berthold von Regensburgs, des grössten Predigers dieses Zeitraumes, so finden wir, dass er die Verba *geprüeven*, *prîsen*, *tasten*, *vervœlen* als allgemein geläufige Worte voraussetzt, ebenso aber auch die ritterlichen Termini *harnasch*, *turnei*, *turnieren*, die Spielausdrücke *schâchzabel*, *topeln*, die Bezeichnungen der Kleidungsstücke *schapel* (*schappelehe*, *schappeler*), *suggenie*, die Gewebenamen *baldekîn*, *balmât*, *scharlach*, eine Anzahl Benennungen für Edelsteine (*achâtes*, *adamas*, *krisolitus*, *kristalle*, *rubîn*, *saffir*, *smâreit*), den Weinnamen *syropel* und die Ausdrücke *basthart*, *busûne*, *kunterfeit*, *leie*, *palas*, *solt*. Wenn Berthold aber die Ausdrücke „ein *kumpanie* und ein *gesinde*" mit einander verbindet, so hat man den Eindruck, dass er aus Rücksicht auf einen Teil seiner Zuhörer das deutsche Synonymon hinzufügt, ebenso wenn er „sînen *hervanen* und sîn *banier*" sagt. Dieselbe Tendenz glaubt man auch da zu finden, wo von den Begriffen *flôrie-*

[1]) Hugo von Langenstein: Martina hrsg. von A. v. Keller 153, 9—11.

Digitized by Google

ren und *povelvolk* die Rede ist: „dâ hat er uns rehte mit *geflôrierten* buochstaben an das antlitze geschriben; mit grôzem flîze sint sie *gezieret* und *geflôrieret*“ und „daz tuont aber aller meiste niur *unbiderbe liute, daz povelvolk:* edele liute und sust frume liute die tuon daz niht“. Zu beachten sind bei Berthold ausser den erwähnten Fremdworten auch die Bildungen auf *îe* und *ieren* (s. S. 25) und Ausdrücke wie *mîn frouwe sant Maria, mîn frouwe Elisabeth* usw.[1]).

Dass der höfische Ausdruck *amîe* im Sinne von Maitresse im 13. Jh. ganz allgemein bekannt war, zeigt uns der § 311 im Schwabenspiegel[2]): „ein iegelîch man mag mit sîner *amîen* den notnunft begân.“ Von den übrigen Paragraphen kommen für uns in Betracht der § 26, wo unter den Sachen der Frau neben „armgolt, vingerlin, salter“ auch das *schappel* aufgezählt wird, und der § 236, welcher bestimmt, das die „iagehunde *bekopelt* sîn suln“, ferner noch die §§ 25 und 168, wo der *harnasch*, der § 79, wo der *bugkeler* genannt wird und der § 263 wo der Ausdruck *malâzig* vorkommt. — Die Ausdrücke *amîe, bukel, koppeln* kommen auch im Sachsenspiegel vor, ausserdem noch *blanke, jostieren, runzit, topelspil, vertoppeln.*

Wenn es auch klar ist, dass die französische Kulturströmung, die dem 12. und dem 13. Jahrhundert in Deutschland einen so charakteristischen Stempel aufdrückt, dauernde Spuren in der Sprache hinterlassen musste, so ist doch ein grosser Teil des in der Literatur dieser Periode auftretenden fremden Sprachgutes nur ein äusserer Firnis, welcher in den allgemeinen Sprachgebrauch nicht tiefer dringen konnte. Es ist auch andererseits in der Entlehnungsschicht dieser Zeit eine Gruppe von Worten zu sondern, welche nicht mit der höfischen Moderichtung, sondern auf anderen Vermittlungswegen in die Sprache eindrangen. Besonders in den westlichen Gegenden und vor allem am Mittel- und Niederrhein, wo ein direkter Verkehr mit der benachbarten französischen Bevölkerung herrschte, stellten sich französische Worte leicht in der Sprache ein; man vergleiche Ausdrücke wie *assise, begîne, blat, katîve, ockesîne, pot, remanant,*

[1]) Ein kirchlicher Ausdruck ist *pôverlewe* (= pauvre de Leun) 'eine Art Ketzer'. — [2]) Der Schwabenspiegel hrsg. von Lassberg.

Digitized by Google

salût in den mittelfränkischen Quellen aus dem Ende des 13. Jahrhunderts [1]). — Aber eine genauere Erörterung der Intensität und der geographischen Verbreitung der französischen Lehnworte bleibt am besten erspart, bis die Quellen des 14. Jhs. erschöpft sind. In diesem Jahrhundert geht das höfische Leben zu Grunde und eine Geschmacksrichtung anderer Art, von welcher im 13. Jh. einzelne Spuren sich zeigen, wird herrschend.

In die allgemeine Bewunderung der fremden Mode, die aus den Denkmälern des 13. Jhs. uns entgegentritt, mischen sich schon früh vereinzelte Misstöne. Wenn Neidhart von Reuental das „vlâmen" der Bauern dem Spotte preisgiebt, so spricht aus ihm nur der standesbewusste Ritter, der auf die Bauern herabsieht, aber einen tiefernsten, tragischen Grundton hat die Satire in der Erzählung vom österreichischen Bauernsohne Meier Helmbrecht, der nach ritterlicher Art leben will und als Strassenräuber am Galgen endet. Am Ende des Jahrhunderts kommt das nationale Selbstbewusstsein zur Geltung auch in den höheren Kreisen, wie der scharfe Spott, den der ritterliche Dichter des schon zitierten Seifried Helbling der Nachahmung des Fremden zu Teil kommen lässt, uns zeigt:

(I, 284 ff.) „Nu nemt an dem selben war,
Welch tiuvel in des bit,
Daz er nâch fremdem lantsit
Sich sô stæte briutet?
Wie er sich des entsniutet,
Daz er niht gereden kan
'Wat wolt gi, sâlik kumpân?'
'Lieber friunt, wil dû iht', —
Diu rede dünket in enwiht.
Nû sagt mir lieber herre mîn:
Mag aber der ein Ôsterman sîn'.
'Nein er, sam mir sant Jôhans,
Er ist ein rehtiu ôstergans."
— — — — — — — — — — —

[1]) Die wenigen romanischen Entlehnungen, welche auf italienische Vermittlung deuten, werden im Gesamtindex näher besprochen.

Digitized by Google

(VIII, 798 ff.) „Und swer nâch den Sahsen
Im Ôsterrîch gewandes pflæg,
Daz im diu Ôstersprâch gelæg,
Er sol reden 'wit', 'wat', 'wet',
Got ich des vil gerne bæt,
Daz er nicht kunde reden mêr,
Man hât des ze Sahsen êr,
Daz sich nimt ir lantsit an
Manic tumber Ôsterman.
Daz sol der künic verkêren,
Daz lant dâ mit êren!"

Mit dieser nationalen Richtung und der Verspottung des Fremden hat Thomasin von Zirclæres Tendenz die französischen Modeworte in dem Wälschen Gast zu vermeiden, nichts gemeinsam; im Gegenteil billigt er die Anwendung derselben:

„Daz ensprich ich dâvon niht,
Daz mir missevalle iht,
Swer strîfelt sîne tiusche wol
Mit der welhsche sam er sol;
Wan dâ lernt ein tiusche man,
Der niht welhische kan,
Der spâhen worte harte vil,
Ob erz gerne tuon wil."

Dagegen tritt eine deutliche Parodie der höfischen Modeworte an den Tag in einigen Hirtenliedern des Tannhäusers, wo der übertriebene Gebrauch eben dieser Worte eine komische Wirkung macht.

Einen heftigen Angriff auf die französische Geschmacksrichtung macht Hugo von Trimberg, der in seinem Renner über sie den Stab bricht und mit seiner Manier schon in die Periode der Meistersänger hinüberweist, wo wir das absterbende Rittertum und die verschwindende höfische Mode später zu verfolgen haben.

Digitized by Google

ÜBER

DIE

VERSFORM

DER

EINLEITUNG ZUM SOGENANNTEN DEUTERO-JESAJA (JES. 40, 1—8).

VON

LAURI ITKONEN
PFARRER IN INARI.

HELSINKI 1911,
SUOMALAISEN TIEDEAKATEMIAN TOIMITUKSIA

Digitized by Google

HELSINKI 1911,
DRUCKEREI DER FINNISCHEN LITERATURGESELLSCHAFT.

Digitized by Google

Über die Versform der Einleitung zum sogenannten Deutero-Jesaja (Jes. 40, 1–8).

Seit 1901, wo E. Sievers seine Arbeit „Studien zur hebräischen Metrik“ herausgab, ist unseres Wissens von der obengenannten Bibelstelle keine Analyse in Versform erschienen. Im II. Teil der angeführten Arbeit (Textproben S. 443) lautet die Stelle rhythmisiert wie folgt:

I.

1	*nạxmū̃ nạxmū̃ ʿạmmī́ | jōmạ́r ʾĕ̱lohēchḗm* ||	5
2	*dạbbərū̃ ʿạl-léƀ jərūšalém | wəqirʾū̃ ʾelḗh* ||	5
	kī‿malʾā́ ṣəƀaʾáh | kī‿nirṣā́ ʿạ̈wonáh ||	4
	kī‿laqəxā́ mijjạđ‿jạhwḗ̱ | kifláim bə[chọl][1] *xạṭṭōƀḗh* ||	4
3	*qōl‿qōrḗ bạmmiđbár | pạnnū‿dḗrẹch jạhwḗ̱* ||	4
	jạššərū́ baʿraƀā | məsillā́ lēlohḗn ||	4
4	*kọl-gḗ̱ jinnaśḗ | wəchọl-hạ́r wəʒiƀʿā́ jišpalū́* ||	5
	wəhajā́ hẹʿaqóƀ ləmīšṓr | warchasī́m ləƀiqʿā́ ||	5
5	*wəniʒlā̃ kəƀō̃đ jạhwḗ̱* || *wəraʾū́ chọl-baśãr jạxdáu* ||	3 : 3
	kī‿pī̃ jạhwḗ̱ dibbér ||	3
6	*qōl‿ʾomér : qərā́ | wəʾamạ́r : mā‿ʾẹqrā́* ||	4
	kọl-hạbbaśãr xaṣī́r | wəchō̱l-xạsdṓ | kəṣī́ṣ hạśśađḗ̱ ||	6
7	*jaƀẽš xaṣī́r | naƀẽl ṣī̆ṣ* ||	4
	kī‿rū̃x jạhwḗ̱ | našəƀā̃ bṓ ||	4
	[achẽn xaṣī̃r haʿám][1]	3
8	*jaƀẽš xaṣī́r | nabẽl ṣī̆ṣ* ||	4
	uđƀạ́r-ʾĕ̱lohḗnū | jaqū́m ləʿōlám ||[2]	4

[1] fehlt in LXX. [2] Das hier und durchweg benutzte Transcriptionssystem ist dasselbe wie bei Sievers; so auch die Schreibart einiger Wort-

Digitized by Google

Wie man sieht, ist die überlieferte Form, in welcher der masoretische Text des Stückes uns erhalten ist, bezüglich des Versmasses sehr bunt, denn in unbestimmter Reihenfolge kommen dort Verse von ganz verschiedener Länge durcheinander vor. Besonders geben nach Sievers jene wenigen, zerstreuten Fünfer zu Bedenken Anlass. Da ausserdem v. 4ª dadurch von der Norm abweicht, dass die Cäsur auf den zweiten und nicht auf den dritten Versfuss folgt, und da der Vers auch sonst in rythmischer Hinsicht lahm ist; da in V. 1ª das zweite *nạxmū* nicht unbedingt nötig ist; da in V. 2ª *jərūšalem* zu *šalem* verkürzt werden könnte; da in V. 4ª *wəʒiƀʿā* wie eine Glosse aussieht; da in V. 4ᵇ das Prädikat *hajā* weggelassen werden könnte; da V. 5ª bewegter wird, wenn die Worte *kəƀōđ jạhwę̄* zu einem Fuss verbunden werden und das Wort *jạxdau* am Schluss desselben weggelassen werden kann; so nimmt Sievers auf Grund alles dessen an, dass das Stück, abgesehen vom Zwischensatz 5ᵇ und V. 6ᵇ, wo doch die Worte *wəchọl-xạsdō* spätere Zusätze sein können, im Ganzen möglicherweise aus reinen Vierern zusammengesetzt gewesen ist. So würde das Stück diese Gestalt erhalten:

II.

1 *nạxmū̃ ʿạmmī́ | jōmạ́r ʾę̆lohēchę́m* || 4
2 *dạbbərū́ ʿą̄l-leƀ‿šalém | wəqirʾū̃ ʾelę́h* || 4
kī‿malʾā́ ṣəƀaʾáh | kī‿nirṣā́ ʿą̄wonáh ||

---

formen wie *naxmū*, *rūx* (a. a. O. § 5), *ʾelę̄h*, *xạṭṭōpęh* (§ 232), *ʾęlohēn* (§ 238). Die linksstehenden Ziffern bezeichnen die Verse des masoretischen Textes, die rechtsstehenden die Zahl der Versfüsse (= Hebungen). Die Hebung wird durch ʾ bezeichnet, wenn die Vortragszeit regelmässig oder verkürzt ist; durch ˆ, wenn sie vor einer einsilbigen Senkung überdehnt werden muss; durch ˇ, wenn sie in Ermangelung einer Senkungssilbe aufgelöst werden muss (z. B. *rū̃x* = *rū́-ux*; *bŏ* = *bo-ṓ*; v. 7). Vgl. a. a. O. § 6. 109 ff. 116. 125 ff. Ein einfacher senkrechter Strich gibt die Cäsur an, ein doppelter den Schluss des Verses.

Digitized by Google

kī‿laqəxā́ mijjạđ‿jạhwẹ́ | kiflạ́im bəxạṭṭōþẹ́h ||[1] 4
3 *qōl‿qōrḗ*[2] *bạ̄mmiđbár | pạ̄nnū‿dẹ́rẹch jạhwẹ́* || 4
jạššərū́ baʿraƀā́ | məsillā́ lēlohēn || 4
4 *kọl-gẹ́ jinnaśḗ | wəchọl-hạ̄r jišpál* || 4
wẹʿaqóƀ ləmīšōr | warchasīm ləƀiqʿā́ ||[1] 4
5 *wəniʒlā́‿kƀōđ‿jạ́hwẹ́ | wəraʾū́ kọl-baśár* || 4
kī‿pī̄ jạhwẹ̄ dibbér || 3
6 *qōl‿ʾomēr : qərā́ | wəʾamạ́r : mā‿ʾẹqrā́* || 4
kọl-hạbbaśār xaṣīr | kəṣīṣ hạśśađẹ́ || 4
7 *jaƀẹ̄s xaṣīr | nabēl ṣīṣ* || 4
kī‿rū̄x jạhwẹ́ | našəƀā̄ bō̆ || 4
8 *jaƀē̄š xaṣīr nabēl ṣīṣ* || 4
uđƀạ́r-ʾẹ̆lohēnū | jaqū́m ləʿōlám || 4

Es ist wohl nicht zu bestreiten, dass dieser Entwurf nicht nur dem Auge, sondern auch dem Ohr gefällt: die Verse sind (mit einer einzigen Ausnahme) vierfüssig, und der Rhythmus schreitet überhaupt glatt vorwärts. Da aber nicht einmal Sievers selbst unbedingte Gültigkeit für seinen Vorschlag fordert, so dürfte es erlaubt sein, ihn einer näheren Prüfung zu unterziehen.

Erstens, was den Rhythmus anbelangt, so strauchelt man in den Versen $2^{a\alpha}$ $2^{c\alpha}$ $5^{a\alpha}$, bei deren Vortrag man ein schnelleres Tempo anschlagen muss, als bei den übrigen entsprechenden Hemistichen. Dieser Umstand und die Störung der rhythmischen Symmetrie auch in den Versen 7 und 8^{a}, in denen wiederum der Schlussteil der Reihe zum Ausgleich der Zeit einen gedehnten Vortrag fordert, lässt die Frage entstehen, ob nicht jedenfalls Dreier in dem Stück stecken. Darauf scheint auch das Vorkommen von zwei einzelnen Dreiern 5^{b} und 7^{c} (siehe I) hinzuweisen.

Dazu kommen noch sprachliche und textkritische Gesichtspunkte. Nach dem masoretischen Text kann man in V. $2^{c\beta}$ das

---

[1] Diese Periode sieht Sievers später für einen Doppeldreier an,

[2] und hält es auf Gunkels Vorschlag für besser *qō̆l qōrḗ* zu betonen, womit der ganze V. 3 nach Schema 3:6 verfasst wäre (a. a. O. S. 580).

Digitized by Google

Wort *chǫl* stehen lassen, nach LXX und NT (Matth. 3, 3, Marc. 1, 3, Luk. 3, 4) aber das Wort *baʿraba* in V. 3bα weglassen. In sprachlicher Hinsicht ist das Verb *hajā* in V. 4b unbedingt notwendig[1] und eine Verkürzung wie *warchasīm* sehr bedenklich, wenngleich phonetisch möglich (vgl. Sievers, Metr. Stud. I. § 216 und 222).[2] Behält man das in der Masora vorkommende Wort *jạxdau* bei, so erhält man in V. 5a einen Doppeldreier. V. 6b scheint uns unvollständig; der Zusammenhang der Gedanken in diesem Satze und dem vorhergehenden fordert am Anfang desselben ein Wort, das kein anderes als *wạjjōmẹr*[3] sein dürfte. Da durch diesen Zusatz der zweite Fuss des Verses vier Senkungen enthalten würde, was nicht erlaubt ist, so scheint es nötig, das Wort *baśar* mit LXX ohne Artikel zu lesen wie im vorhergehenden Verse und überall in der Masora (ausser in Gen. 7, 15),[4] wo es in ähnlichem Zusammenhang mit dem Wort *kǫl* steht. Die asyndetische Verbindung zwischen den Worten *xaṣīr* und *kəṣīṣ* erscheint nicht natürlich; das beseitigte Fusspaar *wəchǫl-xạsdō* ist beizubehalten. V. 8b gewinnt sehr an Genauigkeit sowohl des Gedankens als der Diktion, wenn *ləʿōlam* am Schluss desselben weggelassen wird. (Ähnliche, viel gebrauchte Beiworte sind *ʿạđ-ʿōlam*, *lanẹṣạx* u. a. Vgl. Sievers, Metr. Stud. I. § 244. 6.).

Als Ergebnis unserer Untersuchung, nach der die darin behandelten Verse als *Dreier* und nicht als Vierer anzusehen sind, entsteht von unserem Stück folgendes Gedichtsbild:

III.

1 *nạxmū̃ ʿammī́ | jōmạ́r ʾẹ̆lohēchẹ́m* || (2) *dạbbərū̃ ʿạl-léb jərūšalém* || 4 : 3
2 *wəqirʾū̃ ʾelẹ́h* || 2
kī‿malʾā́ ṣəbaʾáh | kī‿nirṣā́ ʿặwonáh || *kī‿laqəxā̃ mijjạ̃đ jạhwẹ́* || 4 : 3
kiflạ̃im bəchǫ́l-xạṭṭōþẹ́h || 3

[1] vgl. Gunkel (Sievers a. a. O. S. 580). [2] Doppelbetonung wird später auch von Sievers vertreten. [3] Vgl. die Jesajanische Berufungsformel, Jes. 6: 8 f. (.... *qōl* .... *'omer:* .... *wa'omạr:* .... *wạjjōmẹr:*). Das Wegfallen des *wạjjōmẹr* aus unserem Texte hat die Ausleger in die Unsicherheit versetzt, ob die der Frage *mā 'ẹqrā* nachfolgenden Worte als von dem Rufenden (so die meisten) oder dem Berufenen (Klost.) herrührend anzusehen seien. [4] Auch Gen. 7: 15 übersetzen Cod. Sam. und LXX das *baśar* ohne Artikel.

Digitized by Google

3 *qōl‿qōrḗ bạmmiđbár | pạnnū‿dḗrẹch jạhwḗ̱ || jạššərū́ məsillā́ lēlohḗn* || 4:3
4 *kọl-gḗ̱ jinnaśḗ | wəchọl hā̱r jišpál || wəhajā́ hẹʿaqóƀ ləmīšṓr* || 4 : 3
wəhárəchasīm ləƀiqʿā́ || 3
5 *wəniẓlā̃ kəƀṓđ jạhwḗ̱ | wəraʾū́ chọl-baśā̆r jạxdáu* || 3 : 3
kī‿pī̃ jạhwḗ̱ dibbér || 3
6 *qōl‿ʾomḗr : qərā́ | wəʾamạ́r : mạ‿ʾẹqrā́ || (wạjjṓmẹr) : kọl-baśā̆r xaṣī́r* || 4:3
wəchọ̄l-xạsdṓ | kəṣī́ṣ hạśśađḗ̱ || 4
7 *jaƀḗš xaṣī́r naƀel‿ṣī́ṣ | kī‿rū́x‿jạhwḗ̱‿nášəƀā‿bṓ* || 3 : 3
8 *jaƀḗš xaṣī́r naƀel‿ṣī́ṣ* || 3
uđƀạ́r-ʾḗ̱lohḗnū‿jaqū́m || 3

Fassen wir obigen Entwurf ins Auge, so finden wir, dass darin ein vom Vorgehenden abweichendes Versmass vorkommt: ein kombinierter Vierer und Dreier oder ein Siebener. Der Entdecker dieses Metrums ist Sievers, der unumstösslich bewiesen hat, dass dasselbe eine häufige Anwendung auf dem Gebiete der hebräischen Gesangs- und vorzugsweise der Sprechpoesie gefunden hat. Bei seinen ersten Experimenten widmete ihm Sievers jedoch keine besondere Aufmerksamkeit; je mehr aber das Material sich häufte, desto mehr wurde er von der Allgemeinheit dieses Metrums überzeugt, ja sogar an solchen Stellen, wo man es im ersten Augenblick garnicht ahnte. Auf Grund seiner Erfahrung gibt Sievers hiervon folgende praktische Anweisung: „wo innerhalb einheitlicher Texte ein unmotivierter Wechsel des Metrums stattzufinden scheint, untersuche man stets zuerst, ob nicht unter der Maske des Wechselmetrums sich der vielgestaltige Siebener verbirgt“.[1] Dass aber auch in dem unserer Untersuchung zugrunde liegenden Texte der Siebener vorherrschend ist, geht schon aus unserem Entwurf mit genügender, aus der definitiven Gestalt des Stückes (IV) aber, wie wir hoffen, mit überzeugender Klarheit hervor. Jetzt soll nur erst entschieden werden, in welchem Zusammenhang die Siebenerperioden mit einander und den übrigen rythmischen Gruppen vorkommen. Hierbei erregen unsere Aufmerksamkeit vorwiegend V. 3 und 4, in denen sich zwei solcher Perioden unmittelbar an einander reihen

[1] Alttestamentliche Miscellen, Leipzig 1905. II. Die Form des Jonabuches, S. 36.

Digitized by Google

und eine feste Gedankenserie mit dem auf diese unmittelbar folgenden Dreier bilden. Gelingt es uns, ohne dem Gedanken Gewalt anzutun, auch die übrigen Gruppen zu einer ebenso intakten Form zu vereinen, dann ist auch die Strophenteinteilung des Textes festgestellt. Mit anderen Worten: unser Stück besitzt die wesentlichen Kennzeichen, die aus einem nur rhythmischen Produkt ein höheres Kunsterzeugnis machen.

Was nun erst V. 1 und 2 anbelangt, so lässt sich ein mit der vorhergehenden Grundstrophe völlig symmetrischer Strophenbau leicht aus ihnen herstellen, wenn man nur den beide Perioden trennenden Zweier beseitigen kann. Und dass die Reihe *wəqir'ū 'elēh* wirklich nicht nötig ist, um den in genannten Perioden ausgesprochenen Gedanken zusammenzufassen, geht daraus hervor, dass die mit der Konjunktion *kī* eingeleiteten Nebensätze unmittelbar der Wendung *dibbər ʿal-leb* untergeordnet werden können (vgl. eine ähnliche Konstruktion 2 Sam. 19, 8). Freilich wird der Gedanke in diesem Falle dadurch ein etwas anderer, dass die *kī*-Sätze (welche einander koordiniert sind; Duhm, Marti), jetzt eine kausale Bedeutung erlangen, während sie früher Objektsätze waren. Mit anderen Worten: was nach der Masora als *Inhalt* der prophetischen Predigt anzusehen ist, wird durch unsere Konstruktion zum *Grund* derselben. Der Zweck der so erlangten ersten Strophe besteht somit nicht in der Betonung der Tatsache, dass das gespannte Verhältnis zwischen Jahve und seinem Volke zu Ende ist, sondern in der Darstellung des gerade auf diese Weise geänderten Zustandes als den Grund, welcher den Propheten als Jahves Beauftragten berechtigt, sich an seine bedrückten Volksgenossen mit dem Trostbuch, welches auf den Prolog folgt, zu wenden.[1]

[1] Als Stütze für unsere Auffassung möchten wir auf den Umstand hinweisen, dass die Ausleger, deren metrische Theorie die Beibehaltung der Reihe *wəqir'ū 'elēh* fordert, *desungeachtet* die kī-Sätze mit den *fernerliegenden* Imperativen in kausale Verbindung bringen. So erklärt Marti (Das Buch Jesaja, S. 269): „Jetzt ist Jahwes Volk zu *trösten*, *denn* die Zeit der Strafe ist vorbei". „*Diese* (Ermunterung) aber ist jetzt vollauf *begründet:* es (das Volk) hat seine Dienstzeit vollendet". (Der Sperrdruck stammt von uns).

Digitized by Google

V. 2aβ ist somit als eine gewöhnliche *wə*-Glosse anzusehen (vgl. Sievers, Metr. Stud. § 244), die wahrscheinlich durch den Einfluss des in V. 3 und 6 vorkommenden Verbs *qarā* in den Text geraten ist.

Von V. 3 und 4, welche die zweite Strophe bilden, war im Vorhergehenden die Rede. Die Doppelbetonung im Wort *wəharəchasīm* (V. 4bβ) ist völlig berechtigt nach der Regel: „fünfsilbige Wörter mit vollvocaliger Silbe an zweiter Stelle haben regelmässig Doppelbetonung auf zweiter und fünfter Silbe“ (a. a. O. § 136, 1).

Bisher war die Auffindung der Strophen verhältnismässig leicht. Folgende Reihenzusammenstellungen lassen sich dagegen viel schwieriger in das Schema einfügen. V. 5 könnte freilich die zwei letzten Glieder der Strophe bilden, wenn die Periode *wənizlā* — — -- — *jaḥdau* nicht um einen Fuss zu kurz wäre. Sogar den fehlenden Fuss würden wir leicht bekommen, wenn wir der LXX folgten, die statt des Wortes *jaḥdau* die Worte *ješūᶜaḫ ʾᵉlohīm* hat. Aber der so gewonnene Siebener zeigt eine Unregelmässigkeit, die sonst in unserem Gedicht nicht zu bemerken ist. Die Cäsur kommt nämlich nicht an die gewohnte Stelle, d. h. an den Schluss des vierten Fusses, und durch Anwendung des sogenannten Enjambement würde ein Teil des im folgenden Satze ausgedrückten Gedankens *(wəraʾū)* in den vorhergehenden versetzt. Obgleich eine solche Verbindung auch in der hebräischen Sprechpoesie (besonders gerade im Siebener) allgemein zur Anwendung kommt, so würde die Annahme derselben uns doch an dieser Stelle nicht viel helfen, denn von der Strophe fehlt trotzdem die erste Periode. Wenn wir uns noch vergegenwärtigen, dass der ganze V. 5 von Seiten der Sachkritik (Duhm, Cheyne, Marti) als späterer Zusatz angesehen worden ist, so dürften auch wir genügenden Grund haben, denselben ausserhalb unseres Entwurfes zu lassen.

Dann folgt der Verskomplex V. 6 ff. Durch die von uns in V. 6 vorgenommene Hinzufügung des Wortes *wajjōmer* gewinnen wir am Anfang eine Mischgruppe nach Schema 4 : 3 | 4. Auf diese folgt eine andere Mischgruppe nach Schema 3 : 3 | 3 und am Schluss ein einzelner Dreier. Wie man sieht, ist dieser Versvorrat zu reichlich für *eine* mit den vorhergehenden symmetrische Strophe, aber

Digitized by Google

auch zu knapp für zwei Strophen. So bleibt uns die Frage zu entscheiden, ob in unserem Texte vielleicht überflüssiges Material steckt oder möglicherweise Lücken, welche durch das Verlorengehen besonderer Worte oder Sätze entstanden sind. Da nun bezüglich der masoretischen Lesart niemals die letztgenannte Vermutung ausgesprochen worden sein dürfte, welche wiederum inbetreff der griechischen Übersetzung ganz allgemein ist, so scheint es von unserem Standpunkte aus ziemlich natürlich, anzunehmen, dass in unserem Stück eher zuviel als zu wenig Material enthalten ist. Mit anderen Worten: wir versuchen die darin befindlichen Verse zu *einer* Strophe zusammenzudrängen.

Wenn wir für die unmittelbar sich ergebende erste Periode (V. 6 $^{ab\alpha}$) ihre Paarhälfte suchen, so bemerken wir, dass V. 6 $^{b\beta}$ dazu zu kurz ist. Wir müssen somit das Defizit durch irgend eine der folgenden Reihen oder Perioden ergänzen. Aber durch welche? Wenn wir V. 7 für eine unmittelbare Fortsetzung der vorhergehenden halten, so würden wir freilich die nötige Hilfe durch die erste Reihe *(jaḇeš xaṣīr naḇel ṣīṣ)* gewinnen; aber dann würde der letztere Teil unzusammenhängend bleiben, weil derselbe sich in logischer Hinsicht unmöglich mit der im folgenden Verse sich befindenden Reihe *jaḇeš xaṣīr naḇel ṣīṣ* verknüpfen lässt. Wir haben somit keinen anderen Ausweg, als die Periode *jaḇeš* — — — | — — *bō* in Ruhe zu lassen und die fehlende Reihe erst von V. 8^{a} zu nehmen, dem sich die Schlussreihe 8^{b} direkt anschliesst. So ist unsere dritte und zugleich letzte Strophe fertig. Ihr organischer Zusammenhang dürfte unbestreitbar sein und zur Genüge beweisen, dass sowohl Delitzschs Auffassung (Das Buch Jesaja,[2] S. 412, Note 1), nach der die in LXX sich befindende Lücke mit den Worten *kī-rūx* beginnen und mit dem Wort *ṣīṣ* schliessen würde, als auch Duhms Vermutung (der sich Marti anschliesst), die Beseitigung des Satzes *jaḇeš* — — | — — *bō* in LXX wäre aus Versehen erfolgt, nicht Stand hält. Im Gegenteil scheinen Oort und Budde im Rechte zu sein, wenn sie behaupten, die Lesart der LXX sei ursprünglich und der *ganze* 7. Vers der Masora (siehe I) eine Glosse.

Digitized by Google

Auf Grund der vorgenommenen Analyse wird unser Stück, dem wir wegen des Überblicks die oben gemachten textkritischen u. a. Bemerkungen hinzufügen, folgende definitive Gestalt erhalten:

IV.

(Versmass 7 | 7 | 3)

1 „naχmū ʿammī!“ jōmár ʾĕlohēchém, || (2) „dabbərū ʿal-léb jərūšalém[2]: ||
2 „kī maláʾā ṣəbaʾàh, nirṣā[3] ʿāwonáh, || kī láqəxā mijjād jahwé ||
„kiflāim bəchól-xaṭṭōṯéh!“ ||
3 qōl qōré bammidbár: „pannū dérech jahwé, || jaššərū[4] məsillā lēlohēn! ||
4 „kol-gé jinnaśé, wəchol-hār[5] jišpál,[6] || wəhajā héʿaqób ləmīšór, ||
„wəhárəchasim ləbiqʿā!“[7] ||
6 qōl ʾomér: „qərā!“ waʾomár[8]: „mā ʾeqrā?“ || (wajjōmer):
„kol-baśār[9] xaṣīr, ||
(8) „wəchól-ha ʿarō[10] kəṣīṣ haśśadē[11]: (8) jabēš xaṣír, nabel ṣíṣ; ||
„uddbár-ʾĕlohénū jaqūm!“[12] ||

Ist nun anzunehmen, dass unser Text in dieser Gestalt von der Hand seines Verfassers herrührte? Und ist dem so, was ist dann der Grund, der uns zu dieser Behauptung berechtigt? Unsere Antwort lautet: es ist der feste, symmetrische Bau des Gedichtes. Wahr ist es: wir hätten gewünscht, unser Dichter hätte sich einer einfacheren Technik bedient. Dann würden wir eine grosse Menge

---

[1] folgt *naχmū* M(asora). [2] folgt *wəqirʾū ʾelēh* M. [3] *kī* steht vor M. (ausgelassen nach LXX, Duhm, Marti). [4] folgt *baʿraba* M. (fehlt in LXX). [5] folgt *wəgilʿā* M. [6] statt dessen *jišpalū* M. [7] folgt in M. der Zusatz (Schema 3 : 3 | 3):

5 wənigláh kəbōd jahwé, | wəraʾú chol-baśar jaxdáu: ||
kī pī jahwé dibbér. ||

(ausgelassen nach Duhm, Cheyne, Marti). [8] nach LXX, Vulg. Lowth u. a.: *waʾamar* M. [9] nach LXX, *habbaśar* M. [10] nach LXX (δόξα) Duhm, Gunning: *xasdō* M. [11] folgt in M. ein anderes Zusatz nach demselben Schema (3 : 3 | 3) wie V. 5:

7 jabēš xaṣír nabel ṣíṣ | kī rūx jahwé nášəbā bō, ||
[achēn xaṣír haʿám!] ||

(ausgelassen nach LXX, Oort, Budde; den in Parenthese stehenden Satz beseitigt Koppe u. a.) [12] folgt *laʿōlam* M.

Digitized by Google

anderer alttestamentlicher Dichter auf unserer Seite haben. Sievers hat durch seine metrischen Analysen festgestellt, dass der in der hebräischen Poesie vorkommende Strophengebrauch entweder reine, glatte Metra oder auch Mischmetra, letztere aber in sehr beschränkter oder sogenannter Tristichon-Form aufweist. Diese beiden Eigenschaften fehlen unserem Stück, das also seinerseits jene alte Regel bestätigt: keine Regel ohne Ausnahme. Mit anderen Worten: wir haben hier ein Beispiel, welches zeigt, dass auch die hebräischen Dichter den Gebrauch eines komplizierteren Versmasses gekannt haben. Zu unserer Verteidigung können wir uns aber auch auf ein positives Argument berufen. Es gibt nämlich in der Sievers'schen Bearbeitung der Genesis (Metr. St. II. s. 41 f.) einen Abschnitt, wo dasselbe Schema 7 : 7 : 3, wie bei unserem Stück, vorkommt: das Kapitel von dem Bund der Beschneidung (Gen. 17). Der Abschnitt ist allerdings unstrophisch wie die erzählende Poesie überhaupt, dazu mit fremden Elementen durchwoben, aber auch als solcher bietet er eine interessante Probe von der Anwendung der in Rede stehenden Versform in der alttestamentlichen Dichtung dar.

Ein weiteres Argument zur Rechtfertigung unserer metrischen Auffassung, glauben wir, wird im NT zu finden sein. Wie ist nämlich der Umstand zu erklären, dass in dem von unserem Gedicht v. 3 entlehnten Citat die Synoptiker das *bammidbar* mit dem *qōl qōrē* verbinden? Wir glauben, dass die Antwort, nach der die Evangelisten der Lesart der LXX gefolgt sind, nur die eine Seite der Wahrheit enthält. Die andere dürfte dies sein: die *mündliche* Tradition, welche offenbar noch in der Zeit der Evangelisten lebte, hatte das Versmass des Gedichtes bewahrt. Aus dieser Überlieferung mit freiem Gebrauch der LXX werden die Evangelisten geschöpft haben. Im Verlauf der Zeiten, wo die mündliche Tradition schon ausgestorben war, ist durch die Einsetzung des *ba'ǧraḇā* und die dadurch bedingte masoretische Interpunktion das Metrum gänzlich zerstört worden. Wenn es uns jetzt gelungen ist, das Alte wiederherzustellen, so spricht das für die Richtigkeit des von uns vervandten metrischen Massstabes.

Bevor wir schliessen, wollen wir mit einigen Worten eine Behauptung berühren, die unter Berufung auf die Metrik gegen die

Digitized by Google

Einheitlichkeit unseres Stückes gemacht worden ist. Wie bekannt, lösen die Vertreter der neueren Kritik (Duhm, Cheyne, Marti) V. 6—8 von dem Zusammenhange, dem sie nach dem überlieferten Texte angehören, ab, und stellen sie vor V. 12—16, wodurch V. 1—4 und 9—11, wenn der sekundäre V. 5 entfernt worden ist, unmittelbar an einander anschliessen und vier Strophen eines Qīnā-metrums bilden würden. Was nun erst V. 9—11 anbelangt, so sind diese ganz offenbar aus Fünfern zusammengesetzt; aber wie viele Langverse sie enthalten, darin gehen unsere Ansichten auseinander. Ohne unseren Standpunkt näher begründen zu wollen, begnügen wir uns diesmal damit, auf die Ansicht Buddes und Rothsteins hinzuweisen, nach der nur sieben ursprüngliche Verse in Betracht kommen. Aber dann haben wir auch nur *eine* aus sieben Zeilen bestehende Strophe, die gleich den von Duhm und anderen angenommenen Strophenbau aufhebt. Für V. 1—4 wiederum hat nicht einmal Budde, der Entdecker des Qīnā-Metrums, dieses Versmass anerkannt. Auch dies dürfte beweisen, dass sie mit V. 9—11 keinen formellen Zusammenhang haben. Aber wie verhält es sich dann mit V. 6—8? Die angeführten Kritiker finden in diesen eine vierzeilige Strophe nach der gewöhnlichen Distichonart, d. h. nach Schema 3 : 3. Rythmisiert würden die Verse wie folgt lauten:

6 *qŏ̄l ʾomēr : qərā́! | waʾomā̤r : mă̄ ʾe̤qrā́? ||*
kŏ̤l-ha̤bbaśār xaṣī́r | wəcho̤l-ha̤đarō̄ kəsī́s haśśađḗ : ||
7 *jaƀēš xaṣī́r naƀel‿ṣī́ṣ, | kī‿rū́x ja̤hwē̤‿nášəƀā̀‿bṓ : ||*
8 *jaƀēš xaṣīr naƀel‿ṣī́ṣ, | uđƀa̤r-ʾĕ̤lohḗnū‿jaqū́m ləʿōlám! ||*

Versuchen wir nun diese Strophe zu declamieren, so werden wir gleich seiner rythmischen Armseligkeit gewahr. Ein einziger Vers (7) ist darin tadellos, und sogar diesen haben wir nach LXX beseitigt. Was übrig bleibt, bildet eine sehr ungeordnete Menge: einige schleppen, andere hüpfen. Lesen wir dagegen die dritte Strophe unserer Analyse! Welch leichte, lebhafte Tonführung, wie stets in dipodisch gebauten Versen! Das Ohr ist in der Metrik unentbehrlich. Sein Urteil ist auch hier offenbar: *V. 6—8 sind keine*

Digitized by Google

gewöhnlichen Distichen. Weil sie aber auch keine Qīnā-Verse sind (das wird niemand behauptet haben), so müssen sie etwas anderes sein. Unsere Analyse hat gezeigt, welches Versmass in unserem Gedicht steckt, und damit nicht nur bewiesen, dass die überlieferte Versordnung unseres Textes richtig ist, sondern auch, dass die Lesart der LXX ursprünglicher ist als die der Masora.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

LI ABECÉS PAR EKIVOCHE

ET

LI SIGNIFICATIONS DES LETTRES

PAR

HUON LE ROI DE CAMBRAI

ÉDITION CRITIQUE

PAR

ARTUR LÅNGFORS

HELSINKI 1911
SUOMALAISEN TIEDEAKATEMIAN KUSTANTAMA

Digitized by Google

HELSINKI 1911,
IMPRIMERIE DE LA SOCIÉTÉ DE LA LITTÉRATURE FINNOISE

Digitized by Google

L'alphabet est un sujet sur lequel les poètes médiévaux aimaient à s'exercer. Déjà dans la littérature latine du moyen âge, on trouve presque tous les mêmes genres d'abécédaires que l'on rencontre plus tard dans la littérature vulgaire. La plupart de ces poèmes — soit latins, soit français — sont des abécédaires en ce sens seul que les couplets y commencent successivement par une lettre de l'alphabet. Disons, à titre d'exemple, que Coelius Sedulius composa, au Ve siècle, dans cette forme strophique son hymne célèbre sur la vie du Christ: *A solis ortus cardine.*[1] Cette forme fut très en vogue jusqu'au IXe siècle, et elle a souvent servi dans des poèmes qui traitent des sujets historiques. Tel est, par exemple, un poème sur le martyre du pape Alexandre Ier sous Adrien, poème imprimé au moins deux fois dans des recueils modernes.[2] — Un genre un peu différent est représenté par les deux poèmes composés sur les alphabets grec et hébraïque, qui ont été imprimés dans le recueil des *Poetae latini aevi Carolini.*[3] — Une pièce en hexamètres latins, *Versus cuiusdam Scothi de Abecedario,* se trouve dans le manuscrit latin 5001 de la Bibliothèque nationale.[4] Jubinal, qui, aux notes de son *Nouveau recueil de contes,*[5]

[1] Publiée par Edélestand du Méril, *Poésies populaires latines antérieures au XIIe siècle*, p. 142.

[2] *Zeitschrift f. deutsches Altertum*, 1880, p. 152, et *Poetae latini aevi Carolini (Monumenta Germaniæ historica)*, II, p. 135.

[3] T. III, p. 698 - 700. — Des références plus complètes sur ce sujet ont été données par Zarncke dans *Berichte der k. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Hist.-Philol. Classe*, 1877, p. 59, et par Carlo Pascal, *Letteratura latina medievale*, Catania, 1909, p. 24, note.

[4] Ce volume semble dater du XIe siècle.

[5] T. II, p. 428

Digitized by Google

mentionne cette pièce de vingt et un tercets, „qui sont presque autant d'énigmes", en cite celui qui concerne l'*I*. Voici le début du poème:

A Principium vocis veterumque inventio mira,
Nomen habens domini, sum felix voce pelasga.
Execrantis item dira interiectio dicor.

Dans la littérature française aussi on trouve toutes sortes de jeux sur ce même sujet. [1]

Voici d'abord un morceau en prose qui montre quel service l'alphabet pouvait rendre quand il s'agissait de savoir la signification d'un songe. Il est tiré du manuscrit français n° XII. C. 7 de la Bibliothèque d'Este à Modène (fol. 24 b):

Se tu veus ton songe esprover, pren un livre et diras: *In nomine Patris et Filii et Spiriti sancti. Amen.* Par la premiere letre que tu troveras au commencement de la premiere page si troveras signifiance de ton songe: *A* senefie bon ëur et bone joie; *B*, grant seignourie; *C*, avillement de cors . . . [2]

Nous avons ensuite à nommer deux poésies pieuses, dont les couplets commencent chacun par une lettre de l'alphabet ou un signe d'abréviation: l'*ABC Plantefolie* [3] et l'*ABC Nostre Dame*. Cette dernière poésie, 28 quatrains d'alexandrins monorimes avec rime intérieure, est signée par un certain Ferrant. Aux manuscrits cités par M. Naetebus [4] il faut ajouter le ms. français 12467 de la Bibliothèque nationale (fol. 74 v°c—75 v°) qui donne 25 couplets.

Li ABC contre ceulx de Mets, par Maistre Asselin du Pont, [5]

[1] Je rappelle ici, en passant, l'existence, dans l'ancien français, d'un genre apparenté. Il y avait une sorte de dits en prose sur les qualités du vin; l'objet de ces compositions était d'exprimer, par des allitérations, certaines propriétés du vin: *Les .iij. B dient q'il est bons, beus et bevale, les .iij. C dient q'il est court, clers et crespé*, etc. Comp. Jubinal, *Nouveau recueil*, II, p. 290, note, et P. Meyer, *Romania*, XI, p. 573, et XL, p. 77.

[2] J. Camus, *Codici francesi alla Biblioteca Estense*, p. 36, et *Les Manuscrits français de Modène* (extrait de la *Revue des langues romanes*, 1891, p. 34).

[3] Naetebus, *Die nicht-lyrischen Strophenformen des Altfranzösischen*, p. 164, n° LXXIII,7, et p. 184, n° LXXXVII,26. Je publierai bientôt ce poème d'après six manuscrits.

[4] *L. c.*, p. 92, n° IX,4.

[5] Naetebus, *l. c.*, p. 101, n° XXIX,4.

Digitized by Google

est une satire politique, tandis que le poème anglonormand *ABC a femmes* [1] est un éloge du beau sexe.

Si l'*ABC* de Huon le Roi de Cambrai, par son ton moral, ressemble quelque peu aux compositions pieuses de Plantefolie et de Ferrant, d'autre part ses rimes équivoques rappellent une poésie d'un tout autre genre que nous avons à mentionner en dernier lieu. C'est une petite poésie joyeuse intitulée *Ballade de l'ABC*, que M Pierre Champion a récemment réimprimée. [2] Sur la lettre D, par exemple, il y est dit:

D. est une maulvaise lettre
Et a maint clerc a fait injure, [3]

et sur les lettres X et S ceci:

X. [4] a tel qui ne v(e)oit neant
Et .s. quiert en desplaisance. [5]

L'*ABC* de Huon le Roi a été imprimé en 1842 par Achille Jubinal. [6] Il connaissait les deux manuscrits qui nous ont conservé ce poème difficile. Son texte n'est naturellement pas un texte critique. Il a pris pour base le manuscrit bien connu 837, fonds français, de la Bibliothèque nationale (fol. 126—128 b) — notre ms. A —, et aux *Notes et éclaircissements* (p. 428) il donne quelques rares variantes de l'autre manuscrit, Bibl. nat. fr. 12471 (fol. 20 v°—24 b). C'est ce second manuscrit (C), le plus important pour la connaissance de l'œuvre littéraire de notre auteur, que je suis principalement pour mon texte critique.

---

[1] Naetebus *l. c.*, p. 167, n° LXXV,1; Gröber, *Grundriss*, II,1, p. 885.

[2] *Pièces joyeuses du XVe siècle*, dans la *Revue de philologie française*, XXI, 1907, p. 196.

[3] M. A. Jeanroy, qui a fourni (*Revue*, XXII, p. 67) une série de corrections au texte imprimé par M. Champion, écrit à propos de ce passage: „*D* est une mauvaise lettre parce que c'est l'initiale de *debet* (?)." Ne s'agit il pas plutôt du jeu des dés? Comp. ces deux vers *Du jeu de dez* (p. p. Jubinal, *Nouv. rec.*, II, p. 229):

Bien avez oï dire et recorder souvent
Que li dez a maint homme fait ennui et tourment.

[4] C.-à.-d. *ieus*; voy ci-après, la note du vers 335.

[5] M. Jeanroy explique: „*Et esse quiert*, c.-à-d. il demande: 'Est-ce [là qu'il faut aller]?" Je me demande si *esse* n'équivaut pas ici à *aise*.

[6] *Nouveau recueil de contes, dits, fabliaux*, etc., II, p. 275.

Digitized by Google

Sur la langue de l'auteur, j'ai bien peu à ajouter à ce que j'ai déjà dit dans les études grammaticales précédant les autres poèmes de Huon le Roi que j'ai publiés. D'abord, je saisis cette occasion pour citer, à propos de la rime *croces: parosces* 266, un passage où M. E. Langlois[1] corrige une erreur que j'avais commise.[2] M. Langlois écrit: „Un village du département de la Meuse s'appelle dans les dictionnaires *les Paroches* et dans la prononciation locale *les Baroches*; il existe un *la Baroche*, dans la Mayenne et un autre dans l'Orne; Godefroy donne du mot *paroisse* de nombreuses formes en *-osse*, *-oce*, *-osce*, *-oche*, provenant de textes qui n'ont rien de commun avec la Picardie. Il s'agit d'un mot dit „savant", qui était *paroche* et non *paroiche*, et qui ne peut nous renseigner sur la prononciation de la diphtongue *oi*." — La rime *cors* (CURTUS): *cors* (CORPUS) 113, 351, *o* fermé rimant avec *o* ouvert, est curieuse. — La rime *sa mort: s'amort* 120 assure la forme sans *s* au cas sujet féminin. — *cis: ocis* 410 atteste cette forme du pronom à côté de *cius* 90 (: *concius*).

La graphie du ms. C a déjà ailleurs été étudiée en détail par moi. Je ferai ici quelques observations de détail. *cuvrent* 239 et *truve* 280 attestent-ils l'*u* picard devant (ou après) une labiale, dont parle M. Foerster dans la *Zeitschrift für romanische Philologie*, XXVIII, 506 *(afuler, dublier*, etc.)? — La graphie *pau* (PAUCUM) 386 ne se rencontre pas ailleurs dans le manuscrit C, mais bien *peu* et *poi*. Cette dernière forme est assurée par une rime de la *Vie die saint Quentin* (éd., p. XII). On trouve des exemples de *pau* dans des textes picards chez Godefroy (*s. v.* POU). — J'aurais à la rigueur pu conserver la graphie *caus (çaus)* 48. Citons enfin le subjonctif *siece* 10.

[1] Compte-rendu du *Regret Nostre Dame*, dans la *Bibliothèque de l'École des Chartes*, 1909, p. 132.

[2] *Regr.*, p LX.

Digitized by Google

Bibl. nat. fr. 12471, fol. 20 v°]

Li abecés par ekivoche et li significations des lettres

Se Li Rois de Cambrai envoie
Son sens et son engien en voie
La u renaible n'est la sente,
Drois est ke mellours lius la sente.
Je vous di bien en parchemin
Que tels mains hom va par cemin
Qui droite voie ne tient pas
Et si s'en va plus que le pas [*Fol. 20 v° b*]
Et de .ij. voies est a cois.
Jou li lo miels qu'il siece cois
Que par la bone ne s'en aut,
Quar ne puet pas monter en haut
Ne en hounor ne en grant pris
Qui en mauvais usage est pris.
Ne veul pas la tourner men us,
Que ja mes sens n'en iert menus.
Mout par est saiges ki s'en oste,
Car en vil us a mauvais oste.
Mainte cose couvient retraire
Pour cest siecle c'on voit retraire
Et empirier en mout de leus.
De chiens i a tant et de leus:

Le ms. A porte ce titre ajouté après coup, d'une main du XIVe siècle: La senefiance del abc — *Les 4 premiers vers manquent dans A* — 5 b. sans p. *C* — 6 Q. tant m. *C*; chemin *A* — 7 ne va p. *A* — 9 chois *A* — 10 los *C*; Je . . . miex que il soit c. *A* — 11 la voie ne sauaut *A* — 12 Il ne *C*; an h. *A* — 13 en haut p. *A* — 15 Ni v. pas atourner *C*; mon *AC* — 16 Ne ja *C* — 17 M. fet que sages *A* — 18 hoste *C* — 20 Por le s. *A* — 21 lius *C*

Digitized by Google

Tel sont li veske et li abé,
Car il guerpissent por A B.

Oiés que tesmoigne li A,
Cil le set bien qui mis l'i a:
A veult tos tans c'on la bouce oevre.
Tout prelat beent a ceste oevre;
De chou ne sont mie a aprendre,
Car tout adès beent a prendre.
Icil qui l'abecé para
Fist le commencement par A.
Ne puis sans A nommer 'avoir':
A i couvient tous tans avoir.

Je ne puis 'bien' nommer sans B.
Quant jou di 'bien', mout petit bé.
Par B commencent li bien fait,
Ne ja sans B n'ierent bien fait. [*Fol. 21*]
Pour çou di jou qu'en droit B a
Mains de couvoitise qu'en A.

Après le B voel C descrire.
C nous jeta d'anui et d'ire;
Tous li mons doit le C amer.
Mais mout trouva le C amer
Li D qui de douçour fu plains
Et qui de l'M fu mout plains,
Pour çou qu'en C travilliés fu.
D jeta ciaus de l'aigre fu
Qui tous tans fuissent en enfer.
D fu en fust, D fu en fer,
D eut en C angoisse et soi,
D fist le C hounor de soi.

---

24 Que il *A*

25 Dies *(fausse majuscule)* que tesmoignies *C* — 27 b. a oeuvre *C* — 28 Tuit *A*; cest *C* — 30 Que *A* — 31 Et cil qui labec p. *C*; labc *A* — 34 toz t. *A*; tout jours *C*

35 Ne p. nul b. n. san .b. *C* — 36 mō p. *C* — 37 Par *manque C* — 42 Ce nous *C* — 44 Mains *C*; Mes *A* — 45 de desouz fu *A*. *Ce v. commence dans C par une majuscule* — 47 Por ce que .c. traueilliez fu *A* — 48 cels *A*; cals *C* — 49 en iuer *C* — 50 *Le second* fu *manque à C* — *Les v. 51 et 52 sont intervertis dans C* — 51 ot ou .c. *A*; angoisse en soi *C*

Digitized by Google

Et pour le D doit on avoir
Le C plus cier que nul avoir:
Dampné fuissiens se C ne fust.
Li C senefie le fust
De la crois, quar li C le forme,
Et D retesmoingne le forme
De Diu ki tout le mont forma;
Car pour cascun ki se forme a
Fu mis el fust ke je vous non,
De coi li C soustient le non.
En itel point fu li C fais
Que de deus nons soustient le fais:
Mout est li nons petis de crois;
Ostés le C, si ara rois.

Après vous conterai de l'E. [*Fol. 21 b*]
N'a de lonc gaires ne de lé,
Petit et corbé le veés,
Ne li est pas uns oes vees.
De l'E vous conterai le seve:
Ja n'ëussiens painne se Eve
N'ëust del fruit deveé mors;
En cel morsel gist nostre mors;
Et li oellés ki est amont
Note le dolour ki el mont
Par le mors de la pume vint,
Dont grans contraires nous avint.
Mainte dolors commence en E.
Vous entendés bien que sans E
Ne porroit nus noumer Evain;
En cest mont somes par E vain.

F nous rendi joie el monde,
Par coi nous fuissiemes tout monde,

53 Et par *A* — 55 fussons *A* — 57 quar le *A*; ke li *C* — 58 Et li .d. tesmoigne *C*; la f. *A* — 60 sa *A* — 61 ou fust que je vous nom *A*; en crois ke *C* — 62 le .c. *A* — *63 et 64 manquent à A* — 65 petiz et rois *A* — 66 Metez j. .c. si aura crois *A*

70 uns eus *A* — 71 la s. *A* — 72 neussons *A* — 73 Neust ou fust *A*; Neust del fr. deve *C* — 74 vint *C* — 75 oeilles *A* — 76 N. la vie qui ou m. *A* — 77 pomme *A* — 79 Maintes *C*; dolor *A* — 80 Fols entendez *A* — 81 Ne puet estre nommee *A* — 82 sommes *A*

83 ou m. *A* — 84 fussiemes tuit *A*

Digitized by Google

Se nostre creance fust ferme,
Qui caseun jour devient enferme.
Savés ke tesmoigne li trais
Qui par mi l'effe est d'enche trais?
Le saint Espir dont fu concius
Nostre sauveres si con cius
Qui de riens nule ne malmist
Le saint vaissel u il se mist.

Plus ke nule letre que j'oie
Senefie li G le joie
Qui par feme revint el mont,
Si con li conte conté m'ont.

Après vous conterai de l'ache [*F. 21 v°*]
Qui par desous d'un pié se lace.
Li uns dist 'ache', l'autre H;
Sans mouvoir langue dist on: 'ha'.
H est uns hus, H est uns cris;
Par H eut mout mal Jhesueris.
„Ha ha!" faisoient li Juiu
Quant li boin l'apeloient Diu;
„Tu n'es mie tels con tu dis,
„Nous connissoumes bien tes dis."
A glaive morut en crois Dius,
De coi il fu et joie et dius.
Et hace miels arme resamble
Que nule letre, çou me samble.

Après vous conterai de l'I,
N'i a milleur letre de li.

---

88 Q. p. mi .f. est dautre tr. *A;* fais *C* — 89 Le s. esperit dont *C;* conciex *A* — 90 N. s. nostre diex *A* — 91 rien *A* — 92 sain *C*

93 *Dans A ce vers ne commence pas par une majuscule* — 94 la j. *A* — 95 fame r. ou m. *A* — 96 Si que li livre *C*

97 de lalche *C* — 99 lache *C;* lautres ha *A* — 100 langue *manque*, dist on .h. *C* — 101 *Le second* est *manque C* — 103 H .h. . . . iuis *C;* gieu *A*; — 104 dieu *A* — 105 mie cou que tu *C* — 106 connoissons trop bien *A* — 107 diex *A* — 108 fu joies *C;* dels *A* — *Dans A, les v. 109-10 précèdent aux v. 107-8* — 109 ache *A* — 110 sanle *C*

Digitized by Google

Plus est del mont li delis cors
Ne soit de l'I petis li cors.
I se met pour G quant lui siet,
En liu de consonant s'asiet.
I senefie joie vainne:
Tant con li hom a cuer et vainne
Et vie en soi, ne pert sa mort,
Au siecle plus et plus s'amort;
Et quant il est el millour point,
Dont vient la mors et si le point:
Ne seroit pas si tost desfais
Li I come cil est des fais
Jus craventés et depechiés;
Tost est ses orguels despeciés.
I met pour G quant bien est pris [*F. 21 v° b*]
Et s'a Diu perdu et son pris,
Il avra .i. et .ii. et fer:
Çou est li propres nons d'infer.

Parler vous doit on bien del K.
Iceste letre, pour Diu, k'a
Qui crie adès quant on le noume?
Maint mal a mis souvent en houme.
.ij. ventres a la tere male,
Tous tans veult plainne avoir sa male.
K senefie les prelas:
Nient plus c'on voit en .j. pré las
Le ronchi famillеus de paistre
Ne püent estre nostre paistre
Estankié de tendre lor mains.
Celui qui lor aporte mains
Ne püent faire bele chiere.

---

113 P. est ou m. li d. c. *A*; deduis *C* — 114 Que del .i. nest petiz et c. *A*; petit *C* — 115 Il se . . . li *A*; I si vient pour *C* — 116 Ou leu *A* — 119 en lui *A* — 120 D. langoisse lamort et p. *A* — 123 desfez *A*; deffais *C* — 124 desfez *A*; deffais *C* — 125 et trebuchiez *A* — 126 despeciez *A*; abaisies *C* — 127 .g. sen b. *C* — 128 dieu *A*; diu a perdu son p. *C* — 129 Il aura .vij. et .ij. et f. *A* — I laira *C* — 130 Si est . . . denfer *A*

131 de .k. *A* — 132 qua *C* — 133 nomme *A* — 134 en homme *A*; e nome *C* — 135 Li ventres a la langue m. *A* — 137 le *C* — 139 Le poulain saoule de p. *A* — 140 pueent . . . pastre *A* — 141 les *C*

Digitized by Google

Car tant ont couvoitise ciere
Et si forment lor grieve et poise
Que as pluisors durement poise
Qu'il n'ont .ij. ventres en mains leus,
Comme li K, qui mout est leus.
Nis la cornelle a en ses cris
Le K qui est en letre escris,
Ne ja par bel tans ne par gent
Ne resleecera la gent,
Ains crie adès encontre ouré,
Si l'en a on maint mal ouré.

L senefie la loi
Et par fine raison l'aloi
A cele loi ki est et fu [*Fol. 22*]
Devant l'avenement del fu
Qui est encores a venir,
Que pluiseur verront avenir.
L est la lois que Dius dona,
De coi cascuns maint bel don a.
L remist le siecle a droit
Et de l'envers nous fist endroit.
Letres, langaiges, loi ensamble
Senefie L, ce me samble.
L est mout longe et de haut pris:
Par L est tous li mons apris.

La boine lois nous vint par M,
Qui des letres est dame et gemme.
Emme a .iij. piés en sa figure;

---

144 Tant par ont covoiteuse ch. *A* — 145 Et tant f. *A* — 146 Si qua plusors longuement p. *A* — 148 Que li *C*; C. li chas *A* — 149 Nes la corneille *A* — 150 Le .k. quiert en la l. e. *C*; en lettre mis *A* — 151 Qui ia *A*; Ne ia por b. t. ne por g. *C* — 152 releecera *C* — 153 ore *A*; oure (u *exponctué?*) *C* — 154 ore *A*; oure *C*

156 reson naloi *A* — 157 A celui ki est et fu (*sic*) *C* — 159 Qui est encore a avenir *A*; Qui encore est a avenir *C* — 161 loi *A* — donna *C* — 162 chascuns ml't biau *A* — 165 Lettre *A* — 166 sanle *C* — 167 et *manque en A*

169 *Dans C ce vers commence par une lettre ordinaire* — 170 Q. d. autres l. est g. *C* — gesme *A* — 171 M a *A*; a *manque en C*

Digitized by Google

En nul liu ne se desfigure.
Com N seroit figuree
Se d'un pié iert desfiguree.
M eut en li cele personne
Qui devint une et .iij. ensoune:
Le saint Espir, le Fil, le Pere;
N'est rois cui sa vertus n'apere.
M est Marie, mere douce;
En ces deus nons li M adouce.

En après l'enne vous devis.
Vous savés bien ke grant devis
A d'emme a N par un trait.
Fors exemples le nous retrait
Que toutes sont nonpers à l'une,
Si com l'estoille est a la lune
Et li ivers est a l'esté, [*Fol. 22 b*]
Celes ki sont et ont esté
Et qui ja mais seront en vie.
De dire avant ai grant envie.

O est reons comme li mons,
Et li hom est brais et limons,
Por cui li mons establis fu,
Qui doit estre peris par fu.
O est limons dont li hom vient
Et O la letre que devient:
De tere fu premiers hom fais
Et en tere sera desfais.
Une autre cose nous glose O:

---

172 En nului ne se deffigure *C*; leu *A* — 173 *9* .m s. f. *A*; 9ment ne s. f. *C* — 174 ert *A* — deffigurce *C* — 175 Ml't a en li riche p. *A* — 176 Q. devient .i. et .iij. en somme *A* — 177 espirt *C* — 178 Nest iours ke la v. ne pere *C* — 180 deus mos *C*; atouche *A*

181 Apres ce .n. *A*; lenme *C* — 182 grans *C* — 183 *Dans C ce vers commence par une majuscule, mais pas le v. 181.* Na demme a .ij. pars dun trait *C* — 184 example *A* — 185 Ca t. *C* — 186 est et la *C* — 188 Toz ceus qui *A* — 189 iamais aront envie *C*

193 Par (p *barré*) cui li m. establi fu *C*; Por qui *A* — 195 vint *A* — 196 letre ki devient *C;* devint *A* — 198 desfez *A*; deffais *C* — 199 Une autre cause nous englose (*sic*) *C*

Digitized by Google

'C'osses? 'fait il a cascun: 'o!'.
O est maniere d'arester,
D'estanchier et de coi ester
Et de mal faire cesser rueve;
Iceste letre bien se prueve.

P senefie paradis
Et le pere qui para dis,
Ciel et tere et la nuit oscure,
Qui l'anui et le mal tost cure
En l'oume ki en lui s'apuie;
En haute hounor mout tost l'apuie.
P resenefie la pomme
Que Damedius devea l'omme,
Dedens paradis crut li fus;
Mais li grans ardeurs et li fus
Et li talens de sa moillier
Fist Adan sa face moillier
Et tressüer après le fait [*Fol. 22 r°*]
Quant il reconnut son mesfait.
En itel point li P se pere:
Paradis senefie et pere
Et la pume dont vint la painne.
Courtoisement li P se painne.

Li Q est letre bestornee,
Chou devant deriere tornee:
Se li Q ne fust bestornés,
En guise de P fust tornés.
Si com li Q va retornant
Va hounors al mont bestornant.
Al noumer est vilains li Q,

---

200 Cosses fet il a chascun .o. *A*; Chose fait il a cascun .o. *C* — 202 Datargier *C* — 204 preuve *C*

205 S senefie chou paradis *C* — 206 le signor *C* — 208 tout *A* — Qui le mal et lanui *C* — 209 En homme qui a lui *A* — 210 A h. *C* — sapuie *A* — 211 pume *C* — 212 loume *C* — 213 p. toz li f. *A* — frus *C* — 214 Mes que li ardors *A* — 215 de la *A* — 218 mesfet *A*; fourfait *C* — 219 le p. *A* — 220 pomme devint la paine *A*

223 bestournee *C* — 224 C'e derrier d. est t. *A* — 225 bestornez *A*; bestournes *C* — 227 bestornant *A* — 228 Va lonor dieu ml't b. *A* — 229 A nommer *A*

Digitized by Google

Et cist siecles a tant vesqu
Qu'en vilonnie a fait son ni,
Par coi li pluiseur sont houni.
Poi est qui cortoisie i face:
Houneurs et largeche i esface.
Mauvaistiés et souduiemens,
Trecerie et cuncïemens
Portent as hautes cors baniere.
Tels est del siecle la maniere;
Pour çou ce cuevrent d'un escu
De malvais siecle avoec le Q.

R est une letre qui graingne:
De felonnie adès engraingne.
Sans R ne puet on nomer
Riche mauvais ne renomer
Le mauvaistié de son vil los.
Quant li waildiaus vieut rongier l'os
Et autres ciens i vient pour prendre,
Sans R ne le puet desfendre. [*Fol. 22 v° b*]
Tout autresi con li ciens relle
Voit on le mauvais rice encrelle:
Si doivent estre compaignon
Li mauvais riche et li gaignon.

Une letre saintisme est S,
Au nomer est la langue espesse;
Sens et science senefie.
Si vous di que mout nos afie
De bien se nous amons celi
Que nus ne puet nomer sans li:
C'est sapïence et hounesté.

---

230 cist *manque dans C;* vescu *A* — 231 Par v. *C* — 232 De coi *C* — 233 *Ce vers manque dans C* — 234 efface *C* — 235 souduimens *C* — 237 en haute cort *A* — 238 Tel *C;* est au s. *A* — 239 sen cuvrent *C* — 240 Cils malvais siecles est v .q. *C*

241 C . . . gaigne *C* — 242 Toz jors sa felonie e. *A;* engaigne *C* — 243 ans *(sic)* .r . . . noumer *C* — 245 Les mauvestiez *A;* vil os *C* — 246 li gaignons veut rungier *A* — 247 Suns autres ch. li veut reprendre *A* — 248 ne li veut *A;* deffendre *C* — 249 chiens reille *A* — 250 engresle *A*

254 la *manque dans C* — 255 silence *A;* scilence *C* — 256 di bien ml't *A* — 257 auons *A;* celui *C*

Digitized by Google

Cil vesquirent en bon aé
Qui par S sont nommé saint.
S'est bien drois qu'ele nous ensaint
Quel segnourie est sapïence
Et honesté et pascïence.
S senefie les croces
A cials ki donnent les parosces:
Ce sont li vesque et les persones
Qui par droit doivent estre bones:
Simplece, humilité, savoir
Et hounesté doivent avoir
Et carité et bone vie,
Sans mauvaisté et sans envie.
Garder nous doivent et aprendre
Sans couvoitise et sans sousprendre.
Car aussi con li esse aeure
Et encline del cief deseure
Les lettres qui devant li sont
Doit on le preudomme en cest mont [*Fol. 23*]
Aourer quant il bien se prueve,
Pour çou ke on petit en trueve.
Envers aus doit on sousploier.
Si comme esse covient ploier.
Par S nous couvient servir
Se nous volommes deservir
La signourie el ciel hautisme,
U li preudomme ierent saintisme.
Par S commencent li non
Qui es ciels sont de grant renon:
Mout a lettre grant signourie
Qui devant Diu va si flourie.

---

260 en sanite *C* — 262 bñs *C* — 263 Q' s. et s. *C* — 264 Et saintee et sapience *C* — 266 paroisces *A* — 267 Ce s. evesques et p. *A*; les personnes *C* — 268 Car p. *C* — 269 S. hounestе et s. *C* — 270 Et humlete *C*; Et honeste *A* — 271 c. de b. *C* — 275 C. tout aussi con lesse a. *C*; li .s. *A* — 276 Qui e. *C* — 277 Ses l. *C* — 278 Voit le preudomme en cest siecle (*sic*) *C* — 279 il se b. preuve *C* — 280 ce que len *A*; truve *C* — 281 souploier *C* — 282 Si 9 lesse 9 vaut pl. *C*; Si comme .s. *A* — 283 Pour *C* — 284 voliemes *C* — 285 La seignori au roi h. *A* — 286 sont *A* — 289 M. a la letre s. *C*

Digitized by Google

Del T vous dirai la maniere:
En croupant porte sa baniere.
Une lettre est courte et crampie,
Si resamble trop bien espie:
Corbés est et de lait maintien.
Sans T ne puet on dire 'tien'.
Desor la ceue siet li maistre
Si con li cas ki crout en l'aistre,
Deseure samble une potente,
Si n'a aillours mise s'entente
C'a dire 'tien', mais petit donne,
Ne gaires bien ne gueredonne.
As hounestes ne as senés
Ne dist mie li T 'tenés':
T doune as ciens, T donne as leus,
T donne a celes et a ceus
Qui n'en ont mestier ne soufraite;
Bien doit avoir l'escine fraite. [*Fol. 23 b*]
T se crampist et tient ensanle:
Une male beste resanle.
T senefie la destrece
Et la viulté de la hautece,
Dont les rices voi estampis.
Aussi con li T est crampis
Leur tient adès es mains la crampe,
Qui dusqu'au cuer lor monte et rampe;
Par aus decline et faut li mons.
Largece font traire es limons
Et avarisse en destre mainent;
Ensi li rice se demainent.
Par T commence traïsons,
C'est une de ses orisons:
Nus hom ne porroit traïteur

---

291 Du t. *A* — 293 Tout ades est *C* — 294 Si resamble bien estre e. *C* — 296 p. len *A* — 297 De sous la *C*; keue siet le m. *A* — 298 le chat *A* — 300 Ne na *A* — 301 tien ml't p. *C*; mes p. *A* — 302 gueres rien *A* — 304 A ciaus ne veut dire t. *C* — 307 nen nont *C* — 309 si cr. *A*; et met e. *C* — 312 la larguece *A* — 313 D. li riches vait e. *A* — 314 va cr. *A* — 315 Lor *A* — 316 jusquau ... crampe *A*; dusque au c. lor tient et r. *C* — 318 tr. el mons (*vers trop court*) *C* — 319 mament *C* — 321 Pour *C* — 323 Ne nus ne p. *A*

Digitized by Google

Sans T nommer ne treceeur.
Par T commence trecerie,
Et Judas, par sa legerie,
Quant Damediu vit aparu,
Il le vendi primes par V.

Sans V ne le pot Judas vendre,
Et puis l'estut destruire et pendre.
Si comme force est li V fais,
U Judas fu mors et desfais.
La s'estranla honteusement,
Onques n'en quist amendement.
Se Judas Diu par V vendi
Li V l'estranla et pendi.

La maniere dirai de l'X.
Ceste letre est en mains bons lieus, [*Fol. 23 v°*]
Renommee est de grant renon
Et s'est formee en un haut non:
Quant li hom est crestïenés
S'est il par X xpïenés;
En mout de livres est escris,
Car par tel letre est noumés Cris.
Bien devons si crestïen estre.
L'enfes ne puet crestïens nestre,
Mais ausi tost comme il est nés
S'est il par X crestïennés,
Levés et baptisiés en fons
Et empains ens desi al fons.
X a .ij. trais petis et cors;
En ceste lettre a .iiij. cors.
Toutes parties de cest mont

---

324 Nommer sans .t. ne treceur *C* — 325 sa tricherie *A* — 328 Le vaut premiers par .v. *(sic) C*

330 Dont il se vaut ocire u p. *C* — 331 Et c. *C* — 332 deffais *C* — 336 Par .v. sestrangla *A*

337 *Ici il n'y a pas de majuscule dans C* — 340 Si est *A* — 341 Q. li h. nest crestiens *(sic) C*; crestienez *A* — 342 xpianez *A*; crestienes *C* — 343 Si trueve len en toz e. *A* — 344 Par cele lettre e. nommez c. *A* — 346 Lenfe *C* — 348 Est *A* — 349 el f. *C* — 351 trais en petit cors *C* — 352 Iceste l. *A* — 353 T. les p du m. *A*

Digitized by Google

Senefie aval et amont:
Cis X qui ensi est espars
Nous dist ke trestoutes les pars
De cest siecle tient Jhesucris,
De cui tous li biens est escris.

La maniere dirai del vi.
.ij. lettres sanle a nommer Y:
Ceste letre ne fait ke une
Et si est de tout mal jëune.
Quant li Juïs eurent Diu pris,
Qui souvent ert par ex repris,
Si metoient en lor ebriu
Letres de caldeu et de griu
Et quidoient que Damedeus
Ne sëust mie entendre d'eus; [*Fol. 23 v° b*]
Tant estoient fol et estout.
Mais Damedieus entendoit tout.
Iceste letre est si parfaite
Qu'en tout l'abecé n'a si faite:
Par cesti est Jhesus nommés,
Qui tout partout est renommés;
Et sachiés bien que li Juï
Apeloient Jhesu par Y.
La letre est delgie com fix,
Et maintes gens l'apelent fix.
Mais jou vous di que c'est faus nons
Et que de Y est ses renons:
Ensi l'apelent li Judeu
Et en ebrieu et en caudeu.

---

355 Cil . . . ainsi *A* — 356 dit *A* — 358 Par qoi toz *A*

359 *Le grand* L *manque dans C* — du .y. *A*; del .vi. *C* — 360 .ij. lettres samble au non .y. *A*; v letre *C* — 362 de toz miex ieune *A* — 363 iuys A; iuis *C* — 364 aus *A* — 365 ebrieu *A* — 366 caldieu et de grieu *A* — 367 damedieus *AC* — 368 Ne s. ce e. dels *A* — 372 labc *A* — 375 iuy *A* — 376 Lapeloient *C* — 377 deliee et fix *A*; delie com fiex *C* — 378 mainte gent *C* — genz *A* — 380 Car del .y. est seurs li nons *C* — 381 geu *A* — 382 Et li e. et li caldieu *A*

Digitized by Google

Li Z est une letre en griu,
Si con nous tesmoignent li Griu.
A painnes ert par moi descrite,
Car en pau de lius est escrite,
Et si nous a mout grant mestier:
En la kirïele al moustier
Crions nous par Z Dieu merci.
En' a il dont bone merci
En saige lettre et rice et cointe,
Qui la merci Dieu nous acointe?
Quar kyrïeleyson ici
Vaut autretant con Diu merci.

Après vient &, çou m'est avis.
Tost en arai fait le devis.
Ceste lettre est en tel point faite,
S'ele estoit ostee et desfaite, [*Fol. 24*]
L'abecés petit mains vauroit,
Et si vous di k'il ne fauroit
Pour lui constructions ne mos;
De chou tres bien enhardir m'os.
Iceste letre nous demoustre
Que tout li haut home sont moustre
U il a petit de valeur.
Mout ciet la tere en grant doleur
Qui a mauvais signeur eschiet,
Car a tout le païs meschiet.
K'i perderoit ceste ne cis
Se cil estoit mors u ocis?

---

383 Li .z. une lettre au gieu *A*; engriue *C* — 384 tesmoigne li griue *C*; li grieu *A* — 386 pou de lieu *A*; descrite *C* — 387 vous*A* — 388 kyriele *A* — 389 Kyrie par .z. *C* — 390 En a donques riche merci *A* — 391 Et *AC* — 392 Q. de m. *A* — 393 Dites kiriel' chi *C* — 394 A. v. con *C*; autrestant *A*

397 pointe *C* — 398 deffaite *C* — 399 Labc petit poi vaudroit *A* — 400 Si vous di que il ni faudroit *A* — 401 Par (p *barré*) li contrictions *A*; contructions *C* — 402 ml't b. *A* — *C ajoute ici ces deux vers défectueusement rimés:*

Pour chou nest pas letre nome
Quen ml't de lius est fais por .e.

403 Ceste l. ci n. d. *C* — 404 tuit li riche homme *A*; haute *C* — 405 En qui il a poi de valor *A* — 406 la lettre en *A* — 407 al *C* — 408 Quar tout le p. en m. *A* — 410 Se cist e. m. et o. *A*

Digitized by Google

Ja li siecles n'en vauroit mains
Se il n'avoit ne piés ne mains.
Se il ne se maintient con sire,
Mout legierement se consire
Tous ses païs après se mort;
Et s'il est preudom, on remort
La grant bonté de sa vaillance,
Si plaint on mout sa defaillance.

Li abecés par title fine,
Et si n'est mie letre fine:
Souvent est mise par soufraite
La u autre doit estre traite.
Ensi c'on met pour M title
Met on souvent en maint capitle,
Par lasqueté ou par defaute,
Quant il i muert personne haute, [*Fol. 24 b*]
Assés piour et mout plus basse,
Par qui tous li capitles quasse.
Icil qui l'abecé afine
En itel point les letres fine.

Cil qui a non Rois de Cambrai
De tel sens et de si verai
Com il puet en son cuer trouver
I vaut son engien esprouver.
Or l'en doint Dius avoir tel pris
Que des saiges ne soit repris,
Et se il i a que reprendre,
Bien en veut jour et terme prendre
De l'amender, se Diu est bel.

---

411 ne v. *C* — 413 Si se maintienent il con s. *A*; Qui ne se m. conme s. *C* — 414 me c. *C* — 415 Toz le *A*; Tout ses *C* — 418 desevrance *C*

419 Li abc p. titre f. *A* — 420 Si ne rest m. *A* — 422 La u .m. d. e. traitre *C* — 423 Si con len met *A*; met .m pour t. *C* — 424 La remet on en *A* — 425 P. soufrete ou p. d. *A*; Par laqueste et p. deffaite *C* — 426 Q. m. une p. h. *C* — 428 P. coi *C* — 429 Cil qui est (*lire* cest?) abece a. *C*; l'bc *A* — *Dans C ce v. commence par une grande initiale, tandis que le v. 431 commence par une petite lettre* — 430 ces l. *A*

432 vrai *(vers faux) C* — 433 Comme *A* — 434 Veut ci son *C* — 435 doinst *A* — 438 j. ou t. *A*; Il nen v. *C*

Digitized by Google

Mais cil sont plus Caïm c'Abel
Qui ont sus les biaus dis envie;
C'est grans doleurs qu'il sont en vie.
Car quant li oeuvre est bien emprise
Et li saiges le loe et prise,
Cil qui l'a faite l'a plus ciere,
Si en fait assés milleur ciere.
Explicit La Senefiance de l'ABC.

---

440 il *C*; plus *manque C* — 441 Q. sont plain de mal et denvie (denivee *a été corrigé après coup en* denvie) *C* — 442 Quar il sont de trop male v. *A* — 443 la chose est *A* — *Pas d'explicit dans C.*

Digitized by Google

Notes

4 Le sens du vers ne m'est pas clair. *Mellours lius* est sans doute le cas régime du pluriel; *la* est peut-être < illac. Ou pourrait-on lire *l'asente*?

24 Comme on le verra par la suite, *A* signifie 'avoir', et *B* 'bien'. Le sens du vers est donc: 'Ils abandonnent le bien pour l'avoir'. Il y a peut-être aussi une allusion au mot *abé* 'désir'.

44—47 *C* = 'croix', *D* = 'Dieu', *M* = 'Marie'. Allusion à la Vierge pleurant son fils au pied de la croix.

99 *Li uns dist 'ache', l'autre 'ha'.* Le second nom est naturellement un nom savant, pris directement du latin. Quant à l'autre nom, qui se trouve dans les langues romanes et en anglais, M. E. S. Sheldon (*The Origin of the English Names of the Letters of the Alphabet*, dans *Studies and Notes in Philology and Literature publ. under the direction of the modern Language departments of Harvard University*, Boston, t. I, 1892, p. 82—7) a expliqué sa formation par une ingénieuse hypothèse: *ha*, par la chute de l'*h*, ne se distinguant plus d'*a*, on prit l'habitude, en épelant, de dire *(h)a ka*, joignant à *(h)a* le nom de la consonne la plus proche, d'où *acá* (port. *hagá*), ou *aca*, *acca* (it. *acca*, fr. *ache*). L'ordre dans lequel les anciens grammairiens latins, cités par M. Sheldon (*l. c.*, p. 84) énumèrent les lettres de l'alphabet, donne à cette hypothèse une très grande probabilité: „The grammarians as a rule do not give the whole list of letters and then divide them into classes, but they present them only by classes, as vowels, semivowels, and mutes, and this must have been the way in which the letters were often, if not commonly, taught and learned. The list for mutes brings *h* and *k* close together, it will be observed."

127—29 *I* signifie *infer* et *G* = *goie* ('joie'). Mais le passage n'est pas très clair. Faut-il, au lieu de *met*, lire *vient*? Et que signifie ici *quant bien est pris* (A) ou *s'en bien est pris* (B)?

Digitized by Google

129 Jubinal donne la leçon curieuse: *Il aura sept et deus et fer.* Le ms. A qu'il suit porte des chiffres romains: *vij.* & *ij.* Le modèle de A a probablement donné en premier lieu *vn* ('un'), ce que le copiste a pris pour le chiffre VII. Je crois que l'auteur a voulu faire une équivoque: dans l'écriture du moyen âge *.i. et .ii.* pouvait aussi bien être lu 'as et deus' que '*i* et *n*'. Je pense que 'as et deus' désigne un mauvais coup dans le jeu des dés. Voici, à l'appui de cette opinion, un passage des *Vers de la Mort* d'Hélinant:

XV Morz, crie a Romme, crie a Rains:
„Seigneur, tuit estes en mes mains,
Aussi li haut comme li bas . . .
— — — — — — — — — —
Certes je queur plus que le pas,
Si aport dez *de deus et d'as*
Por vos faire jeter del mains.

Dans le Glossaire, les éditeurs, MM. Wulff et Walberg, traduisent *jeter del mains* par 'jeter un coup infime, insuffisant'.

136—7 Construisez: *Nient plus c'on voit en un pré le ronchi familleus las de paistre.*

164 *Envers* et *endroit* sont sans doute ici des adjectifs au singulier. Comp. pour l'expression:

Orguieus fait tant le cors pervers
K'il tourne l'endroit a l'envers
De tout le naturel office.
(Renclus de Moiliens, *Miserere*, XCV, 10—12.)

173 Le modèle de C a sans doute porté: *Com enne seroit figuree.*

200 La bonne leçon est probablement celle de A: *C'osses?* (= *Qu'oses?*).

250 *Voit on le mauvais rice encrelle (en crelle?).* Variante de A: *engresle (en gresle?).* Ces deux mots sont inconnus à l'ancien français. Godefroy enregistre *engresle* citant comme seul exemple notre passage d'après le ms. A. Il donne en outre quelques exemples de GRAILLER 'faire entendre un son rauque', verbe conservé dans les patois.

315 Ce vers paraît corrompu dans les deux manuscrits.

337—8 *de l'X*: *li(e)us.* Cette lettre, qui, comme tout le monde sait, servait d'abréviation pour *us*, avait reçu en ancien français le

Digitized by Google

nom de *ius*, *ieus* (comp. Sheldon, *l. c.*, p. 69). Ce nom se rencontre aussi dans la *Ballade de l'ABC* publiée par M. Pierre Champion dans la *Revue de philologie française*, XXI, 1907, p. 196:

.X. a tel qui ne v(e)oit neant.

Je crois que M. Jeanroy (*Revue*, XXII, p. 86) n'a pas bien expliqué ce passage quand il écrit: „Peut-être les béquilles dont les aveugles se servent; *x* figurerait ces béquilles entrecroisées." Il faut voir dans le vers cité tout simplement une équivoque avec *ieus*.

359 *vi* est le nom que le manuscrit C donne à la lettre *y*. Il faut évidemment mettre ce nom en rapport avec le nom *wi* qu'a cette lettre en anglais. On rencontre encore la variante *guy* dans un curieux passage que M. Sheldon (*l. c.*, p. 78—79; comp. aussi p. 67) a trouvé dans un dictionnaire anglais-latin de l'année 1552, *ABCedarium Anglico-Latinum, pro Tyrunculis Richardo Huloeto exscriptore*, en tête de la lettre *I:* „And albeit that in the barbarous Greke, and latine tonges, there be diversityes betweno the fygure I, whych the Grekes call *Iota*, and the element Y, whyche they call *guy*, yet nevertheles the one often representeth the other."

377 'La lettre est mince comme un fil.'

378 *fix = fius*. C'est l'autre nom ancien de la lettre *y*. M. E. S. Sheldon (p. 79—80) donne quelques précieux renseignements sur ce mot, qui ne se trouve pas dans les dictionnaires, et sur l'origine de cette désignation qui se retrouve dans l'italien et le frioulan; le provençal *fintz* doit sans doute aussi en être rapproché. L'origine de l'expression en question ressort d'un passage du *Dizionario del dialetto veneziano* de Boerio, où il est dit que *fio* [c'est la forme vénitienne de *figlio*] signifie *y*, „la penultima lettera dell'alfabeto. Essa fu chiamato Fio dai Veneziani nello stesso significato di Figlio, fin da quando s'introdusse anticamente l'uso di premettere in certe scritture l'iscrizione delle iniziali greche *ΠΥΑ*, ch'esprimevano la Santissima Trinità: il *Π* indicando il Padre (*Πατήρ*), l'*Υ* il Figliuolo (*Υἱός*) e l'*Α* lo Spirito Santo (*Ἅγιον Πνεῦμα*). Dunque la seconda che alludeva al Figlio fu detta da Veneziani, Fio, e quindi l'Ipsilonne ebbe il medesimo nome. Questa nozione si ha dalla grammatica greca di Aldo Manuzio, stampata nel fine del 1400".

383—4 Je serais tenté d'adopter la leçon de C *en griue: li griue*. *En griue* serait alors IN GRAECA (*sc.* LINGUA), et *li griue* le mot actuel 'la grive'. On le rattache à GRAECA, sans qu'on puisse bien expliquer pourquoi l'oiseau en question a reçu ce nom. En traitant du mot *grivois*,

Digitized by Google

qu'il rattache également à l'anc. fr. *griu* 'grec', le comte C. Nigra écrit: „La spiegazione dei significati di questo vocabolo è la stessa che serve a dichiarare i varj sensi assunti dalla voce *greco* nelle lingue romanze. Essa deve cercarsi nella riputazione buona o cattiva fatta da epoca già rimota ai Greci e più tardi ai marinaj delle coste di Turchia, dell'Asia minore e dell'Archipelago (*Archivio glottologico*, XV, p. 116; comp. p. 500. Le renvoi à la page 283 de l'*Archivio*, qu'on trouve dans le *Wörterbuch* de Körting, 3e éd., nº 4313, est erroné). Dans notre texte, la présence du mot *griue* doit sans doute s'expliquer uniquement par la rime équivoque qu'il forme. Si c'est bien du mot 'grive' qu'il s'agit ici, c'est le plus ancien exemple que l'on connaisse de ce mot (comp. Godefroy, *Compl.*, *s. v.* GRIVE).

389 „In the line *Crions nous par Z Dieu merci*, if the text is correct, the name for *Z* has but one syllable" (Sheldon, *l. c.*, p. 69).

424—27 Je crois qu'on peut voir dans ces vers la réminiscence d'un proverbe qui revêtait au moins deux formes en ancien français:

Par defaute de bon seignor
Convient porter a fol honor.

(Le Roux de Lincy, *Livre des proverbes*, II, 99).

Pur suffreite de prudhome met l'um fol en banc (P. Meyer, *Documents manuscrits de l'ancienne littérature de la France conservés dans les bibliothèques de la Grande-Bretagne*, Paris, 1871, p. 168).

Digitized by Google

Glossaire

Ache 97, 99, hace 109, *s. f., nom de la lettre* h.

acointier, *v. a., faire connaître* 392.

adoucier, *v. n., prés.* adouce 180, *être doux* (*var. de A:* atouche).

afier, *v. a., assurer, promettre* 256.

afiner, *v. a., prés.* afine 429, *terminer.*

aistre, *s. m., foyer* 298.

aloi, *s. m., aloi (au fig.)* 156.

as et deus 129 *(n.).*

avenement, *s. m., arrivée, venue*; a. del fu 158.

Bestorner, *v. a., part. passé* bestornés 225, bestornee 223, *tourner à l'envers; v. n., part. prés.* bestornant 228, *se changer en mal.*

brai, *s. m., cas suj.* brais 192, *boue, fange.*

Capitle, *s. m., chapitre, assemblée de chanoines* 424, 428.

ceue, *s. f., queue* 297.

cois, *s. m., choix*; est a cois 9.

concevoir, *v. a.; part passé* concius 89.

consirer (soi) *se séparer (de quelqu'un)* 414.

consonant, *s. m., consonne* 116. *Comp.* Dict. général, s. v. CONSONNE: *„On trouve ordinairement aux XVe et XVIe s.* consonant, consonante.“ *Mais Godefroy n'enregistre point le substantif* consonant.

construction, *s. f., cas suj.* constructions (*ms. A* contrictions, *ms. C* contructions) 401.

cort, *adj., c. suj.* cors 113, *court.*

crampe, *s. f.,* 315.

crampir, *v. n. ou réfl., prés.* se crampist 309, *part passé* crampis 314, *fém.* crampie 293, *être tordu, courbé.*

craventer, *v. a., part. passé* jus craventés 125, *abattre, renverser.*

crelle, *voy.* encrelle.

crestïener, *v. a., part. passé* crestïenés 341, 342, crestïennés 348, *rendre chrétien, baptiser.*

croce, *s. f., crosse* 265.

Digitized by Google

croupir, *v. n., prés.* li cas ki crout 298; *part. prés.* croupant 292, *être accroupi.*

Defaute, *s. f., manque* 425.
defaillance, *s. f., manque, perte* 418 (*var. de C:* desevrance). *L'exemple cité par Godefroy,* s. v., *est tiré de notre texte et non pas* Du Chevalier a la robe vermeille.
delgié, *adj., fem.* delgie 377 *(n.), délicat, grêle, svelte.*
desi a, *prép., jusqu'à* 350.
destruire, *v. n., périr* 330.
depechier, *v. a., part. passé* depechiés 125, *précipiter.*
despecier, *v. a., part passé* despeciés 126, *mettre en pièces, détruire, abattre.*
devis, *s. m., différence* 182; *récit* 396.
di, *s. m., pl.* dis 206, *jour.*
duel, *s. m., cas suj.* dius 108, *deuil.*

Effe, *s. f., nom de la lettre* f 88.
emme, *s. f., nom de la lettre* m 171, 183.
empirier, *v. n., devenir pire, se gâter* 21.
enche, *s. f.,* d'e. trais 88, *encre* (*var. de A:* d'autre tr.).
encontre, *prép., contre* 153.
encores, *adv., encore* 159 *(conjecture).*
encrelle, *adj. (?), hargneux (?)* 250 *(n.). Var. de A:* engresle.
endroit, *adj., tourné de manière de présenter au spectateur le côté qu'il faut montrer* (*le contraire de* envers) 164 *(n.).*
engien, *s. m., habileté, adresse* 2, 434.
engraingnier, *v. n., s'irriter, devenir plus fâcheux, plus cruel* 242.
enhardir (soi) *devenir hardi;* de chou enhardir m'os 402, *affirmer (?).*
enne, *s. f., nom de la lettre* n 181.
ensoune, *adv., ensemble (?)* 176 (: personne). *Le mot manque à Godefroy. Le ms. A lit:* en somme.
envers, *adj., renversé, à la renverse, à l'envers* 164 *(n.).*
escine, *s. f., échine* 308.
espardre, *v. a., part. passé* espars 355, *disperser.*
espie, *s. f., espion* 294.
esse, *s. f., nom de la lettre* s 275.
estanchier, *v. n., s'arrêter* 202; *part. passé* estankié 141 *fatigué.*
estampir, *v. a., part. passé* estampis 313, *piétiner, marquer, empreindre.*

Fais, *s. m., fardeau, charge, poids* 64.
fait, *s. m., pl.* fais 124, *ce qu'on fait.*
familleus, *adj., affamé, qui a faim* 139.
fix, *subst., nom de la lettre* Y 378 (*n.*).
flouri, *part. passé, fém.* flourie 290, *fleuri (au sens fig.; comp.* Regr. Nostre Dame, *note du vers* 223,6).
fons, *s. m., fond* 350; *plur.* 349, *fonts baptismaux.*

Digitized by Google

Glaive, *s. m., lance* 107.
graingnier, *v. n., prés.* graingne 241, *grincer.*

Ha, *s., nom de la lettre* H 100 (*n.*).
hu, *s. m., cas suj.* hus 101, *cri, bruit.*
humleté, *s. f, humilité* 260 (*var. C*).

Langaige, *s. m., plur.* langaiges 165.
las, *adj., fatigué* 138.
lasqueté (laqueste *C*, soufrete *A*), *s. f., faiblesse, manque, faute* 425.
legerie, *s. f., légèreté, folie* 326.
legierement, *adv., facilement, sans peine, sans regret* 414.
limon, *s. m., cas suj.* limons 192, 195, *bourbe; plur.* traire es limons *(au sens figuré)* 318.

Maint, *adj.*, tels mains hom (*var. de C:* tant mains hom) 6. *Sur ce singulier, voir Tobler*, Verm. Beitr., *II*², *p. 49.*
maistre, *s. m., maître* 297.
male, *s. f., malle* 136.
maler, *v. a., prés.* deus ventres a la tere male 135, *charger. Comp. l'ex. cité par God.:* Chascun entent tant a maler Ses cras boiaus, sa crasse panse Que tost se crievent *(Ste Leocade).*
mauvaisté, *s. f., méchanceté* 272.
mescheoir, *v. impers., prés.* meschiet 408, *arriver du mal.*
monde, *adj., pur* 84.
mors, *s. m., action de mordre, morsure* 77.
morsel, *s. m., morsure* 74.
moustre, *s. m., monstre* 404.

Nonper, *adj., pl. fém.* nonpers 185, *non pareil.*

Oel, *s. m., cas suj.* oes 70, *œil.*
oellet, *s. m., cas suj.* oellés 75, *petit œil, petit trou rond.*
ouré, *s. m., vent* 153; mal ouré 154 *tempête, pluie d'orage* (*comp.* Kar dunc sunt tempestez, Pluies et mal orez, *Ph. de Thaün*, Cumpoz, *cité par Godefroy*, s. v. ORÉ 1).

Parchemin, *s. m.*, 5.
parosce, *s. f., paroisse* 266.
pas, *s. m.*, plus que le pas *rapidement* 8.
pendre, *v. n., se pendre* 330.
persone 267, personne 426, *s. f., dignitaire ecclésiastique* (*comp. angl.* parson).
plaindre, *v. a., part. passé* plains 46.
potente, *s. f.*, 299 *(rime). De ce mot il n'y dans Godefroy qu'un seul exemple, qui est énigmatique. Ce doit être le même mot que* potence '*bâton d'appui en forme de* T, *béquille*'.
poulain *s. m.*, 139 *(var. de A).*

Quasser, *v. n., cesser, s'éteindre* 428.

Ramper, *v. n., grimper, gravir* 316.
rellier, *v. n., prés.* relle 249, *aboyer.*
remordre, *v. a., rappeler une chose à quelqu'un, la raconter* 416.

Digitized by Google

renaible, *adj., raisonnable, juste, bon* 3 (*Jubinal imprime erroné-ment:* tenable).
reprendre, *v. a., part. passé* re-pris 364, 437, *blâmer, réprimander.*
retesmoingnier, *v. a., prés.* retes-moingne 58, *témoigner (de son côté).*
retraire, *v. a., raconter, dire* 19; *v. n., revenir, retourner; devenir pire, se gâter* 20.
ronchi, *s. m., cheval de service, de charge* 139.

Sanité, *s. f., santé* 260 *(var. C).*
sente, *s. f., sentier* 3.
seve, *s. f., sève* 71.
soufraite, *s. f., besoin, manque* 307, 421.
soi, *s. f., soif* 51.
sousploier, *v. n., se courber, se soumettre* 281.
sousprendre, *v. a., tromper* 274.

Tenir, *v. n., être attaché à, être fixé, établi; persister; prés.* tient 315 *(n.).*
terme, *s. m.,* en veut jour et t. prendre 438.
title, *s. m., signe d'abréviation pour l'*n *ou l'*m (*comp. esp.* tilde) 419, 423.
tout partout 374.

Us, *s. m., usage, emploi, service* 15, 18.

Vain, *adj., faible* 82.
vaissel, *s. m , vase, au fig., en parlant de la sainte Vierge* 92.
vi, *s. m., nom de la lettre* Y 359 *(note).*

Waildel, *s. m.* (*tiré du germ.* wald *?*), *cas suj.* waildiaus 246, *chien* (*variante de A*: gaignons). *Le mot manque dans Godefroy.*

Digitized by Google

LISTE DES NOMS

Abel 440.
Adan 216.

Caïm 440.
Caldeu 366, caudeu 382, *adj. pris subst., langue chaldéenne.*
Cambrai, Rois de C. 1, 431, *auteur du poème.*
Cris 344.

Diu 104, 128, 132, 290, 335, 394, 439, Dieu 392, Dius 107, 161, 435, Damedeus 367, Damedieus 370, Damedius 212, Damediu 327.

Ebriu 365, ebrieu 382, *adj. pris substantivement, la langue hébraïque.*

Eve 72, Evain 81.

Griu, li gr. 384, *les Grecs*; lettres de griu 366, en griu 383 *(var. de C:* en griue; *v. la note), la langue grecque.*

Jhesus 373, Jhesu 376, Jhesueris 102, 357.
Judas 326, 329, 332, 335.
Juiu 103, Judeu 381, Juï 375, Juïs 363 (*On sait que ce mot peut avoir un* s *appartenant au radical; pour les références, voir* Regr. Nostre Dame, *note du v.* 16,s).

Marie 179.

Digitized by Google

Digitized by Google

PEHR WARGENTIN ALS STATISTIKER

Untersuchungen in der Geschichte der Bevölkerungsstatistik während der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts

VON

Dr. A. R. CEDERBERG

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT ZU DORPAT

HELSINKI 1919

Digitized by Google

SUOMAL. KIRJALLISUUDEN SEURAN
KIRJAPAINOSSA HELSINGISSÄ 1920

Digitized by Google

Vorwort.

Wir Finnländer und Schweden können gewissermassen stolz darauf sein, dass Schweden-Finnland das erste Land in Europa gewesen ist, wo ein statistisches Tabellenwerk eingerichtet und das erste statistische Zentralwerk, die Tabellenkommission, gegründet wurde. Dies geschah, wie bekannt, schon in der Mitte des 18:ten Jahrhunderts, als die Brüderländer Schweden und Finnland soeben einen verödenden Krieg beendigt hatten und, wegen der Gefahr die ihnen von Osten her drohte, unter einem beständigem Druck lebten. Dem Beispiele Schweden-Finnlands in betreff des Tabellenwerkes folgten die grosse Kulturländer erst später, einige nach etlichen Jahrzehnten, andere erst im folgenden Jahrhundert, wobei die Resultate in dieser Beziehung als Vorbild dienten.

Die Bedeutung des schwedisch-finnländischen Tabellenwerkes als Bahnbrecher auf einem neuen, wichtigen Gebiet ist sehr gross gewesen, eine Tatsache, die auch in der europäischen Literatur Erwähnung und Anerkennung gefunden hat. Doch ist dieses knapper und oberflächlicher geschehen, als es die Wichtigkeit der Frage eigentlich zulassen sollte.

So enthält z. B. August Meitzens in der ganzen Welt bekanntes und gelesenes statistisches Lehrbuch (Geschichte, Theorie und Technik der Statistik, II. Aufl., Stuttgart und Berlin 1903) ganz irreführende Angaben über die Anfänge der schwedisch-finnischen Bevölkerungsstatistik, u. a. die erstaunliche

Digitized by Google

Behauptung, das jene Institution schon im Jahre 1741 von einem uns gänzlich unbekannten »Menander» gegründet worden sei. Der Italiener AUGUSTO BOSCO gibt wiederum (Lezioni di statistica e demografia, Roma 1905) das Jahr 1743 als Gründungsjahr des Tabellenwerkes an und macht seinen Lesern einige andere Mitteilungen, die uns vollkommen neu und — was schlimmer ist — unrichtig sind. Der Franzose JACQUES BERTHILLON behauptet (Cours élémentaire de statistique, Paris 1895), der berühmteste Vertreter dieser neuen Statistik WARGENTIN habe bereits 1749 an der bevölkerungsstatistischen Arbeit teilgenommen, in welchem Jahre gemäss BERTHILLON auch die Tabellenkommission gestiftet worden sei. Um schliesslich auch England in diesem Zusammenhang zu nennen, so kennt *Encyclopedia Britannica* überhaupt nicht WARGENTIN als Statistiker und weiss somit auch nichts von seinem gewaltigen Anteil an der Arbeit der Tabellenkommission.[1]

Doch hätte allen erwähnten Verfassern — ausser dem französischen, dessen Abhandlung schon früher erschienen war — die Untersuchung des Direktors des statistischen Zentralamts in Finnland, Senator AUG. HJELT, zur Verfügung gestanden, welche die schwedisch-finnländische Bevölkerungsstatistik und besonders ihre geschichtliche Entwickelung behandelt und die ein wenig verkürzt in der wertvollen Zeitschrift von MAYRS Allgemeines Statistische Archiv (VI, 1, S. 58—83) veröffentlicht worden ist.

In jener Abhandlung hat Wargentin, der bemerkenswertesten Persönlichkeit der jungen bevölkerungsstatistischen Wissenschaft, nicht die Aufmerksamkeit gewidmet werden können, die er verdient. Zwar wird seine Tätigkeit als Statistiker berührt und der volle Wert seines Werkes anerkannt, doch hat der enge Rahmen der Abhandlung es nicht erlaubt, dasselbe hinreichend detailliert und

[1] Wie fehlerhaft Wargentins eigene Landsleute sein Lebenswerk behandeln können, zeigt deutlich NORDENMARKS kurze Gedächtnisrede über W. (in Svenska Aktuariefören ingens Tidskrift 1917).

Nachträgliche Anmerkung.

Digitized by Google

mit Berücksichtigung des allgemeinen volkswirtschaftlichen Hintergrundes zu erörtern.

Die Zeilen, die ich über WARGENTIN geschrieben, haben den Zweck jenen Mangel zu ersetzen. Wie ersichtlich, habe ich meine Aufgabe sozusagen literaturgeschichtlich gefasst und die Person Wargentins gegen den europäischen Hintergrund zu stellen und sein Werk mit der bevölkerungsstatistischen Forschung in Verbindung zu bringen gesucht. Zugleich ist es mein Wunsch gewesen, einen Beitrag zu liefern zur Geschichte des geistigen Aufschwungs meines ehemaligen Vaterlandes im 18. Jahrhundert. Das erklärt auch, warum diese Zeilen in einer der grossen Kultursprachen veröffentlicht werden und nicht auf finnisch oder schwedisch, wie es sonst im Hinblick auf den Gegenstand passender gewesen wäre.

Infolge des Weltkrieges, dessen Ende noch nicht mit Bestimmtheit abzusehen ist, habe ich nicht dem Wunsche, meine Untersuchungen in den grossen europäischen Bibliotheken zu vervollständigen, folgen können. Das hauptsächlichste Material für meine Studie hatte ich in den Bibliotheken und Archiven von Stockholm, Upsala, Kopenhagen, Berlin und Göttingen gesammelt, als der Krieg ausbrach. An den Beamten der erwähnten Bibliotheken und Archive wie auch der Bibliotheken in Helsingfors und Petersburg richte ich hiermit einen herzlichen Dank für das mir von ihnen bewiesene Wohlwollen.

Helsingfors, Finnland, den 20. Oktober 1916.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Einleitung ..... S. 1—6

Kap. 1.

Die äusseren Lebensschicksale Wargentins ..... » 7—17

Kap. 2.

Die Gründung des Tabellenwerkes in Schweden und Wargentins statistische Tätigkeit vor Errichtung der Tabellenkommission ..... » 18—37

Kap. 3.

Wargentin als Mitglied der Tabellenkommission ..... » 38—61

Kap. 4.

Wargentin als statistischer Schriftsteller ..... » 62—115

Kap. 5.

Wargentins Bedeutung als Statistiker ..... » 116—185

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitung.

Die Epoche, welche in der Geschichte Schwedens und Finnlands »die Freiheitszeit» genannt wird, ist in bezug auf die geistige wie materielle Entwickelung jener Länder äusserst bemerkenswert- vor allem aber in der erstgenannten Hinsicht. Sie dauert vom Tode Karls XII. bis zu dem Tage, an welchem Gustav III. seinen Staatsstreich ausführte, und ist in der Geschichte der Schwesterländer — was natürlich besonders in der Geschichte Schwedens zum Ausdruck kommt — eine Zeit geistigen Aufschwungs und geistiger Blüte. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass der Grund zu jener Blüte schon im Verlaufe des 17. Jahrhunderts gelegt wurde. Kennen wir doch aus der Regierungszeit der Königin Christina z. B. die Namen *Grotius* und *Cartesius*, die zwar alle beide Ausländer waren, aber doch gewissermassen der schwedischen Kulturgeschichte angehören. Und auch aus der Zeit der pfalzischen Könige sind Namen zu nennen, die noch heute ihren Klang nicht verloren haben.

Jeder Zeitabschnitt in der Geschichte ist auf den Ergebnissen des vorigen aufgebaut, doch sind die Voraussetzungen bei weitem nicht immer ebenso günstig. *Das Erbteil, welches Schweden und Finnländer vom 17:ten Jahrhundert in Empfang nahmen, war ein glückliches. Das ist ein Grund, warum die Wissenschaften während der Freiheitszeit im Schwedischen Reiche eine derartige Blüte erreichen konnten.*

Doch gab es auch andere Ursachen, die ich hier kurz erwähnen will.

Digitized by Google

Am letzten November 1718 wurde dem Leben König Karls XII. durch eine fehlgegangene Kugel — ob aus dem Gewehr eines Feindes oder eines Landsmannes, möge hier dahingestellt bleiben — ein Ziel gesetzt. Mit ihm verlor Schweden seine Stellung als Grossmacht. Bei jenen Friedensschlüssen, die nach dem Tode des Königs stattfanden, musste Schweden mehrere teuer erworbene Besitzungen abtreten, ja selbst ein Teil Finnlands ging verloren. Anstatt der früheren glänzenden Stellung als Grossmacht eine äussere Kraft- und Bedeutungslosigkeit!

Dies war eine historische Notwendigkeit und zugleich die Bedingung und der Ausgangspunkt einer wichtigen geschichtlichen Entwickelung. *Die Kräfte, die bisher auf die Handhabung der äusseren Angelegenheiten des grossen Reichs gerichtet waren, konnten nun in den Dienst der geistigen und materiellen Entwickelung des Landes gestellt werden.* »Schweden sollte die verlorenen Gebiete durch innere Entwickelung wiedererobern.»

So geschah es auch. Die während dieser Epoche stattgefundene Entwickelung auf dem Gebiete der Ökonomie oder, wenn ich so sagen darf, der inneren Politik war in der Geschichte Schwedens und Finnlands eine sehr bedeutende. Es mag sein, dass mancher grosse Gedanke, mancher weitsichtige Plan nicht verwirklicht wurde; doch kam vieles zur Ausführung, was noch heute von bleibender Bedeutung ist, und darunter manches, in bezug worauf Schweden und Finnland an der Spitze der menschlichen Entwickelung zu schreiten scheinen. Aber vor allem: *schon die Tatsache, dass grosse Gedanken entstehen und umfassende Pläne entworfen werden, beweist, dass grosse geistige Kräfte wirksam sind und ein befruchtender geistiger Prozess sich vollzieht.*

Das Zeitalter der Aufklärung hatte in der geistigen Entwickelung der grossen Kulturländer tiefe Spuren gelassen. Auch in den nordischen Ländern zeigt sich die Wirkung der neuen Strömungen. Freilich ist jenen Strömungen einstweilen noch keine so grosse Beachtung geschenkt worden, wie man hätte wünschen können; jedenfalls haben wir aber ihre grosse Bedeutung erkannt.

Digitized by Google

Während der Freiheitszeit kamen Schweden und Finnland in immer nähere Berührung mit den grossen Kulturvölkern und *diese geistige Wechselwirkung, die von Zeit zu Zeit recht rege war, blieb nicht ohne befruchtende Bedeutung.* Das ist ebenfalls ein Grund, der berücksichtigt werden muss, wenn man das rege geistige Leben jener Epoche näher prüft.

Das goldene Zeitalter der Naturwissenschaften, der exakten Wissenschaften, war auch im Schwedischen Reiche angebrochen. Ein Sohn desselben war *von Linné*, einer der allergrössten Naturforscher aller Zeiten, der Blumenkönig, dessen Namen noch heutigen Tages ebenso berühmt ist wie in seinem eigenen Zeitalter, vielleicht sogar noch berühmter.

Auch *Swedenborg* gehörte jenem Zeitalter an. Er wurde vielleicht von seinen Zeitgenossen belächelt, aber die Nachwelt hat in ihm ein Genie erkannt, welches seiner eigenen Zeit weit voraus war.

Jenes Zeitalter sah *Celsius* seine ersten Schritte auf dem Gebiete der Wissenschaft tun und trotz seines kurzen Lebens weltberühmt werden als Kenner und Deuter der Geheimnisse der Naturwissenschaft.

In jene Epoche fällt auch *von Scheeles* Geburt und seine Entwickelung zum scharfsinnigsten Chemiker aller Zeiten.

Schon mit diesen wenigen Namen vor Augen müssen wir zugeben, dass Schweden in dem Zeitabschnitt, der in der Geschichte Europas mit dem Namen Ludwigs XV. verbunden ist, an der europäischen Kulturarbeit in bedeutender Weise teilgenommen und Beiträge dazu geliefert hat, deren Wert zwar noch nicht genauer festgestellt aber ohne Zweifel ein sehr grosser gewesen ist. Und sicher wird eine weiter schreitende Forschung immer wieder neue Beiträge aufdecken, wodurch die allgemeine, gemeinsame Kulturarbeit von schwedischer und finnländischer Seite bereichert worden ist.

Es ist angebracht, schon jetzt den wissenschaftlichen Herd zu nennen, der zu jener Zeit im Schwedischen Reiche der Mittelpunkt alles geistigen Lebens war.

Digitized by Google

Im Jahre 1739 gründeten einige junge Männer die *Schwedische Akademie der Wissenschaften*, welche dank dem geeigneten Zeitpunkt wie auch dem Eifer und der Fähigkeit der Stifter bald eine hohe Blüte erlangte. Man hatte sie nach dem Muster der Royal Society of London gebildet; doch besass sie ausserdem noch den besonderen Zweck, die nationale Forschung und die Entwickelung der Landessprache zu fördern. *Und die Nationalitätsfrage hat sich stets, der Wissenschaft angepasst, als wichtiger Sporn und somit fruchtbar erwiesen, solange sie sich vom Fanatismus frei gehalten.* Einer der hervorragendsten Stifter und der erste Vorsitzende der Akademie war *von Linné*, der damals noch den Namen *Linnaeus* trug. Zu den Stiftern gehörten ferner *Celsius* und *Anders Johan Höpken*. der letztere wird deshalb besonders genannt, weil die Akademie der Wissenschaften durch seine mächtige Hülfe — er wurde späterhin Präsident des schwedischen Regierungsrats — eine pekuniär gesicherte Lage gewann, was eine wichtige Bedingung jeder glücklichen geistigen Entwickelung ausmacht.

Es wäre eine dankbare, wenngleich schwierige Aufgabe, den Einfluss der Akademie auf das geistige Leben im Schwedischen Reiche während dieser wie auch der folgenden Epochen eingehend zu studieren. Das ist aber nicht meine Aufgabe; hier will ich nur der Überzeugung Ausdruck zu geben, dass jener Einfluss ein bedeutender gewesen ist.

In der Schwedischen Akademie der Wissenschaften warf der kenntnisreiche und vielseitige Schüler von Leibnitz *Erik Benzelius* — er starb als schwedischer Erzbischof 1743 — den ersten Gedanken an die Einführung einer Bevölkerungsstatistik im Schwedischen Reiche auf. Wie wir sehen werden, hatte er schon lange diesen Gedanken gehegt und zu dessen Verwirklichung im Kammerkollegium einen besonderen Antrag erhoben, der zu dem Erlass führte, jährliche Ziffernangaben über die Zahl der Geborenen und Gestorbenen im ganzen Reiche zu sammeln. In der Akademie der Wissenschaften entwickelte er diesen Gedanken immer weiter; darauf komme ich aber später noch einmal zurück.

Digitized by Google

Die Akademie brachte es zustande, dass *Peter Kalm* seine lange und berühmte Amerikareise unternehmen konnte. Seine Reiseschilderung, die in 3 Teilen erschien, ist voll von Mitteilungen über die Wirtschaftsverhältnisse des grossen Westens und ist nicht ohne Grund in die grossen Weltsprachen übersetzt worden.

In der Akademie hielt *Jacob Faggot* im J. 1749 einen Vortrag über die Flurregelung, die später mit Beihilfe der Reichsstände allmählich durchgeführt wurde, — und zwar zeitiger als in irgendeinem anderen Lande Europas.

Als Lehrling der Akademie — so wurden die jüngeren Wissenschafter genannt — begann *Anders Chydenius* seine wissenschaftliche Laufbahn. Obwohl er wegen seiner politischen Ansichten niemals zum Mitglied der Akademie gewählt wurde, so gehörte er doch derselben wissenschaftlichen Richtung an, die die Akademie vertrat. Mehr als zehn Jahre früher wie *Adam Shmidt* schrieb Chydenius über »das Wesen und die Ursachen des Volksvermögens», obgleich der Name des grossen Schotten den seinigen gänzlich in den Schatten gestellt hat.

Sekretär dieser Akademie der Wissenschaften war fast fünfunddreissig Jahre lang ein Mann, von dessen Bedeutung als Statistiker im Folgenden die Rede sein wird: *Pehr Wilhelm Wargentin.*

Digitized by Google

Kap. I.

Die äusseren Lebensschicksale Wargentins.

Pehr Wilhelm Wargentin entstammte einem alten finnländischen oder nach Finnland eingewanderten Geschlecht, dessen Mitglieder man schon ganz im Beginn des 17. Jahrhunderts als Bürger der damaligen Hauptstadt Åbo (finn. Turku) findet. Sein Vater *Wilhelm Wargentin* war für die wissenschaftliche Laufbahn bestimmt. Er besuchte die Schule in Åbo und studierte abwechselnd Naturwissenschaft und Theologie, wie so viele andere junge Leute jener Zeit, für welche die Begriffe Gott und Natur untrennbar zusammenhingen und welche durch mathematische Formeln und geometrische Figuren die Existenz eines höchsten Wesens zu erklären suchten. Er verteidigte im Jahre 1697 unter dem Vorsitz Professor *Hahns* eine These über Lobgesänge über den Satan und erlangte im folgenden Jahre die Magisterwürde. Wilhelm W. fungierte 1698—1702 als stellvertretender Universitätsbibliothekar und wurde noch während er dieses Amt bekleidete zum Pastor ordiniert. Im Jahre 1711 erhielt er die Pfarre von Jomala auf Åland. Von dort musste er 1714 vor den Russen, die die Inselgruppe besetzt hatten, für immer nach Schweden fliehen, wo er Pfarrer im Kirchspiel Sunne (Landschaft Norrland) wurde. Nach seiner Ankunft in Schweden hatte er *Christina Aroselia*, eine Pastorstochter aus Sala, geheiratet. Aus dieser Ehe wurde im entlegenen Sunne am 11. September 1717 unser berühmter Statistiker geboren.[1]

Das Heim, in welchem Wargentin aufwuchs, war mittellos wie zahlreiche andere Pfarrerfamilien in Schweden und Finnland um jene Zeit. Eine direkte Not herrschte hier aber nicht.

[1] Pehr Wargentins anteckningar om sin slägt. (Personhistorisk Tidskrift 1904, S. 28—38.)

Digitized by Google

Den ersten Unterricht erhielt W. von seinem Vater, der namentlich für die Naturwissenschaften begeistert und in ihnen bewandert war; hatte man ihm doch sogar in seiner Jugend den Lehrstuhl für Physik an der schwedisch-deutschen Universität zu Dorpat angeboten. Von seinem Vater erhielt Wargentin die erste Anregung zum Studium der Astronomie. W. erzählt in seiner Lebensschilderung, wie sein Vater und er am 2. Sept. 1729 Beobachtungen über die totale Mondfinsternis machten und wie die bei dieser Gelegenheit erhaltenen Ratschläge und Ermahnungen sich für das ganze Leben dem Gedächtnis des Knaben einprägten.[1]

Pehr Wilhelm besuchte erst die Elementarschule von Frösö, dann das Gymnasium in Hernösand und machte 1735 in Upsala sein Abiturium. Die dortige Hochschule besass, was die Naturwissenschaften anbetraf, schon einen recht guten Ruf. Seit dem Jahre 1730 war *Anders Celsius*, den wir bereits früher erwähnt haben, Professor der Astronomie an der Universität Upsala. Seine Untersuchungen über das Nordlicht und über das Sinken des Wassers, seine Verbesserungen an der Gradmessung und dem Thermometer machten seinen Namen in ganz Schweden und bald auch ausserhalb seines Vaterlandes bekannt. *Samuel Klingenstierna*, »der erste moderne Mathematiker in Schweden», wirkte damals bereits in Upsala und *Martin Strömmer* erntete gerade zu jener Zeit seine ersten Lorbeeren auf dem Gebiete der Mathematik. Sie alle sind Wargentins Lehrer gewesen. Am nächsten hat ihm jedoch Celsius gestanden, denn er war es, der den jungen Mann zu den höchsten Zielen der Wissenschaft führte.[2]

---

[1] Dieses Fragment seiner Lebensschilderung ist in Historisk Tidskrift (Stockholm) 1903, S. 155—171, unter dem Namen »Självbiografiska anteckningar af Per Wargentin» veröffentlicht.

[2] CATTEAU, Bibliothèque Suédoise I (Stockholm 1783), S. 105, schreibt: »Mr. Wargentin étoit né avec des dispositions rares pour l'étude et en particulier pour celle des Mathématiques. Il eut le bonheur de jouir des instructions du célèbre Klingenstierna, et le bonheur plus grand encore de savoir en profiter. L'astronomie devint l'objet principal de son application.»

Digitized by Google

Es war nicht die Absicht Wargentins an der Universität zu bleiben. Er sagt in seinen Aufzeichnungen, dass er die Laufbahn des Lehrers betreten wollte, um zuletzt Lektor am Gymnasium zu Hernösand zu werden. Zunächst beabsichtigte er das Predigerexamen zu machen und studierte zu dem Zwecke Theologie, dazu eifrig Philosophie. Er erzählt selbst, dass er auch in der Sprache der alten Römer so bewandert war, dass er nötigenfalls lateinische Verse schreiben konnte. Nihil humani alienum! Doch begannen die Naturwissenschaften ihn immer stärker zu interessieren und vor allem widmete er sich gründlich der Mathematik und der Astronomie. Schon jetzt tritt der Charakterzug der Gründlichkeit bei dem jungen Statistiker-Astronomen deutlich zutage.

Gerade um jene Zeit kam in Schweden wieder neues Leben in die astronomische Forschung. Anders Celsius war im Beginn der 1730:er Jahre auf seiner langen Reise im Auslande nach Paris gekommen, wo die Sternkundigen und Mathematiker heftig über die Form der Erdkugel stritten; *Newtons* und *Cassinis* Ansichten traten einander schroff gegenüber. Nach einer Mitteilung, deren Zuverlässigkeit indessen nicht bewiesen ist, hätte Celsius, dessen Name damals schon bekannt war, den Rat erteilt, die Entscheidung dieser Frage durch Forschungen am Äquator und Nordpol herbeizuführen.[1] Im Jahre 1736 wurde diese Reise von *Maupertuis* nebst vier anderen Franzosen unter Celsius' Beihilfe ausgeführt.[2]

Infolge dieses Ereignisses nahm die astronomische Forschung in Schweden und Finnland einen grossen Aufschwung. Celsius baute sich in Upsala eine eigene Sternwarte und machte mit grösserem Erfolg als früher seine Beobachtungen. Seine rege wissenschaftliche Tätigkeit — er veröffentlichte u. a. 1736 »Bref om Jordens figur» (Brief über die Figur der Erde), wo die Re-

[1] Biografiskt lexicon öfver namnkunnige svenska män, III: CELSIUS, ANDERS (Upsala 1837). Vgl. auch H. HILDEBRAND HILDEBRANDSSON, Anders Celsius 1701—1901 (Nordisk Tidskrift 1901, S. 601—617).

[2] OUTHIER, Journal d'un voyage au Nord en 1736 et 1737 (Paris 1744).

Digitized by Google

sultate der Lapplandsreise den Schweden vorgelegt wurde — wirkte belebend auf die Pflege dieses Zweiges der Wissenschaft. Schon in den 40:er Jahren des 18:ten Jahrhunderts wurden auf Anregung der Regierung astronomische Messungen in Finnland ausgeführt, wo *Jakob Gadolin* — später Professor in Åbo und Bischof — ein schönes Arbeitsfeld fand. Auch in der Stadt Åbo gab es bereits eine interimistische Sternwarte und man begann sowohl in Upsala wie auch in Lund und Åbo den astronomischen Unterricht kritisch zu betreiben.[1]

Doch kehren wir wieder zu Wargentin und seinen Studien zurück.

Als er so weit gekommen war, dass es Zeit wurde an seine Dissertation »pro gradu» zu denken, gab Celsius seinem begabten Schüler die Aufgabe, über die Monde Jupiters zu schreiben. Der obengenannte Cassini arbeitete damals gerade an der Herstellung verbesserter Tafeln über die Umlaufzeiten der Monde, und seine Beobachtungen befanden sich schon in Paris im Druck. Aber der Weg nach Paris war weit und die Postbeförderung langsam; ehe es Celsius gelungen war, jene »Tables astronomiques» zu erhalten[2], hatte Wargentin begonnen, selbst Tafeln über die Umlaufzeit der Monde Jupiters anzufertigen und überraschte binnen kurzem seinen Lehrer mit diesen selbstgemachten Tafeln, die viel genauer waren als die früher bekannten. Nachdem Wargentin sie noch ein wenig verbessert hatte, liess Celsius sie in den Annalen der Wissenschaftssozietät von Upsala drucken, was selbstverständlich eine grosse Ehre für den anspruchslosen Studenten war.[3]

[1] ANDERS DONNER, Den astronomiska forskningen och den astronomiska institutionen vid det finska universitetet I (Helsingfors 1907); K. F. SLOTTE, Matematikens och fysikens studium vid Åbo universitet (Helsingfors 1898). — Gadolins zahlreiche Berichte an Generalgouverneur von Rosen, die jetzt im schwedischen Staatsarchiv aufbewahrt werden, betreffen die Gradmessungen in Finnland in den 40:er Jahren des 18:ten Jahrhunderts und zeugen von Gadolins grossem Interesse für astronomische Forschungen.

[2] 1740 in Paris erschienen (nach La grande encyclopédie).

[3] Acta Societatis Regiae Scientiarum Upsaliensis ad annum MDCC XLI (Stockholmiae 1746); Självbiografiska anteckningar, S. 160—161.

Digitized by Google

Ein kleiner Teil davon erschien im Dezember 1741 als Dissertation; sie wurde natürlich genehmigt und im Sommer 1743 erhielt Wargentin die Magisterwürde.

Anders Celsius starb schon im Frühling 1744. Er hatte von seinem Schüler Wargentin mit so grosser Anerkennung gesprochen, dass dieser fast ohne es zu wissen im Jahre 1748 zum Adjunkten der Mathematik an der Universität Upsala ernannt wurde. Nun besass er also ein akademisches Amt, leider aber mit einem äusserst geringen Gehalt. Der junge Adjunkt war gezwungen, sich nach neuen Erwerbsquellen umzusehen. Auch wurde seine akademische Laufbahn nur von kurzer Dauer.

Wie schon erwähnt hatte die Schwedische Akademie der Wissenschaften im Jahre 1739 ihre Tätigkeit begonnen. Als ihr erster Sekretär wirkte eine Zeitlang v. Höpken und auf ihn folgte der begabte Mathematiker und Statistiker *Pehr Elvius*. Mitten in seiner Arbeit und seinen Plänen ereilte diesen im Oktober 1749 unerwartet der Tod. Da wählte die Akademie einstimmig — einer jener glücklichen Eingebungen folgend, die oft bedeutungsvolle Dinge zuwege bringen — Wargentin zum beständigen Sekretär.

Zwar hatte Wargentin sich bereits durch seine Dissertation und einige in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Wissenschaftssozietät von Upsala herausgegebene Untersuchungen gewissermassen einen Namen geschaffen. So bekannt war er aber nicht, dass es sich gelohnt hätte, ihn wegen seiner wissenschaftlichen Verdienste allein zum einflussreichsten Mitgliede der lebenskräftigen Akademie zu wählen. Wargentin erzählt, dass er grosses Bedenken getragen habe, dieses Amt anzunehmen. Doch bewogen ihn seine schweren ökonomischen Verhältnisse in Upsala dazu, in jenes ehrende Anerbieten einzuwilligen.

So trat denn Wargentin schon im Herbst 1749 sein neues Amt an. *Seit dieser Zeit ist sein Leben fast ausschliesslich der Akademie und den Wissenschaften geweiht.*

Man muss sagen, dass das Leben des neuen Sekretärs der Akademie der Wissenschaften nicht reich an äusseren wichtigen Ereig-

Digitized by Google

nissen und Wandlungen gewesen ist; erfüllt war es aber von unermüdlichem Wirken und Streben für das wissenschaftliche Leben in Schweden und Finnland.

Obschon die Aufgaben, die zu Wargentins Zeit dem Programm der Akademie angehörten, vom aussen betrachtet nicht sehr bedeutend schienen, waren sie doch dem Wesen nach äusserst wichtig.

Wargentins hauptsächlichstes Streben ging darauf aus, soviel einheimische und ausländische Kräfte wie nur möglich an die Akademie zu fesseln. Und das gelang ihm auch. Man kann behaupten, dass alle damals in Schweden und Finnland lebende Gelehrte und Männer der Wissenschaft — vielleicht mit Ausnahme einiger zur Partei der Mützen gehörenden — für die Arbeit der Akademie gewonnen wurden. Aber nicht allein eigene Reichsangehörige, sondern auch Ausländer wusste Wargentin für die Bestrebungen der Akademie zu interessieren. Unter diesen seien die beiden *Euler*, ferner *Bernoulli*, *Schlözer*, *von Haller*, *Deparcieux*, *De la Lande*, *De Lisle* und *Price* genannt. Es liesse sich noch eine ganze Reihe anderer hinzufügen, deren Namen aber hier nicht erwähnt werden können. Die grosse Briefsammlung Wargentins in der Schwedischen Akademie der Wissenschaften zeugt davon, wie wertvoll jene Beziehungen gewesen sind.[1]

Jene Beziehungen machten die Akademie bald ausserhalb der Grenzen des eigenen Reiches bekannt. Schon im Jahre 1749 hatte *Abraham Gotthelf Kaestner* begonnen, die Schriften der Akademie in deutscher Sprache herauszugeben, und dies dauerte fort bis zum Jahre 1764, als die Jahrbücher 1739—1761 im Druck erschienen waren. Selbst nach dem Tode Kaestners wurde diese Übersetzungsarbeit noch fortgesetzt. Seit dem Jahre 1762 wurden in Venedig auserlesene, der Akademie vorgelegte Abhandlungen in lateinischer Sprache in den Acta Transalpina gedruckt.

[1] Schon am 20. Nov. 1749 bringt Wargentin in einem Brief an Alb. Haller die Bitte zum Ausdruck, dass dieser sein der Akademie bewiesenes Wohlwollen auch fernerhin bewahren möchte (Epistolarum ab eruditis viris ad Alb. Hallerum scriptarum Pars I, Vol. III, p. 64—65. Bernae 1774).

Digitized by Google

Wenigstens zwei Bände sind von diesem Werk erschienen. Genau zehn Jahre später, 1772, veröffentlichte das Mitglied der Akademie *Keralio* eine Sammlung aus den Schriften der Akademie ausgewählter Aufsätze unter dem Titel »Mèmoires de l'Académie Royale des Sciences de Stockholm, concernant l'histoire naturelle etc.» Diese Sammlung umfasste Untersuchungen aus den Jahren 1739—1768.[1] Und da wir wissen, dass manche jener Aufsätze ausserdem gleich nach ihrem Erscheinen in englischen und französischen Zeitschriften abgedruckt wurden und dass ebenfalls viele in der Akademie gehaltene Reden den Weg zu französischen, deutschen und italienischen Lesern fanden, so verstehen wir, dass die Schwedische Akademie der Wissenschaften bald einen gewissen Namen im Auslande gewann.

Wir dürfen behaupten, dass Wargentin die Seele des Unternehmens war, durch welches die neue Zeitrechnung 1753 in Schweden eingeführt wurde. Die Sache war leichter gedacht als getan. Wir haben aber nicht die Aufgabe zu erzählen, in welcher Weise diese Massregel verwirklicht wurde. Die Quellen, die uns zur Verfügung gestanden, geben darüber gute Auskunft.[2] Ferner war es Wargentins Verdienst, dass die Kalender richtig und auf einer zeitgemässen Basis abgefasst wurden. Dem Sekretär der Akademie lag es nicht allein ob, für den offiziellen Teil des Kalenders zu sorgen, sondern er musste auch gemeinnützige Aufsätze für ihn anschaffen und noch dazu für den Verkauf und eine geeignete Verbreitung im ganzen Schwedischen Reiche Sorge tragen.

Schon zur Zeit des vorigen Sekretärs war *Peter Kalm* auf seine weite Reise geschickt worden. Als Wargentin Inhaber jenes Amtes war, liess die Akademie viele begabte junge Männer, welche Schwe-

[1] SCHERING ROSENHANE, Anteckningar hörande till Kongl. Vetensk. Akademiens historia (Stockholm 1811).

[2] Protokoll der Akademie der Wissenschaften $^{14}/_{9}$ 1751, $^{23}/_{2}$ 1752; Schreiben der Akademie an den König. S. R. A. (Schwedisches Reichsarchiv); vgl. Självbiografiska anteckningar S. 168.

Digitized by Google

dens Ansehen und die Ehre der Forschungsarbeit förderten, Studienreisen ins Ausland unternehmen. *Peter Löffling* reiste auf v. Linnés Anregung nach Spanien, um dort Pflanzen zu studieren und fand, den Strapazen der Reise erliegend, menschlich betrachtet, vorzeitig den Tod. Auch ein anderer junger Forschungsreisender *Fredrik Hasselqvist* starb auf seiner orientalischen Reise, gerade als man die grössten Hoffnungen auf ihn setzte. Der Finnländer *Israel Reinius* begab sich im Auftrage der Akademie nach China und brachte von dort eine wissenschaftliche Sammlung mit sich heim. Eine ganze Reihe anderer Forscher lasse ich unerwähnt.

Die Astronomie war Wargentins Hauptfach und diesem widmete er als Gelehrter wie als Sekretär der Akademie seine beste Kraft. Seine meisten Untersuchungen stammen aus diesem Gebiet. Vor allem interessierte ihn die Frage nach der Umlaufszeit der Monde Jupiters. Er stand in regem Briefwechsel mit allen Astronomen des Schwedischen Reiches und mit manchen Berühmtheiten Europas.

Als im Jahre 1760 eine fast vollständige Sonnenfinsternis eintraf, hatte der Sekretär der Akademie die grösste Aufmerksamkeit auf das Phänomen gerichtet. Die Akademie sandte eigens den Adjunkten der Universität zu Åbo *Anders Planman* nach Kajana (Finnland), um dieses Naturereignis zu beobachten. Wargentins zahlreiche Briefe an Planman, die in der Universitätsbibliothek zu Helsingfors verwahrt werden, zeigen uns, mit welchem ungeheuren Interesse W. die Arbeiten Planmans verfolgte.[1]

Aus diesen wie auch aus anderen Briefen jener Zeit geht hervor, dass Wargentin nicht allein aus dem Schwedischen Reiche, sondern auch aus London, Paris, Bologna, St. Petersburg, Tobolsk, Selenginsk (Sibirien), ja sogar durch einen Vermittler aus Peking Mitteilungen über die Sonnenfinsternis empfing.

Im Sommer 1769 wurde wieder eine im Schwedischen Reiche

[1] Etwa 75 Briefe an Planman sind erhalten geblieben, die grösste Sammlung von Briefen Wargentins, die wir überhaupt gefunden haben.

Digitized by Google

wahrnehmbare grosse Sonnenfinsternis erwartet, und wieder wurde Planman nach Kajana geschickt. Auch diesmal folgte Wargentin mit gröstem Interesse seinen Beobachtungen.

Unter jenen Astronomen und Mathematikern, mit welchen W. einen regeren Briefwechsel unterhielt, seien *Nils Schenmark*, *De l'Isle*, *Stählin*, *De la Lande* und *Bernoulli* erwähnt.[1]

Wargentin wusste, dass er auch damit der Akademie Nutzen brachte, als er statistische Untersuchungen zu treiben begann. Das Tabellenwerk war ja eine Schöpfung der Akademie, und zwar eine ihrer allerwertvollsten. Auch Wargentin umfasste dasselbe mit grossem Interesse. Als die Tabellenkommission i. J. 1756 gegründet wurde, wurde Wargentin zum Mitgliede derselben gewählt und wirkte in dieser Eigenschaft bis zu seinem Tode. Seine meisten statistischen Arbeiten hat er in den Schriften der Akademie veröffentlicht; die Ehre dafür erntete sowohl die Akademie als auch der Verfasser selbst. Auf alles dies gehen wir aber in den folgenden Kapiteln näher ein.

Wargentins Zeitgenossen und auch er selbst betrachteten nicht seine statistische Tätigkeit sondern seine astronomische als sein Hauptverdienst. Wargentin selbst erwähnt die erstere nur ganz beiläufig. Und es ist ja auch wahr, dass er ein geschulter Astronom war und dass die Sternkunde sein Hauptfach ausmachte. Aus diesem Gebiete stammen viele seiner Untersuchungen und die meisten derselben sind in den Abhandlungen der Akademie gedruckt. Ferner haben mehrere Abhandlungen aus dem Gebiete der Geschichte der Wissenschaften, der Meteorologie und der reinen Mathematik, einige Gedächtnisreden u. a. Wargentin zum Verfasser.[2]

---

[1] In der Universitätsbibliothek zu Lund finden sich etwa 35 Briefe von Wargentin an Nils Schenmark aus den Jahren 1750—1752. — 28 Briefe an Bernoulli, alle in französischer Sprache, werden in der Herzoglichen Hofbibliothek zu Gotha aufbewahrt. Darunter findet sich auch eine Silhouette Wargentins, die wir sonst nirgends gesehen haben.

[2] A. J. STÅHL, Register öfver Kongl. Vetenskaps-Academiens Handlingar (Stockholm 1831). — DÄHNERT, Critische Nachrichten III (Greifswald 1752) enthalten (S. 12—16 und 28—32) Wargentins »Observationes que-

Digitized by Google

Seine Schriften sind aber nicht ausschliesslich in den Abhandlungen der Akademie gedruckt. Die Annalen der Wissenschaftssozietät zu Upsala enthalten 8 Studien aus dem Gebiete der Sternkunde und Mathematik von seiner Hand; unter den Schriften der Londoner Wissenschaftssozietät finden sich etwa 10 astronomische Aufsätze, unter denjenigen der Französischen Akademie der Wissenschaften auch etwa 10 aus den Jahren 1752—1780, in den Annalen der Akademie zu Berlin desgleichen, vielleicht auch noch in gelehrten Werken anderer wissenschaftlichen Gesellschaften, über welche wir jedoch keine Auskunft erhalten haben. [1]

Im Auslande war Wargentin vor allem als Astronom bekannt.

Dank seiner grossen Arbeitsfähigkeit und seinem ausserordentlichen Fleiss fand Wargentin noch Zeit, sich auch anderen Aufgaben zu widmen. Es gehörte zu den Obliegenheiten des Sekretärs der Akademie öffentliche Vorlesungen in der Physik zu halten, und auch diese Pflicht erfüllte Wargentin, bis die Bestimmung geändert und die Obliegenheit auf einen andern übertragen wurde. Im Jahre 1757 gehörte W. zur Deputation wegen des Trollhätta-Kanals und war als Mathematiker von grossem Nutzen für das Unternehmen.

---

dam astronomicae habitae Stockholmiae anno 1751». Möglicherweise sind auch die in der folgenden Nummer der Nachrichten (S. 370—372) gedruckte »Nachricht von dem Observatorio in Stockholm» und der »Bericht von dem Observatorio zu Stockholm» in dem von KLEIN herausgegebenen Stockholmischen Magazin, Bd. I, S. 25—28 (Stockholm 1754), von ihm verfasst.

[1] AXEL JOSEPHSON, Catalogue méthodique des Acta et Nova Acta Regiae Societatis Scientiarum Upsaliensis 1744—1889 (Upsala 1889); A General Index to the Philosophical Transactions the Royal Academy Sciences (London); DEMOURS, Table générale des Matières contenues dans l'Histoire et dans les Mémoires de l'Académie Royale des Sciences à Paris (Tome VII—IX; Paris 1768, 1774, 1786); Schreiben Wargentins an den Sekretär der Akademie der Wissenschaften zu Berlin Formey $^{30}/_{10}$ 1761 (Msc. Berliner Kgl. Bibliothek).

In der Dänischen Wissenschaftssozietät war Wargentin das erste schwedische Mitglied; er wurde auf den Wunsch des Ministerpräsidenten Grafen Bernstorff und den Antrag des Vorsitzenden der Gesellschaft Hielmstierne 1779 dazu gewählt. Meines Wissens hat W. keinen Beitrag zu den Schriften der Gesellschaft geliefert (C. MOLBECK, Det Kongelige Danske Videnskabs Selskabs Historie i dets første Aarhundrede 1742—1842, Kiøbenhavn 1843).

Digitized by Google

Dagegen muss ich gestehen, dass ich es nicht begreife, warum — etwa zur Erklärung der biblischen Zeitbestimmungen! — der Sekretär der Akademie 1773 zum Mitgliede der schwedischen Bibelübersetzungskommission gewählt wurde. Man muss annehmen, dass sein Anteil an deren Tätigkeit ebenso gering und die darauf verwandte Arbeit ebenso unnütz gewesen ist, wie diejenige des grossen von Linné, der ebenfalls die Ehre hatte, Mitglied jener Kommission zu sein. [1]

Wargentins Leben war voller Arbeit und Mühe, und doch war er mit den Resultaten seines Wirkens nicht immer zufrieden. [2] Es geht aus den Briefen an seine zahlreichen Freunde hervor, dass er gewünscht hätte, seine Arbeit im Dienste der Akademie fruchtbringender zu sehen und das zur Blüte des wissenschaftlichen Lebens emporsteigende Schwedische Reich sowohl von Landsleuten wie Ausländern mehr gewürdigt zu wissen.

Als Mensch war Wargentin nach der einstimmigen Aussage seiner Zeitgenossen sehr feinfühlig, anspruchslos und von ruhiger Gemütsart und deshalb auch allgemein beliebt und geehrt. Die Obliegenheiten seines Amtes hat er, wie das Vorhergesagte hoffent-

[1] TH. FRIES, Linné II, S. 225. (Stockholm 1903).

[2] In Wargentins Tätigkeit ist Anfang und Mitte der 1760: er Jahre eine gewisse Ermüdung bemerkbar, die vielleicht zum Teil auf die unerquicklichen Zustände im Reiche zurückgeführt werden kann. Auch das Leben der Akademie zeigt eine gewisse Erschlaffung. W. bedauert dieses in seinen Briefen und schreibt einmal an Stählin, die Erzeugnisse der Akademie seien so gering, dass es sich kaum lohne, ihre Schriften jedes Jahr den anderen Akademien zuzustellen. »Pauca semper apud nos prodeunt opera» — sagt er — »quae eruditis exteris assideant, his autem annis paucissima» (dieses Schreiben, datiert Stockholm $^{10}/_{8}$ 1768, befindet sich in der Kgl. Bibliothek zu Berlin). Vgl. auch Wargentins Briefe an E. G. Lidbeck, Professor an der Universität zu Lund $^{16}/_{10}$ 1750, $^{19}/_{4}$ 1763 usw. — Charakteristisch für W. ist das, was er aus Stockholm $^{15}/_{5}$ 1772 an Anders Planman schreibt (Universitätsbibliothek zu Helsingfors). »Ich bin einer von denen, die von weitem ein wenig leuchten, aber deren nahe Bekanntschaft sich nicht verlohnt. Leider habe ich es versäumt, solange noch Zeit dazu war, festen Grund zu legen. Gott sei Dank, dass ich mit meinem geringen Pfunde doch ein wenig Nutzen gemacht habe. Guter Wille und gleichmässige Gesundheit haben mir dabei geholfen» (aus dem Schwedischen übersetzt).

Digitized by Google

lich zur Genüge bewiesen hat, musterhaft erfüllt. Man kann sagen, dass sein Hinscheiden am 13. Dezember 1783 von allen schmerzlich empfunden wurde. Seinem Andenken wurde eine ganz besondere Ehre erwiesen und der König bewilligte seinen Töchtern eine lebenslängliche Pension. Die Reden, die zu seinem Gedächtnis gehalten wurden, sind beredte Zeugen der allgemeinen Dankbarkeit.[1]

Das Gebiet, auf welchem Wargentin seinen dauerhaftesten Ruf errungen hat, nämlich das Gebiet der Statistik, soll im folgenden Kapitel näher erörtert werden.

---

[1] In der Akademie der Wissenschaften wurde die Gedächtnisrede für Wargentin von D. MELANDERHJELM $^{29}/_{9}$ 1784 gehalten; sie wurde in Stockholm 1784 gedruckt. — Unmittelbar nach dem Tode Wargentins beschloss die Studentenkorporation von Jemtland—Medelpad in Upsala eine Gedächtnisfeier zu seiner Ehre zu halten und zum Festredner wurde der Lizentiat der Medizin P. DJUPENSTRÖM gewählt; dieser starb aber selbst, ehe die Feier stattgefunden hatte. Seine Rede war jedoch fertig und wurde 1785 bei der Zusammenkunft der Korporation verlesen und im selben Jahre in Upsala gedruckt. Sie war in lateinischer Sprache verfasst.

Die schönste Gedächtnisrede veröffentlichte indessen CATTEAU in der Form eines Briefes an Wargentins Freund, den Mathematiker BERNOULLI, in der Bibliothèque Suédoise (Stockhom 1783—1784). Der Brief erschien, ins Schwedische übersetzt, in Uppfostringssällskapets Tidningar 1784, S. 33—38.

Wir haben in den damaligen Zeitungen wenigstens 5 verschiedene Gedichte anlässlich des Todes und der Beerdigung Wargentins gefunden (in Stockholms Posten 1783 Nr. 292 von C. M. B(ellman), Nr. 294 von Carl Nyrén und Georg Lange, Nr. 296 »Wetenskapens och Lärdomens tårar etc.» von Celadon, in derselben Nummer ein Gedicht von C. W. und 1784, Nr. 4 eins von Er. Br.).

In der Französischen Akademie der Wissenschaften wurde Wargentins Andenken durch eine Rede geehrt, in welcher sein Lebenswerk volle Anerkennung fand (Histoire de l'Académie Royale des Sciences 1783. Paris 1786, S. 128—132), desgleichen in der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg $^{22}/_{1}$ 1784 (Протоколы засѣданій конференціи Имп. Акад. Наукъ III, S. 722). Offenbar wurden auch in anderen Akademien, denen Wargentin angehört hatte, Gedächtnisreden gehalten.

Es sei noch erwähnt, dass die Göttingischen Anzeigen 1784, S. 88, Wargentins mit grosser Anerkennung gedenken und dass Litteraturzeitung in Jena 1785, die Melanderhjelmsche Rede erwähnend, ebenfalls das Andenken des verstorbenen Mathematikers und Statistikers ehrt.

Digitized by Google

Kap. II.

Die Gründung des Tabellenwerkes in Schweden und Wargentins statistische Tätigkeit vor Errichtung der Tabellenkommission.

Wir müssen noch einen kurzen Rückblick auf die Anfangszeit der bevölkerungsstatistischen Arbeit werfen, die der vorerwähnte Erik Benzelius schon ein paar Jahrzehnte vor dem Beginn der regelmässigen Bevölkerungsstatistik im Schwedischen Reiche ins Leben rief.

Andere berühmte Namen des damaligen Schwedens, ein von Linné, Celsius, Swedenborg, von Scheele, haben Benzelius in den Schatten gestellt. Und doch war auch er eines Hauptes höher als seine Zeitgenossen. Seine grosse Begabung beschränkte sich jedoch nicht auf ein einziges Gebiet und zeigte keine glänzenden Errungenschaften in irgendeinem besonderen Zweige der Wissenschaft. Sie betätigte sich im Gegenteil in mehreren verschiedenen Richtungen und hinterliess überall Spuren, die der Forscher mit Erstaunen verfolgt.[1]

Dieser gelehrte Bibliothekar, Parteiführer, Theologe und Verfasser hat die Ursprungsworte der schwedischen Bevölkerungsstatistik, viele Jahre bevor diese verwirklicht werden konnte, ausgesprochen.

Benzelius hatte in seiner Jugend weite Reisen ins Ausland gemacht und das vielleicht grösste Genie seiner Zeit, Leibnitz,

---

[1] Vgl. HANS FORSSELL, Erik Benzelius den yngre (Stockholm 1883).

Digitized by Google

der ihm sein Interesse zuwandte, kennen gelernt. Eine Zeitlang hielt B. sich auch in England auf, wo er in verschiedenen Richtungen Anregung empfing. *Es ist nicht sicher festgestellt aber recht wahrscheinlich, dass er dort in der Heimat der Bevölkerungsstatistik auf den Gedanken verfiel, auch in Schweden statistische Angaben zu sammeln.* Als Universitätsbibliothekar in Upsala war er der Mittelpunkt der dortigen wissenschaftlichen Interessen und gründete 1710 in Gemeinschaft mit einigen Freunden, unter denen sein Schwager Swedenborg der berühmteste war, die Wissenschaftssozietät von Upsala, deren Schriften mehrere Mitteilungen von ihm enthalten.[1] Auch nachdem er Prediger geworden war, vergass er seine literarischen und wissenschaftlichen Bestrebungen nicht.

Soweit uns bekannt ist, hat B. den Gedanken an eine schwedische Bevölkerungsstatistik im Jahre 1728 zum ersten Mal ausgesprochen, zu einer Zeit, wo diese Frage schon vielfach in der europäischen Literatur besprochen worden war und auch eben noch von ihr diskutiert wurde. Wir finden, dass B. schon damals Angaben über Geborene und Gestorbene in einigen Kirchspielen des Stifts Göteborg gesammelt hatte.[2] Höchst wahrscheinlich war er zuletzt noch durch die bevölkerungsstatistischen Zusammenstellungen in englischen oder deutschen Zeitschriften dazu angeregt worden.

Im Jahre 1734 wurde von ihm ein in Tabellenform zusammengestelltes, einige Jahre umfassendes Verzeichnis über Geborene und Gestorbene im Stift Linköping, dessen Bischof er unterdessen geworden war, dem Reichstage eingereicht. Der Zweck wird nicht erwähnt, doch kann man wohl mit guten Gründen annehmen, dass

---

[1] Ausser Forssells Biographie vgl. O. GLAS, Essai sur la Société Royale des Sciences d'Upsal et ses rapports avec l'Université d'Upsal (Upsala 1877); N. C. DUNÉR, Minnesskrift vid tvåhundraårsfesten d. 19 november 1910 (Upsala 1910).

[2] (J. H. LIDÉN), Brefwäxling imellan Ärke-Biskop Eric Benzelius den yngre och dess broder, Censor Librorum Gustaf Benzelstierna (Linköping 1791), S. 20—21.

Digitized by Google

er damit zeigen wollte, was für nützliche Angaben die kirchliche Buchführung darbot.[1] Diese Tabelle erweckte im Kammerkollegium den ersten Gedanken an eine das ganze Reich umfassende Geburts- und Sterblichkeitsstatistik, — aber auch nichts weiter, wie aus dem Schreiben hervorgeht, welches das Kollegium $^{7}/_{1}$ 1736 dem König zusandte. Darin wird der Vorschlag gemacht, die Konsistorien zu jährlicher Einsendung eines Verzeichnisses über Geburten und Sterbefälle an das Kammerkollegium zu verpflichten, wobei die erste Tabellensendung die Jahre 1721—1735 umfassen sollte. Aus diesen Tabellen würde nach der Überzeugung des Kammerkollegiums ein mannigfaltiger Nutzen erwachsen.

Dieser Vorschlag wurde genehmigt und ein königliches Schreiben vom 29. 1. 1736 an das Kammerkollegium und alle Konsistorien des Reiches gebot seine Bewerkstelligung.[2]

Ich möchte hier erwähnen, dass beide Schreiben die Wichtigkeit der genannten Statistik für die Hebung der *wirtschaftlichen* Zustände, auch der Industrie, besonders betonen.

Jedenfalls war also jetzt der Grund zu einer schwedisch-finnländischen Bevölkerungsstatistik gelegt, allerdings ein mangelhafter, aber immerhin nach den statistischen Plänen geordnet.[3]

[1] AUG. HJELT, Det svenska tabellverkets uppkomst, organisation och tidigare verksamhet (Helsingfors 1900), (verkürzt im Folgenden: HJELT, Svenska tabellverket) S. 8. — Der Hauptinhalt jener Abhandlung wird in dem Aufsatz desselben Verfassers »Aus der Geschichte der schwedisch-finnländischen Bevölkerungsstatistik» (VON MAYR, Allgemeines Statistisches Archiv VI, I, S. 58—83) wiedergegeben. Wir folgen hier dem schwedischen Text. — Aus dem Briefe, den Erik Benzelius $^{21}/_{10}$ 1732 an seinen Bruder schrieb, geht hervor, dass er die Sterblichkeitstabellen für die Stifte Göteborg und Linköping schon beinahe fertig hatte. Dabei äusserte er auch seine Gedanken darüber, welchen Nutzen man von solchen Tabellen haben würde.

[2] HJELT hat beide Schreiben unverkürzt abgedruckt (Svenska tabellverket S. 9—10).

[3] Diese Tafeln, von welchen später in einem anderen Zusammenhang noch die Rede sein wird, sind im Archiv des Schwedischen Statistischen Zentralbureaus verwahrt gewesen und bilden wenigstens in bezug auf Finnland eine ziemlich vollständige Kollektion.

Digitized by Google

Im folgenden Jahre erhielt die eben gegründete »Gesundheitskommission» den Auftrag, von den Konsistorien die erwähnten Verzeichnisse einzufordern und sie zu verwerten.

Noch wagte man es aber nicht einmal in den höchsten Behörden, an eine allgemeine Bevölkerungsstatistik zu denken.

Als der Assessor des Kommerzkollegiums *Jakob von Hökerstedt* im Jahre 1738 den Antrag stellte, Angaben über die gesamte Bevölkerungszahl des Reiches zu sammeln, wurde dieser Antrag als unpassend verworfen. Nicht einmal David hatte ja sein Volk ungestraft gezählt![1]

Dieses beweist, dass der Gedanke an eine allgemeine Bevölkerungsstatistik noch lange nicht reif war.

Die Konsistorien sandten jährlich an die Gesundheitskommission Verzeichnisse, und die Kommission machte von ihnen Gebrauch. Wenigstens ein paar Jahre stellte sie auf Grund der erhaltenen Angaben Übersichtstabellen über die Geburten und Sterbefälle im ganzen Reich zusammen.[2] Es scheint, als wäre die Arbeit allmählich ermattet und mangelhafter ausgeführt worden, als man sie anfangs geplant hatte.

Als die Akademie der Wissenschaften gegründet worden war und ihre Mitglieder von allerhand neuen Vorschlägen überströmten, brachte Erik Benzelius im Jahre 1740 die Rede auf die Ge-

[1] Protokoll des Kanzleikollegiums in Zivilsachen $^{17}/_{1}$ 1738. S. R. A, Es heisst dort: (Übersetzung) »Es wurden vorgelegt das Memorial und der Vorschlag des Kommerzienrats von Hökerstedt, wie man die Einwohnerzahl im Reiche erfahren könne, und hätte der Kommerzienrat für eine gewisse Arbeit, die er sich vorgenommen, eine genaue und zuverlässige Auskunft nötig.

Es wurde die Resolution gefasst, dass Kgl. Majestät wie früher so auch jetzt Bedenken trage, solche Verzeichnisse über die Anzahl der Untertanen im ganzen Reiche einzufordern.»

HJELT behauptet (Svenska tabellverket, S. 7), offenbar auf einen Ausspruch des Betreffenden selbst gestützt, dass v. Hökerstedt seinen Antrag bereits 1728 eingereicht habe. Das ist augenscheinlich ein Irrtum.

[2] HJELT hat (Svenska tabellverket, S. 69, Anhang I) die Generalliste der Gesundheitskommission vom Jahre 1737 veröffentlicht. Ich habe unter den Reichstagsurkunden eine ähnliche für das Jahr 1739 gefunden und werde sie binnen kurzem herausgeben.

Digitized by Google

burts- und Sterblichkeitslisten und beantragte, das von ihm zusammengestellte Register aus dem Stifte Linköping für das Jahr 1739 zu drucken.

Die Akademie zögerte erst und widersetzte sich dann dem Antrag aus dem Grunde, dass die Verzeichnisse anders zusammengestellt sein müssten, um gedruckt werden zu können.[1] Man hatte offenbar schon begonnen, den Nutzen des Unternehmens zu verstehen. Man hatte vielleicht an seine Bewerkstelligung gedacht, dieselbe vielleicht schon geplant. Benzelius' Tafeln waren nicht befriedigend, nicht mit Beachtung allgemeiner Gesichtspunkte angefertigt. Und weiter: *sie durften nicht an die Öffentlichkeit gelangen.* Das war der langen Rede kurzer Sinn. Sie waren Staatsgeheimnisse und mussten als solche genau bewacht werden.

Doch sieht man deutlich, dass der Gedanke an sich nützlich befunden worden war. In derselben Sitzung, bei welcher Benzelius' Listen vorgelegt wurden, fand eine Diskussion über die Notwendigkeit solcher Tabellen statt. Da versprach der obergenannte von Höpken, der in der Staatskanzlei angestellt war, ein Muster dafür herzustellen und es der Akademie vorzulegen. Es wird auch erzählt, dass Jakob

[1] Protokoll der Akademie $^{20}/_{6}$ 1740. — Darin steht u. a. (Übersetzung): »Herr Benzelius verlas ein Verzeichnis über Geborene und Gestorbene im Stift Linköping vom Anfang bis zum Ende des Jahres 1740(!). Ein Vergleich zwischen beiden Ziffern ergab, dass 439 Menschen mehr zur Welt geboren als gestorben waren. Herr Benzelius beantragte, die Akademie möchte dieses Verzeichnis drucken lassen, was aber die Herren Mitglieder noch nicht genehmigten, weil eine solche Sterblichkeitsliste anders eingerichtet sein müsse. Auf die Einwendung, wie wichtig es sei, ein gewisses Formular zu besitzen, nach welchem die Mortalitätslisten eingerichtet werden müssten, versprach Herr Höpken ein solches Formular zusammenzustellen und es dann der Akademie einzureichen.»

Man ersieht aus allem, dass Benzelius doch die Absicht gehabt hatte, irgendwelche Übersichtslisten herzustellen und sie der Akademie zu überreichen. Im Frühjahr 1742 bat nämlich sein Bruder GUSTAF BENZELSTJERNA, die der Akademie übergebenen Tabellen seinem Bruder senden zu dürfen und »erzählte dabei, dass Herr Benzelius die Absicht habe, mehrere derartige Mortalitätslisten der Akademie einzureichen — — —» (Protokoll der Akademie $^{7}/_{3}$ 1742).

Digitized by Google

Faggot, ebenfalls ein Mitglied der Akademie und späterhin zur Tabellenkommission gehörend, in den Jahren 1742—1744, die er als Sekretär der Akademie tätig war, einen eigenen Entwurf zu einem Tabellenwerk gemacht hätte. Diesen Entwurf hätte er später seinem Nachfolger zur Verfügung gestellt.[1]

Von den Bestrebungen von Höpkens und Faggots wissen wir nichts weiter. Aber der Gedanke hatte in den Kreisen der Akademie Wurzeln gefasst. Im Jahre 1744 nahm der Sekretär der Akademie *Pehr Elvius*, der sich in jener gelehrten Gesellschaft einer grosser Anerkennung erfreute, den kühnen Schritt, in den Abhandlungen der Akademie die erste schwedische bevölkerungsstatistische Studie zu veröffentlichen. Darin prüfte er auf der Basis der Nativität die Bevölkerungsverhältnisse und zog Schlüsse von wissenschaftlicher Gültigkeit.[2]

Als Elvius' Abhandlung in der Akademie erörtert wurde, diskutierte man auch jene Tafeln, welche die Konsistorien der Gesundheitskommission übersandten und kam zu dem Resultat, dass sie nicht ihrem Zweck entsprächen. Deshalb beauftragte die Akademie Freiherrn von Höpken und ihren Sekretär mit der Ausarbeitung eines neuen Entwurfs, unter Berücksichtigung ihres diesbezüglichen Gutachtens.[3]

---

[1] Vgl. z. B. VIKTOR EKSTRAND, Svenska landtmätare 1628—1900 (Umeå o. Upsala 1896—1903), S. XLIX.

[2] Der vollständige Titel der Abhandlung lautet (Übersetzung): »Verzeichnis über die jährliche Anzahl der Kinder, die während der letztverflossenen 50 Jahre in der Stadt U. . . . . geboren sind. Nebst sich daraus ergebenden Anmerkungen». — Nachdem Elvius jenes Verzeichnis der Akademie vorgelegt hatte, widersetzten sich einige Mitglieder seiner Veröffentlichung in den Abhandlungen der Akademie, weil »die Ausländer dadurch allzu genau Kenntnis von der allzu niedrigen Bevölkerungszahl Schwedens erhalten würden »(Protok. d. Akademie $^{11}/_{8}$ 1744). Es ist bezeichnend, dass man in der Abhandlung nicht den Namen der Stadt, Upsala, nennen wollte. — Ich komme später noch auf die Abhandlung selbst zurück.

[3] Protok. d. Akademie $^{24}/_{11}$ 1744. — Es heisst dort (Übersetzung): »Es wurde die Frage von dem Katalog über die Geburtenziffer der Stadt Upsala erörtert, — — — weil man davon unterrichtet war, dass die der Gesundheitskommission eingesandten Kataloge nicht vollständig sind, indem das Alter

Digitized by Google

Die knappe Form des Protokolls gibt uns keine Aufklärung darüber, wem das Gutachten der Akademie mitgeteilt werden sollte; doch sind darunter zweifelsohne die höchsten Behörden gemeint. *Die Tatsache, dass die Ausarbeitung eines neuen Entwurfs und einer neuen Initiative beschlossen wurde, was meines Wissens bisher von den Forschern übersehen worden ist, scheint mir eine grosse Bedeutung zu haben.*

Aller Wahrscheinlichkeit nach war das Ergebnis jener gemeinschaftlichen Arbeit der Bericht über die Einwohnerzahl im Schwedischen Reiche, der Anfang November 1746 in der Akademie verlesen wurde und darauf den versammelten Reichsständen vorgelegt werden sollte.

Der Bericht enthielt die Durchschnittszahlen der Geburten im ganzen Reich, und diese waren für die zuletzt verflossenen Jahre:

in Schweden	52,000
» Finnland	17,100
Zusammen	69,100

Auch in bezug auf die Sterbefälle hätte man solche Zahlen erhalten wollen, doch zeigten sich die Angaben in dieser Beziehung allzu ungenau. Dagegen konnte man aber in einigen Regierungsbezirken die Geburten und Sterbefälle wohl untereinander vergleichen und die Einwohnerzahl nach Altersklassen bestimmen. Die gesamte Einwohnerzahl des Reiches wurde:

für Schweden	1.560,000
» Finnland	513,000
Zusammen	2.073,000

der Gestorbenen nur so verzeichnet ist, dass die unter und über 50 Jahr alt gestorbenen in 2 verschiedenen Kolumnen stehen, was nicht für diesen Zweck genügt; deshalb wurde beschlossen, diesen Katalog als Muster in den Abhandlungen des laufenden Vierteljahres zu drucken, worauf andere Kataloge eingereicht werden könnten. Der Katalog wurde deshalb Herrn Baron v. Höpken zur Durchsicht übergeben, und sollte dieser in Gemeinschaft mit dem Sekretär zu dem Zweck eine Methode nebst einem Gesuch an die Kgl. Akademie ausarbeiten.»

Digitized by Google

Als ein eigentümlicher Zufall — der sich jedoch durch die Entwickelung der wirtschaftlichen Verhältnisse im Reiche erklären lässt — muss angesehen werden, dass noch ein zweites, auf die Bevölkerungsstatistik bezügliches Memorial bei demselben Reichstage eingereicht wurde.

Der Brigadegeneral *Johan Albrecht von Lantinghausen* legte nämlich im Herbst 1746 dem Geheimen Ausschuss des Reichstages ein Gutachten vor, in welchem er betonte, wie wichtig es wäre, bevölkerungsstatistische Angaben aus dem ganzen Reiche und nach einem einheitlichen Plan zu sammeln. In England, Holland, Frankreich und anderen Ländern, die v. Lantinghausen bereist hatte, war man sich schon der Notwendigkeit solcher Angaben bewusst.

v. Lantinghausen begnügte sich nicht mit der Feststellung dieser Tatsache, sondern kam mit einem positiven Vorschlag ein, indem er den Reichsständen Formulare unterbreitete, die er zur Verwirklichung des Antrags ausgearbeitet hatte.

Wie die früheren Forscher, so haben auch wir uns vergeblich bemüht, *einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Memorialen zu finden.* Hjelt behauptet, sie wären zwei selbständige Initiativen, und ich will dieses nicht bestreiten, wie eigentümlich ihr gleichzeitiges Auftreten auch aussieht. Der Gedanke ist naheliegend — und sei hier als eine einstweilen unbewiesene Vermutung angeführt — dass *die Akademie, durch v. Lantinghausens Memorial veranlasst, entweder aus eigenem Antrieb oder von anderen dazu aufgefordert ihr Gutachten über diese Angelegenheit gegeben habe, zumal sie sich schon lange mit diesem Gedanken befasst hatte.*

Hjelt hat die Art, wie das Memorial von den Ständen aufgenommen und behandelt wurde,[1] so genau und detailliert geschildert, dass wir es unnütz finden darauf weiter einzugehen. Ich will hier nur die Hauptpunkte berühren.

Nachdem die Sache gründlich vorbereitet worden war, reifte bei den beteiligten Personen allmählich die Auffassung von ihrer

[1] Svenska tabellverket, S. 33—42.

Digitized by Google

Notwendigkeit, trotzdem es auch solche gab, die sich der Gründung des Tabellenwerkes als einem gefährlichen Unternehmen widersetzten. Ein königliches Schreiben vom *3. Februar 1748* an die Hauptstaatskasse (Staatskontor) gebot, von nun an bevölkerungsstatistische Angaben aus allen Kirchspielen des Reiches nach fertigen Formularen, für deren Druck die Hauptstaatskasse zu sorgen hatte, zu sammeln. Der Erlass sollte mit Beginn des folgenden Jahres, 1749, in Kraft treten.

Am 10. November 1748 wurde nun allen Behörden, denen die Ausführung der Tabellenarbeit anvertraut war — Hauptstaatskasse, Finnlands Generalgouverneur, Oberstatthalter der Stadt Stockholm, Statthalter und Domkapitel — ein genauer Bericht über den Zweck und die Tätigkeit des Tabellenwerkes zugestellt.

Somit war also im Schwedischen Reiche eine regelmässige Bevölkerungsstatistik ins Leben getreten, die erste ihrer Art in ganz Europa.

Wir wollen jetzt einen Blick werfen auf die Tabellen, mit deren Hülfe die bevölkerungsstatistischen Angaben durch die Pfarrer eingesammelt werden sollten. Diese Abweichung von unserem Gegenstande ist deshalb notwendig, weil im Folgenden so oft die Rede sein wird von den eigentlichen Bevölkerungstabellen und den Verbesserungsvorschlägen, die in dieser Hinsicht gemacht wurden und woran Wargentin grossen Anteil genommen hatte.

Sie zerfielen in drei Teile, deren erster und zweiter, auf demselben Bogen gedruckt, Angaben über Geburten, Sterbefälle und Trauungen enthielten. Der dritte Teil, die sog. Standestafel, war besonders gedruckt und enthielt Angaben über die gesamte Bevölkerungszahl nach Stand und Beruf gruppiert.

Es fällt einem sofort auf, wenn man die Tabellenformulare betrachtet, dass statt der Überschriften »geboren» und »gestorben» die Worte »getauft» und »beerdigt» stehen. Das gab natürlich manchem Tabellenverfasser viel zu denken und viele waren die Fragen, die aus diesem Anlass an die Domkapitel gestellt wurden. [1]

[1] Urkunden der Tabellenkommission im Schwedischen Reichsarchiv.

Digitized by Google

Sowohl die Tabelle 1 wie 2 enthielt eine Sterblichkeitstafel. In die erste wurden die Sterbefälle nach den Familienverhältnissen eingetragen. Darin kamen Mängel und gewisse Umstände vor, die undeutlich schienen; so wurden z. B. Witwer und Witwen gar nicht besonders erwähnt. Einige Pfarrer zählten dieselben zu den Verehelichten, andere brachten sie wiederum in der Kolumne »junge und unverheiratete Leute» unter. Dieser Titel war auch undeutlich, weil Kinder von 10 Jahren und darunter in eine besondere Kolumne eingetragen werden sollten.

In der Sterblichkeitstafel der zweiten Tabelle waren die Sterbefälle nach Todesursache, Alter und Geschlecht gruppiert. Die Altersklassen waren folgende: unter 1 Jahr, 1—3 Jahre, 3—5 Jahre, 5—10 Jahre, 10—15 Jahre usw. bis zu 90 Jahren und zuletzt über 90 Jahre.

Unter den Todesursachen waren viele wichtige Krankheiten, denen in Schweden und Finnland jährlich Tausende zum Opfer fielen, weggelassen worden, z. B. Geschlechtskrankheiten, Knochenfrass, Scharlach. Ausserdem wurden mehrere verschiedene Krankheiten unter einer Überschrift vereinigt, z. B. »Pocken und Masern.» Auch alle Brustkrankheiten standen in derselben Kolumne.

Die dritte oder Standestabelle verursachte der Geistlichkeit die grösste Mühe. Sie zerfiel nämlich in 4 Abteilungen: die erste gruppierte die Bevölkerung nach dem Alter, die zweite nach dem Stande, die dritte nach Beruf und Klasse, die vierte enthielt verschiedene Angaben über Haushalt, Speisegenossenschaften, Kaffeehäuser, Schenken usw.

Grosse Schwierigkeiten bereitete der Umstand, dass die Bevölkerung nach ihrem Stand und Beruf in 32 Gruppen eingeteilt werden musste, deren jede noch besondere Unterabteilungen besass. Man kann sich vorstellen, dass eine derartige Gruppierung der Willkür freien Spielraum liess. Sie hatte denn auch immerwährend Anmerkungen von der einen wie der anderen Seite zur Folge.

Aber im Hinblick darauf, dass das Unternehmen das erste seiner Art und ohne jegliches Vorbild zustande gebracht worden war,

Digitized by Google

kann man nicht umhin, es mit allen seinen Fehlern und Inkonsequenzen doch als ziemlich gelungen anzusehen.

Im selben Jahre, als die ersten Berichte über die Veränderungen der Bevölkerungsziffer in Schweden und Finnland durch die Domkapitel dem Kanzleikollegium übermittelt werden sollten, wurde Wargentin der Sekretär der Akademie, und es dauerte nicht lange, ehe auch er am Kontrollieren und Ordnen der angekommenen Tabellen teilzunehmen begann.

Schon ein im Januar 1750 datiertes königliches Schreiben an das Kanzleikollegium erteilte dem Collegium Medicum und der Wissenschaftsakademie das Recht, die Angaben über Geborene und Gestorbene für ihre Zwecke zu benutzen. Diese Erlaubnis wurde im Mai desselben Jahres erneuert. Man hat daraus den Schluss gezogen, dass die Mitglieder der Akademie schon seit dem erwähnten Jahre sich an der Tabellenprüfung beteiligt hätten und dass schon jetzt eine Kommission gegründet worden wäre, um unter der Leitung eines Mitglieds des Kanzleikollegiums die Arbeit des Tabellenwerkes zu überwachen.[1]

Das war aber nicht der Fall. *Die erste Tabellenkommission oder die von der Akademie zur Bearbeitung des Tabellenwerkes delegierten Mitglieder begannen erst im Herbst 1754 ihre regelmässige Tätigkeit.*

Das königliche Schreiben vom 30. Januar 1750 hatte mitgeteilt, dass die Angaben über Geborene und Gestorbene dem Collegium Medicum und der Wissenschaftsakademie zur Verfügung stünden, während die Berichte über die gesamte Bevölkerungszahl das verborgene Geheimnis des Königs und der Regierung verblieben. Dasselbe — und durchaus nicht die Einrichtung irgendeiner Kommission — wird auch in einem königlichen Schreiben vom Ende Mai erwähnt.

Ferner geht aus den sehr vollständigen Protokollen des Kanzleikollegiums 1750—1754 hervor, dass die Bevölkerungstabellen,

[1] HJELT, Svenska tabellverket, S. 49—50, und nach ihm die meisten Handbücher. — Die königlichen Schreiben tragen das Datum $^{30}/_{1}$ 1750 und $^{29}/_{5}$ 1750.

Digitized by Google

sobald sie aus den verschiedenen Regierungsbezirken eingelaufen waren, der Prüfung des Kanzleipräsidenten unterworfen oder in dessen Bureau eingesandt wurden, ohne dass auch nur ein einziges Mal von einer Kommission oder von Delegierten gesprochen wird.[1]

Doch wurde es mit der Zeit unbequem, die Tabellen dem Präsidenten zu übergeben und im Jahre 1754 beauftragte das Kollegium eins seiner Mitglieder, den Kanzleirat *Edvard Carleson*, mit der Prüfung der Tabellen (was davon zeugt, dass er früher eine ähnliche Tätigkeit gehabt hat), worauf regelmässig in den Protokollen die Überweisung der Länstabellen an den besagten Kanzleirat erwähnt wird.[2]

Carleson hatte aber auch anderes zu tun, als Bevölkerungstabellen zu kontrollieren. Die Arbeit wurde ihm zu schwer und so sah er sich nach Mithelfern um. Er fand unter den Mitgliedern der Akademie Männer, die sich dazu eigneten und wählte den Oberdirektor des Feldmessungsamtes *Jakob Faggot*, den Assessor des Kommerzkollegiums *Ulric Rudenschöld* und den Sekretär der Akademie *Pehr Wargentin* zu seinen Arbeitskameraden. Der letztgenannte hatte kürzlich, im Spätsommer 1754, durch seine erste bevölkerungsstatistische Untersuchung sowohl die Aufmerksamkeit Carlesons als auch anderer auf sich gelenkt.

In der Sitzung des Kanzleikollegiums am 7. Nov. 1754 beantragte Carleson, die genannten Männer zu seinen Gehilfen bei der statistischen Arbeit nehmen zu dürfen. Das Kollegium hatte nichts dagegen einzuwenden, insbesondere da der König schon zweima der Akademie schriftlich die Erlaubnis gegeben hatte, Kenntnis von

---

[1] Protokolle des Kanzleikollegiums in Civilangelegenheiten (wie auch alle folgende) vom $^{4}/_{3}$ 1751, $^{15}/_{1}$ 1752 und $^{11}/_{3}$ 1754.

[2] In der Sitzung des Kanzleikollegiums vom $^{8}/_{4}$ 1754 macht Carleson die Mitteilung, dass er zum Prüfer der Bevölkerungstabellen gewählt sei und unmittelbar darauf werden, wie aus den Protokollen hervorgeht, alle Tabellen ihm geschickt (Protok. d. Kanzleikollegiums $^{8}/_{4}$ 1754, $^{4}/_{5}$ 1754, $^{13}/_{8}$ 1754).

Digitized by Google

den Tabellen zu nehmen und da alle jene Herren zugleich Mitglieder der Akademie waren.[1]

Wir besitzen keine eigentlichen Mitteilungen über die Tätigkeit dieser neuen Delegierten der Akademie; durch die Protokolle des Kanzleikollegiums können wir jedoch uns eine Vorstellung von ihnen machen.

Zunächst sei jedoch erwähnt, dass schon vor der Einberufung der Delegierten Klagen über das Tabellenwerk laut geworden waren, welche Anlass gaben zu Änderungen und Verbesserungen.

Die sog. Standestafel machte der Geistlichkeit vor allem Schwierigkeiten und Besorgnisse. Wieviel Undeutlichkeit darin bemerkbar war, geht hervor aus einem Schreiben des Konsistoriums zu Göteborg an das Kanzleikollegium Anfang 1751, wo 16 undeutliche Stellen in der Standestafel erwähnt werden und um Aufklärung gebeten wird. Diese erfolgte auch sofort in derselben Sitzung.[2]

Ein anderes Mal beschwerte sich das Konsistorium zu Stockholm darüber, dass ihm der Magistrat die nötigen Angaben für die Standestafel verweigere. Das Kanzleikollegium wollte die Sache nicht allein entscheiden, sondern wandte sich an den König, der den Magistrat zur Erteilung der nötigen Auskünfte verpflichtete.[3]

Diese Beispiele zeigen nicht allein, mit welchen Schwierigkeiten die Abfassung der Tabellen anfangs verbunden war, sondern auch die Ungewissheit der Formen, in welchen sich der Vorstand des Tabellenwerkes bewegte.

---

[1] Protok. d. Kanzleikollegiums $^{7}/_{11}$ 1754. — Carlesons Worte lauten (in Übersetzung): »Nachdem Ew. Excellenz und das Kgl. Kollegium mich damit beauftragt hatten, die aus der Provinz und den Städten eingelaufenen Tabellen durchzusehen und ich infolgedessen eine Zeitlang dieses ausgeführt habe, so hat es sich gezeigt, dass — — —

[2] Protok. d. Kanzleikollegiums $^{25}/_{2}$ 1751. — Das Schreiben des Konsistoriums zu Göteborg ist datiert $^{9}/_{1}$ 1751.

[3] Die Schreiben des Stockholmer Konsistoriums sind vom $^{23}/_{11}$ 1750 und $^{22}/_{1}$ 1751, das königliche Schreiben in dieser Angelegenheit trägt das Datum $^{30}/_{4}$ 1751.

Digitized by Google

Infolge der Schwierigkeiten, die sich herbei erwiesen, reichte die Geistlichkeit beim Reichstage 1751—1752 eine Beschwerde über die Standestafel ein. Damit gewann sie die Erleichterung, dass die Standestafel nunmehr bloss jedes dritte Jahr zusammengestellt zu werden brauchte, und nicht wie früher jedes Jahr.[1] Aus der Änderung der Tabellen, wovon gleichzeitig die Rede gewesen war, wurde diesmal aber noch nichts. Diese Frage wurde zum Gegenstande weiterer Erörterungen bei den Sitzungen der Delegierten des Tabellenwerkes gemacht.

Nun wollen wir die Art, in welcher Carleson und seine Mitarbeiter die Bevölkerungsstatistik in Angriff nahmen, näher betrachten.

Es ist wahrscheinlich, dass die Herren von Anfang an regelmässige Zusammenkünfte gehabt haben. Wir wissen, dass sie sich einen besonderen Schriftführer wählten, den Auskultanten *Jakob Jakobsson Faggot*, den Sohn des obererwähnten Faggot. Hätte Carleson die erwähnten Herren zu bloss ratgebenden Mitgliedern gewählt, so wäre diese Massregel offenbar unnötig gewesen.

Kaum waren drei Wochen verflossen, seitdem Wargentin und die obengenannten Herren mit der Prüfung der Tabellen beauftragt worden waren, als Carleson bei der Sitzung des Kanzleikolle-

---

[1] Kgl. Resolution $^{7}/_{7}$ 1752 und Brief an das Kanzleikollegium $^{28}/_{9}$ 1752. HJELT, Svenska tabellverket, S. 48.

Auf demselben Reichstage, wo die Beschwerde über die Standestafel eingereicht wurde, empfing der Geheime Ausschuss eine auf Grund der Nativitäts- und Mortalitätstabellen zusammengestellte Übersicht der Bevölkerungsverhältnisse im Reiche 1750 zur Durchsicht. »Sie zeigte die Proportion zwischen der ganzen Bevölkerungsziffer und der Zahl der jährlich Geborenen und Gestorbenen, die jährliche Zunahme der Bevölkerung, die Proportion zwischen ehelichen und unehelichen Verbindungen, zwischen Witwen und Witwern, zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht in allen Lebensaltern usw., in welchem Alter und an welcher Krankheit die meisten gestorben sind.»

Die Akademie war erst sehr zufrieden mit den »Anmerkungen», fand aber bei genauerer Prüfung die Schlussfolgerungen zu wenig begründet. Ihr Verfasser, Baron Bjelke, war ausserdem gestorben, ehe die Sache endgültig von der Akademie erörtert wurde (Protok. d. Akademie $^{6}/_{6}$ 1752, $^{23}/_{11}$ 1754).

Digitized by Google

giums Gesichtspunkte vorlegt, aus welchen man sehen kann, dass Beratungen über die Angelegenheiten des Tabellenwerkes stattgefunden hatten . Und es gab unter den Delegierten der Akademie einen Mann, der gerade in diesen Wochen und Monaten behufs einer Untersuchung der eingelaufenen Tabellen ein detaillierte Kenntnis von ihnen genommen hatte. Dieser Mann war Wargentin und die Untersuchung war seine ihrer Zeit sehr bemerkte Abhandlung über den Nutzen der Bevölkerungstabellen.

Carleson hebt hervor, wie wichtig es sei, von allen Läns- d. h. Bezirkstabellen jährlich eine General- oder Haupttabelle auszuarbeiten. Zu diesem Zweck müsse man natürlich über Tabellen aus allen Regierungsbezirken ohne Ausnahme verfügen, weshalb Carleson ein Verzeichnis über alle eingelaufene und fehlende Tafeln zusammengestellt habe. So wäre z. B. aus dem Län Kalmar noch keine einzige Tabelle dem Kanzleikollegium übersandt worden; deshalb habe das Kollegium in dieser Hinsicht unbedingt die erforderlichen Massnahmen zu ergreifen.[1]

Die Errichtung solcher Generaltabellen war anfangs eine mühsame Arbeit. Trotz alle Ratschläge und Erklärungen erwiesen sie sich als fehlerhaft und unvollständig und die Delegierten mussten immer wieder das Kanzleikollegium ersuchen, ergänzende oder berichtigende Angaben von den betreffenden Behörden einzufordern.[2] Wir sehen also, dass die Delegierten der Akademie, was auch ganz natürlich war, durchaus nicht selbständig auftraten, sondern ihren Auftrag im Namen des Kanzleikollegiums und mit dessen Vermittelung ausführten.

Eine der ersten Diskussionsfragen der Kommission scheint die *Ausarbeitung neuer Tabellen* gewesen zu sein. Dass die Tabellen nicht ihrem Zweck entsprachen, hatte man allerdings schon ziem-

[1] Protok. d. Kanzleikollegiums $^{27}/_{11}$ 1754. — In bezug auf die finnländischen Tabellen wurde anfangs erwähnt, dass sie durch die Vermittelung des Generalgouverneurs alle auf einmal ankamen (Protok. d. Kanzleikollegium $^{14}/_{8}$ 1753).

[2] Protok. d. Kanzleikollegiums 1754—1756, passim.

Digitized by Google

lich bald bemerkt; die von verschiedenen Seiten immer häufiger einlaufenden Klagen bestärkten diese Wahrnehmung und, wie erwähnt, wurde die Frage von der Erneuerung der Tabellen auf dem Reichstage 1751—1752 erörtert. Die Delegierten besprachen diese Angelegenheit schon im Herbst 1754; bewahrte Mitteilungen weisen darauf hin, dass besondere Beratungen darüber stattfanden, doch hat sich kein Bericht über ihre Resultate bis zu unserer Zeit erhalten.[1]

Bei dem Reichstage, der sich im Oktober 1755 in Stockholm versammelte, hatten die Delegierten der Akademie einen Bericht über das Tabellenwerk und dessen Entwickelung einzureichen. Auch dieser musste durch die Hände des Kanzleikollegiums gehen. Doch wurde er nicht fertig bis zur Eröffnung das Reichstages. Er ist erst im Dezember 1755 datiert und wurde im Januar des folgenden Jahres vom Kollegium geprüft.

Der Bericht, den *Hjelt* im Wortlaut abgedruckt hat, ist recht beleuchtend.[2] Ich will die wichtigsten Punkte desselben anführen.

Die Delegierten waren nur mit der Generaltabelle für das Jahr 1749 fertig geworden und stützten nun ihre Behauptungen auf die darin enthaltenen Ziffern.

Im Schwedischen Reiche herrschte offenbar ein grosser Bevölkerungsmangel. Das ganze Land hatte bei einem Flächeninhalt von 5000 Quadratmeilen eine Bevölkerung von nur 2.132.619 Personen, was z. B. im Vergleich zu Frankreich eine erschreckend niedrige Zahl war.

Um verschiedene Seiten des Bevölkerungsmangels zu erklären,

[1] Schreiben von And. Berch an Wargentin $^{29}/_{11}$ 1754 (Kopie, Bergius' Briefsammlung XIV, S. 814, Schwed. Akad. d. Wiss.). Es steht darin (Übersetzung): »Was die Sterblichkeitslisten anbetrifft, so finde ich es am besten, sie zu reformieren. Falls es den Herren, die der erwähnten Deputation angehören, genehm wäre, mich von ihrer Arbeit in Kenntnis zu setzen, sobald sie fertig ist, so würde ich es als eine Ehre betrachten. Ich bezweifle es ja nicht, dass sie die Sache besser verstehen als ich, aber man sagt ja: plus vident oculi, qvam oculus.

[2] De första officiella relationerna om svenska tabellverket 1749—1757. Helsingfors 1899.

Digitized by Google

hatten die Delegierten in verschiedenen Tabellen die Einwohnerzahl jedes einzelnen Läns ausgerechnet. Diese Tabellen legten dar, wie gross der Unterschied zwischen den einzelnen Landschaften sein konnte. Die Regierungsbezirke Bohuslän und Göteborg, welche indessen nicht die fruchtbarsten Teile des Landes darstellten, hatten eine Bevölkerung von 2,234 Personen auf jede Quadratmeile, während in Finnland mit stellenweise sehr fruchtbaren Gegenden nur 256, in West-Norrland und Westerbotten sogar nur 80—90 Personen auf die Quadratmeile kamen.

Die Volksmenge nahm allerdings zu, aber nicht so viel wie man es gewünscht hätte. Dieses beruhte auf vielen Gründen, welchen die Delegierten besondere Beachtung geschenkt hatten.

Erstens *wanderte jährlich eine grosse Menge Volk aus;* damit wollten die Delegierten die Tatsache erklären, dass die Zahl der Männer im Reiche geringer war als die der Frauen, obgleich mehr Kinder männlichen Geschlechts geboren wurden.

Zweitens *war die Sterblichkeit sehr gross*, insbesondere unter den kleinen Kindern. Schuld daran waren ohne Zweifel mangelhafte hygienische Massregeln, Unverstand und Unvorsichtigkeit. Man hätte viel mehr Ärzte nötig gehabt und die Geistlichen sollten dazu angehalten werden, sich schon während ihrer Studienzeit mit den Aufgaben eines Arztes vertraut zu machen.

Drittens *war das geringe Wachstum der Bevölkerung auch von den ungenügend geordneten Wirtschaftsverhältnissen abhängig*, welche die Eheschliessung und die Gründung eines eigenen Heims beeinträchtigten. Die Erleichterung der Teilung der Landgüter während der letzten Jahre hatte sich äusserst nützlich gezeigt und eine Teilung des Gemeindebesitzes wäre von grossem Vorteil gewesen.

Aus der Standestafel, welche, wie oben erwähnt ist, Angaben über die gesamte Einwohnerzahl und deren Verteilung nach Alter und Geschlecht enthielt, hatten die Delegierten ebenfalls wichtige Schlüsse zu ziehen vermocht.

Die ackerbautreibende Bevölkerung, die wirklich arbeits-

Digitized by Google

fähig war, belief sich auf etwa 700,000 Personen. Das war natürlich viel zu wenig für ein Land wie Schweden.

Auch waren die Städte viel zu klein und unbedeutend. Die Einwohnerzahl aller schwedischen Städte zusammen betrug 300,000 Personen, während z. B. London allein 800,000 Einwohner hatte und mittelgrosse Städte in Europa 200,000—300,000.

Die Folge alles dessen waren hohe Arbeitslöhne und teure Fabrikserzeugnisse, und daraus ergab sich mit Naturnotwendigkeit ein schlechter Allgemeinzustand der Gewerbe.

Statt dessen war viel zu viel Volk an das Heerwesen gebunden. Man berechnete, dass die Zahl der Soldaten und ihrer Familienglieder sich auf 100,000 Personen belief, d. h. fünfmal so viel als die entsprechende Zahl in Frankreich oder England.

Die Menge der Bettler und Arbeitslosen war sehr gross. Nur 7800 Kranke und Elende hatten Aufnahme in den Hospitälern gefunden, während etwa 30,000 herumwandern und ihr Leben kümmerlich mit Bettelei fristen mussten.

Nach der Meinung der Delegierten war es von besonderer Bedeutung die wirtschaftlichen Verhältnisse kennen zu lernen, weil man nur dadurch die schlechte ökonomische Lage des Reiches effektiv zu heben vermöge. Zu dem Zwecke hätte man vielleicht einige Verbesserungen und Ergänzungen in den Tabellen zu machen.

Wargentin fügt für seinen eigenen Teil einige Beobachtungen hinzu, die nicht im Gutachten enthalten waren.

Er hatte beim Prüfen der Tabellen wahrgenommen, dass sehr viele Bauern ihr Alter so berechneten, dass Fünfzehnjährige jünger gemacht wurden und Personen, die noch nicht 60 Jahr alt waren, sich für älter ausgaben. Dieses geschah, um der Personalsteuer zu entgehen, und grosse Summen wurden in der Weise dem Staate vorenthalten. Deshalb sei Grund vorhanden, von den Geistlichen zu fordern, dass sie das Alter der Bevölkerung genau verzeichnen und sich dann auf ihre Bücher verlassen, nicht auf mündliche Mitteilungen.

Was die zahlreichen Auswanderungen anbetraf, so schlug

Digitized by Google

Wargentin vor, diejenigen, die länger im Auslande verweilen als es ihr Pass erlaubt, für verschollen und ihres Erbrechts verlustig zu erklären.

Ferner sei es auch nicht günstig, dass viel Volk vom Lande in die Städte, insbesondere nach Stockholm ziehe, man brauche es am meisten auf dem Lande. Mögen die Städte sich Arbeiter aus dem Auslande verschaffen und dadurch auch gewerbliche Kenntnisse verbreiten.

Dieses Gutachten reichte Carleson dem Kanzleikollegium ein und beantragte zugleich, die Personen, welche bisher für die Instandsetzung des Tabellenwerkes Sorge getragen hatten, ihre Tätigkeit fortsetzen zu lassen und Jakob Jakobsson Faggot von nun ab mit festem Gehalt anzustellen.[1]

Das Kanzleikollegium bewilligte alle Anträge der Delegierten und übergab sie, von einem ausführlichen Gutachten begleitet, in welchem mehrere wirtschaftspolitische Fragen berührt wurden, dem Reichstage.

Der Geheime Ausschuss, der die Angelegenheit behandelte, schloss sich in den meisten Punkten dem Ausspruch der Delegierten und des Kanzleikollegiums an und gab der Arbeit der ersteren seine volle Anerkennung. Zugleich stellte er den Antrag, von nun ab eine besondere Kommission zu bilden, der es obliegen sollte, instruktionsgemäss alle das Tabellenwerk betreffende Angelegenheiten auszuführen. Diese Kommission sollte in ihrer erstmaligen Zusammensetzung aus denselben Personen bestehen, welche den Bericht über das Tabellenwerk verfasst hatten. Doch sollte die Kommission gewissermassen unter der Aufsicht des Kanzleikollegiums stehen; das Kollegium habe neue Mitglieder zur Kommission vorzuschlagen und allen Berichten der Kommission an den Reichstag sein Gutachten beizulegen.[2]

---

[1] Protok. d. Kanzleikollegiums $^{7}/_{1}$ 1756.

[2] Das Schreiben vom Geheimen Ausschuss trägt das Datum $^{30}/_{6}$ 1756. HJELT behauptet (Svenska Tabellverket, S. 54), der Geheime Ausschuss habe in seinem Schreiben vom 22. VI. 1756 beim König die Gründung der Tabellen-

Digitized by Google

In einem Schreiben vom *11. X. 1756* bestätigte der König die Vorstellungen des Geheimen Ausschusses und verordnete dieselben Personen, die bisher die Tafeln des Tabellenwerkes geprüft und den Ständen darüber Bericht erstattet hatten, zu Mitgliedern der sog. Tabellenkommission.

Durch dieses königliche Schreiben hatte das Schwedische Reich ein selbständiges statistisches Zentralwerk erhalten, — viel früher als irgendein anderes Land in Europa. Ein Mitglied dieses Zentralwerkes und, wir können ruhig sagen, eines seiner fähigsten, war gerade Wargentin. Seine Tätigkeit als Mitglied der Kommission soll im nächsten Kapitel besprochen werden.

---

kommission beantragt und im 16. Paragraphen die Vorschlage angeführt, zu welchen der Bericht der Delegierten Anlass gab. Das ist ein Irrtum, denn sowohl Protokolle, Registratur und an den König angekommene Briefe legen dar, dass der Geheime Ausschuss am 22. VI. 1756 kein Schreiben abgesandt hat, welches von der fraglichen Angelegenheit handelt.

Digitized by Google

Kap. III.

Wargentin als Mitglied der Tabellenkommission.

Die eigentliche Tabellenkomission, die als ein selbständiges Amt fungieren sollte, war also nun gegründet.

Die Mitteilungen über ihre Tätigkeit in jenen Jahren, als Wargentin sich an ihr beteiligte und die in den Rahmen unserer Schilderung fallen, sind recht spärlich. Doch ist es angebracht, dass wir ein übersichtliches Bild von der Wirksamkeit der Kommission gerade während jener Jahre zu entwerfen suchen.

Wir wollen zunächst betrachten, was für Arbeitskräfte ausser derjenigen Wargentins der Kommission zur Verfügung standen.

Der Kanzleirat *Edvard Carleson*, dessen Name schon mehrmals erwähnt worden ist, war selbstredend der Vorsitzende der Kommission. Er war ohne Zweifel ein begabter Mann, wenngleich etwas oberflächlich und zu leicht auflodernd. Er war ein Diplomat und Gelehrter und zeigte sich auch in bezug auf wirtschaftliche Neuerungen und Verbesserungen von dem Optimismus der Aufklärungszeit durchdrungen. Nach der Aussage seiner Zeitgenossen hat er sich als ein musterhafter Beamter erwiesen und hat eifrig teilgenommen an der Arbeit der Tabellenkommission, deren eigentlicher Gründer er war. Er starb schon im Jahre 1767, von seinen Amtsbrüdern schmerzlich betrauert.[1]

Ulric Rudenschöld war sowohl Staatsmann als Schriftsteller. Er hatte in jungen Jahren viele Reisen gemacht, besonders nach

[1] Vgl. ANDERS SCHÖNBERG, Åminnelse-Tal öfver — — — — Herr Edvard Carleson (Stockholm 1767).

Digitized by Google

Frankreich und Deutschland, kannte die Zustände und die Literatur jener Länder und konnte bei der Erörterung ausländischer Angelegenheiten der Kommission von grossem Nutzen sein. Auch mit den Zuständen im seinem Vaterlande war er theoretisch und praktisch vertraut. Schon in den dreissiger Jahren des 18. Jahrhunderts hatte er Reisen unternommen, um die wirtschaftlichen Verhältnisse in Finnland kennen zu lernen und hat Berichte über seine Reisen abgestattet, die von einem offenen Blick und scharfer Beobachtungsgabe zeugen.[1] Seit 1746 wirkte er als Assessor des Commercekollegiums und erhielt den Titel eines Kammerrats. Infolge seiner Kränklichkeit war er nicht mehr imstande, an den Arbeiten der Tabellenkommission mit dem Enthusiasmus und Eifer teilzunehmen, wie man es von einem Manne wie ihm erwartet hätte.

Jakob Faggot war einer der allerbedeutendsten Beamten jenes wirtschaftlich angelegten Zeitalters. Auf Reisen im Auslande hatte sich sein Gesichtskreis erweitert und in der Heimat waren seine Kenntnisse und sein Arbeitskraft für zahlreiche wirtschaftliche Angelegenheiten in Anspruch genommen worden. Wenn die Vermutung wahr ist, dass Faggot während der Zeit, 1742—1744, als er Sekretär der Akademie war, einen besonderen Plan für das Tabellenwerk entworfen hatte (s. S. 23), ist es kein Wunder, dass Carleson ihn als einen der ersten zum Mitarbeiter wählte. Damals war er Oberdirektor des Feldmessungsamtes. Unmittelbar nach seinem Eintritt in die Tabellenkommission wurde er mit der Bewerkstelligung der Teilung des Gemeindebesitzes (Storskifte) betraut. Er war nämlich, soviel man weiss, mit diesem Gedanken aufgekommen, dessen Verwirklichung dann auf dem Reichstage 1755—1756 von den Reichsständen beschlossen wurde. Sein praktischer Verstand und seine grosse Arbeitskraft waren von grösster Bedeutung

[1] Sein Bericht über die Wirtschaftszustände in Finnland ist auf die Anregung der Historischen Gesellschaft in Finnland gedruckt unter dem Titel »Ulrik Rudenschöldin kertomus taloudellisista y. m. oloista Suomessa 1738—1741» (Helsingfors 1899).

Digitized by Google

für die Arbeit der Tabellenkommission.[1] Faggot vermochte derselben auch ausserhalb der Grenzen des eigenen Landes Anerkennung zu schaffen; war doch sein Name im Auslande, und zwar gerade auf dem Gebiete der politischen Arithmetik, bekannt. Er gehörte zu den wenigen schwedischen Vertretern der politischen Arithmetik, deren Ruf schon früh über die Grenzen des eigenen Landes hinausdrang.[2]

Sein gleichnamiger Sohn, der erste Schriftführer der Kommission, hatte vielleicht einen Teil von der väterlichen Begabung und Arbeitskraft geerbt; leider wurde aber seiner Wirksamkeit, menschlich gesehen, allzu früh durch den Tod ein Ziel gesetzt. Von seinen Arbeit haben wir im Folgenden noch etwas mehr zu sprechen. Faggot der Jüngere starb im Jahre 1763.

Die Kommission bestand nicht lange aus fünf Mitgliedern. Schon 1761 wurde ihre Zahl durch den geschickten Nationalökonomen, den Leiter der Feldmessungsarbeiten in Finnland OTTO EFRAIM RUNEBERG[3] vermehrt. Dieser interessierte sich nicht allein für die Volkswirtschaft — er hatte einen ausgezeichneten Bericht über das Kirchspiel Laihia in Finnland[4] und eine vollkommen neue Bahnen eröffnende Untersuchung über die volkswirtschaftliche Bewertung des Menschen und der menschlichen Arbeit geschrieben — sondern besass auch auf anderen Gebieten eine vielseitige Bildung, wie seine schriftstellerische Tätigkeit es deutlich darlegt. Bis zum Jahre 1767 konnte Runeberg freilich nur ausnahmsweise den Zusammenkünften der Tabellenkommission beiwohnen, da seine

[1] Vgl. HENRIC NICANDER, Åminnelse-Tal öfver — — — Herr Jacob Faggot (Stockholm 1779). — EKSTRAND, Svenska landtmätare 1628—1900. — SAKARI KUUSI, Isonjaon alkuvaiheet Pohjanmaalla (Helsinki 1914).

[2] Vgl. ROBINET, Dictionnaire universel des sciences morale, économique, politique et diplomatique VI (London 1778), S. 152—153.

[3] EKSTRAND, Svenska landtmätare, S. LXXXVIII—LXXXIX. — E. gibt irrtümlich an, Faggot d. Jüngere wäre 1760 Schriftführer der Tabellenkommission geworden.

[4] Vgl. z. B. die sehr vorteilhafte Kritik der deutschen Übersetzung des Berichts über das Kirchspiel Laihia im Göttinger Anzeiger 1760. S. 470—471.

Digitized by Google

Amtspflichten in Finnland ihn daran verhinderten. Er beteiligte sich durch schriftliche Gutachten über die zu erörternden Fragen an der Arbeit der Kommission. Darüber haben sich aber, meines Wissens, keine näheren Mitteilungen bis auf unsere Tage erhalten. Runeberg starb bereits im Jahre 1770 [1].

Selbstverständlich war es notwendig, einen Vertreter für die medizinische Wissenschaft in der Kommission zu haben; lag doch die Geburts- und Sterblichkeitsstatistik anfangs ganz und gar in den Händen der Gesundheitskommission. Der König hatte 1750 dem Collegium Medicum das Recht gegeben — wie wir gesehen haben — vom Tabellenwerk Mitteilungen über Geborene und Gestorbene zu erhalten und mehr als einmal wurde beim Verbessern von Misständen in der Bevölkerungsstatistik das Medizinalkollegium zu Rate gezogen. Man hätte erwarten können, von Anfang an einen Arzt unter den Mitgliedern der Tabellenkommission zu finden. Das geschah aber erst im Jahre 1763 mit der Wahl des Archiaters Abraham Bäck. In ihm erhielt die Kommission ein geschicktes, eifriges und an Initiative reiches Mitglied, dem eine lange Wirksamkeit beschieden war. Bäck starb erst im Jahre 1795. [2]

Dies war die Zusammensetzung der Kommission, als sie in den 60:er Jahren des 18. Jahrhunderts sich zum ersten Mal vollzählig versammelte. Im Laufe der Zeit traten jedoch mehrere Veränderungen ein.

Zu Carlesons Nachfolger wurde ein anderer ebenso tüchtiger, aber zur entgegengesetzten politischen Partei gehörender Beamter, nämlich Carl Hermelin, ernannt. Er war 1765 von der Partei »der Mützen» in den Reichsrat berufen worden, doch verliess er diesen Posten, als die neue Partei vier Jahre später gestürzt wurde. Möglicherweise trat er zugleich auch aus der Tabellenkommission aus.

---

[1] J. F. Kryger, Åminnelse-Tal öfver — — — Herr Ephraim Otto Runeberg (Stockholm 1770); Biografiskt lexikon öfver namnkunniga svenska män, B. 13 (Upsala 1847).

[2] J. L. Odhelius, Åminnelse-Tal öfver — — — Herr Doctor Abraham Bäck. (Stockholm 1796).

Digitized by Google

Im folgenden Jahre wird nämlich als Vorsitzer ein anderer Mann erwähnt, der Reichsrat MATTHIAS VON HERMANSON, derselbe, der durch seinen zähen Widerstand im Herbst 1768 gewissermassen die Staatsumwälzung, die Einberufung des Reichstages und den neuen Sieg der Hofpartei und der »Hüte» herbeigeführt hatte. Er wird als ein tüchtiger Beamter und guter Stilist geschildert.

Offenbar nachdem von Hermanson 1772 wieder zum Mitglied des Reichsrats berufen worden war, trat statt seiner der Nationalökonom — ein eifriger Anhänger der freisinnigen Schule — und Politiker CARL FREDRIK SCHEFFER in die Tabellenkommission ein. Dieser Mann ist ein typischer Vertreter seines Zeitalters, wohlwollend, flüchtig, unbeständig, leicht Feuer fangend. Auf vielen Reisen und während seiner Tätigkeit in fremden Ländern hatte er umfassende Kenntnisse und eine grosse Erfahrung erworben, die die Tabellenkommission nicht unbenutzt liess. Er war, soweit uns bekannt, bis zum Tode Wargentins Vorsitzer der Kommission.

Als Ulric Rudenschöld wegen Kränklichkeit im Jahre 1765 aus der Kommission austrat, wurde der Kanzleirat STEN RABBE Mitglied derselben. Wir wissen, dass er sich theoretisch für die Bevölkerungsstatistik interessierte und dass er in einer später sogar gedruckten Rede die Bevölkerungsverhältnisse Europas zu verschiedenen Zeiten behandelte [1]. Über seine Wirksamkeit im Dienste der Tabellenkommission haben sich keine Mitteilungen bis zu unseren Tagen erhalten.

Ein sehr geschicktes und wirksames Mitglied gewann die Kommission in dem Oberdirektor der Masse und Gewichte EDVARD FREDRIK RUNEBERG, den nach Faggot dem Jüngeren als Schriftführer fungiert. In den amtlichen Bekanntmachungen, die er im Auftrage der Tabellenkommission obwohl in seinem eigenen Namen verfasste, nennt er sich selbst Sekretär der Kommission. Runeberg hatte zahlreiche praktische Aufträge ausgeführt und war ein fleis-

[1] Tal om folkmängden i äldre och nyare tider (Stockholm 1771).

Digitized by Google

siger Schriftsteller im Gebiete der Nationalökonomie und eines der interessiertesten Akademieglieder. Als freisinniger, praktischer Nationalökonom übte er einen recht bedeutenden Einfluss aus auf die wirtschaftliche Entwickelung Schwedens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Durch seine statistischen Untersuchungen, die er auf den Wunsch der Kommission bewerkstelligte und von welchen später noch genauer die Rede sein wird, hat er für alle Zeiten seinem Namen einen geachteten Platz in der Geschichte der schwedischen Bevölkerungstatistik erworben.

Als Efraim Runeberg, der Bruder des vorigen, starb, wurde der als Verfasser nationalökonomischer Werke und als selbständiger Denker bekannte Commercekollegienrat JOHAN FREDRIK KRÜGER zum Mitglied der Tabellenkommission gewählt. Durch vielseitige schriftstellerische Tätigkeit — er hat u. a. eine kleine Abhandlung über das Temperament der Nationen im allgemeinen und in Sonderheit der schwedischen geschrieben (in deutscher Sprache 1737 veröffentlicht), die meiner Meinung nach Beachtung verdient — und durch seine Kenntnis der neuen wirtschaftlichen Strömungen hat er der Kommission wohl von grossem Nutzen sein können. Auch er lebte nicht ebenso lang wie Wargentin; wer mit Krügers Amt betraut wurde, ist uns nicht bekannt.

So viel über die Mitglieder der Tabellenkommission während der Zeit, als Wargentin ihrem Kreise angehörte.

Wenn man diese Zusammensetzung näher betrachtet, so muss man unbedingt zugeben, dass die Kommission über wirkliche Talente und vorzügliche Arbeitskräfte verfügt hat. Der Grund, warum sich ihre Tätigkeit im Laufe der Jahre nicht intensiver, fruchtbringender gestaltet hat, ist, dass diese Mitglieder mit wenigen Ausnahmen ihren sonstigen Beruf als das Wichtigste betrachteten und nur einen geringen Teil ihrer Zeit der Kommission opferten.

Nachdem die Tabellenkommission definitif eingerichtet worden war, wurde es die erste Aufgabe der Mitglieder den Gang der Arbeit zu ordnen, und an der Verwirklichung dieser Aufgabe hat

Digitized by Google

Wargentin, wie uns scheint, einen tätigen Anteil genommen. Er als geübter Mathematiker wusste besser als die anderen Mitglieder, dass die Ziffern des Tabellenwerks nicht so vollständig waren wie man es gewünscht hätte. Ausserdem kannte keiner der Arbeitsgenossen die Tabellen so gut wie Wargentin, der sich bei seinen Untersuchungen in besonders hohem Masse mit ihnen vertraut gemacht hatte.

Es scheint in der Kommission wieder von einer *neuen Anordnung der Tabellen* die Rede gewesen zu sein. Der praktische Nutzen, den man von ihnen erhofft hatte [1], hatte nicht den Erwartungen entsprochen. Wargentin wandte sich wieder an seinen Freund, den Nationalökonomen Anders Berch, — der erste Professor der Ökonomie in Upsala — und bat ihn um sein Urteil über die Tabellen. Das schickte Berch ihm denn auch; doch ist es leider verkommen, so dass wir nicht wissen, welche Anmerkungen der berühmte Nationalökonom in bezug auf die Tabellen zu machen hatte. Doch geht es aus einem späteren Schreiben von Berch hervor, dass er von ihnen einen grösseren praktischen Nutzen für die Schlussfolgerungen auf dem ökonomischen Gebiete erhofft hätte. [2]

Wie bekannt, bleiben die Tabellenformulare bis zum Jahre 1774 unverändert. Doch war schon früher hin und wieder die Rede von ihrer Verbesserung. Im Jahre 1766 machte Wargentin öffentlich den Vorschlag — in einem in den Abhandlungen der Akademie gedruck-

[1] Im königlichen Schreiben vom $^{30}/_{1}$ 1750 an das Commercekollegium wurde der Zweck des Tabellenwerkes, wie in anderen Ländern so auch in Schweden eine sichere Grundlage für Tontinenrechnungen und Leibrentenkassen zu schaffen, besonders erwähnt. Ferner wurde darin der Wunsch ausgesprochen, sichere Ziffern über die den Fabriken und anderen industriellen Einrichtungen zu Gebote stehenden Arbeitskräfte zu erhalten.

[2] Berchs Briefe an Wargentin $^{14}/_{6}$ 1757, $^{20}/_{12}$ 1757. Wargentins Briefsammlung in der Schwedischen Akademie der Wissenschaften. — Im späteren Briefe heisst es von den Anmerkungen, die Berch eingesandt hatte (Übersetzung): »Ich würde jedoch hoffen, dass sie Anlass geben können zu einer nützlichen Einrichtung des Tabellenwerkes, welches ich in der Richtung geführt zu sehen wünschte, dass man sie auch in unseren ökonomischen Anstalten zu klaren Schlussfolgerungen verwenden könnte.«

Digitized by Google

ten Aufsatz, den wir im folgenden Kapitel näher besprechen werden — Verbesserungen einzuführen. Es war offenbar seine Absicht, obwohl er sie nicht im Detail auseinandersetzt, dass die Tabellenformulare durch neue Kolumnen ergänzt werden sollten. Daraus hätte man die Wirkung der Veränderungen in Lebensgewohnheiten und staatlichen Verhältnissen auf die Sterblichkeit ersehen können. Näher begründete Wargentin seine Darstellung nicht.

Obwohl die Tabellen auch nicht so praktisch eingerichtet waren, wie es vielleicht mancher gewünscht hätte, so gaben sie doch der Tabellenkommission Veranlassung und Stoff zur Beleuchtung mancher wichtigen Frage, die auch in der zweiten Hälfte der 1750:er Jahre in den Kommissionssitzungen erörtert wurde. Eine solche war *die Frage von der Nativität.* Baron Bjelke hatte bereits in den Berechnungen, die er 1752 der Akademie überreichte, den Unterschied geschildert, der in dieser Beziehung zwischen den einzelnen Landschaften bemerkbar war. Wargentin erwähnte diese Tatsache in seiner 1754—1755 veröffentlichten Schriftenserie und suchte natürliche Gründe für die Verschiedenheit. Die Frage verdiente alle Beachtung, denn wir wissen ja, wie unerhört viel Gewicht die Staatsmänner jenes merkantilen Zeitalters auf einen hohen Prozentsatz der Geburten legten. Es ist bezeichnend, dass Friedrich der Grosse im Jahre 1746 alle gefallenen Frauen von der Kirchenstrafe befreite und dass er ein paar Jahrzehnte später (1765) durch einen besonderen Erlass solche Personen zu tadeln verbot — alles nur mit Rücksicht auf die Volksvermehrung.[1] Es ist anzunehmen, dass die Frage von der Zunahme der Bevölkerung durch Geburten oft von der Tabellenkommission behandelt worden ist.

Eine bedeutsame Frage war auch die von der hohen *Sterblichkeitsziffer* im Reiche. Mit der Gesundheitspflege war es, wie die Delegierten in dem letzten Reichstagsbericht bemerkt hatten, ziemlich schlecht bestellt; insbesondere richteten die Blattern fürch-

[1] MYLIUS, Corpus Constitutionum Marchicarum III, 1245, 583; vgl. WILHELM ROSCHER, Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland (München 1874), S. 395.

Digitized by Google

terliche Verheerungen unter dem Volke an, indem ihnen gewisse Jahre mehr als zehntausend Personen zum Opfer fielen. Vor allem weckte die ungeheure Kindersterblichkeit die Aufmerksamkeit der Sachverständigen. Diese Frage, nämlich die grosse Kindersterblichkeit, hatte schon bei flüchtiger Kenntnisnahme der Ziffern die Aufmerksamkeit des Kanzleikollegiums auf sich gezogen und eine ernste Erörterung veranlasst.[1] Eine Entscheidung in dieser Angelegenheit ist uns nicht bekannt, doch wurde die Frage selbstverständlich wieder aufgenommen und richtete sich auf die Verbesserung der öffentlichen Gesundheitspflege. Bekanntlich wurden auch im Laufe dieses Jahrzehnts und vor allem gegen das Ende desselben in Schweden wie in Finnland grosse Verbesserungen des Medizinalwesens erzielt. Die Schutzpockenimpfung wurde energisch an dem niederen Volk bewerkstelligt und die Resultate derselben kamen auch bald zum Vorschein.[2] Wargentin widmete der Krankheitsstatistik besondere Beachtung, und die Kommission hat seine diesbezüglichen Ziffern bestimmt nicht unbenutzt gelassen.

Eine andere brennende Frage war die *Auswanderung*. Sie war ein sehr empfindlicher Punkt für die Lehren des Merkantilismus und wirkte drückend auf die Gemüter der leitenden Kreise in allen Ländern Europas; auch übte sie einen bedeutenden Einfluss auf die Gesetzgebung und die inneren Reformen aus.[3] Es hatte sich die Auffassung gebildet und Wurzel gefasst, dass jährlich eine erschreckend grosse Menge Volk, 6000 Personen und sogar mehr, das Schwedisches Reich verliessen. Die Ursache dieser traurigen Erscheinung, welche damals wie ein Alp das Gemüt der Staats-

[1] Protok. d. Kanzleikoll. $^{5}/_{9}$ 1753. — Im Laufe der Besprechung wurde auch erwähnt, dass das Collegium Medicum in einen besseren Stand gebracht werden müsse und man erinnerte sich, dass ein kgl. Schreiben vom $^{4}/_{8}$ 1752 an das Kollegium eins seiner Mitglieder verpflichtet hatte den Sitzungen des Collegium Medicum beizuwohnen, wenn dort wichtigere Angelegenheiten behandelt wurden.

[2] O. E. A. HJELT, Svenska och finska medicinalverkets historia 1663—1812 (Helsingfors 1891—1893).

[3] ADOLF DAMASCHKE, Geschichte der Nationalökonomie^{XI} (Jena 1919).

Digitized by Google

männer drückte, lag in den unbefriedigenden inneren Zuständen und in einer wirtschaftlichen Knappheit, die das Leben im Vaterlande schwer machte. Die Reichsstände bemühten sich um die Wette, Hülfe gegen diesen Übelstand auszudenken, und die Akademie der Wissenschaften suchte eifrig die Ursache der Emigration theoretisch aufzudecken. Man beschloss die Teilung des Gemeindebesitzes, deren Nichtvorhandensein eine Zeitlang von allen als die Wurzel jedes Übels angesehen wurde. Die Frage wurde auch von der Kommission behandelt und es sieht so aus, als hätten ihre Mitglieder begonnen, sich in Fragen der inneren Politik immer mehr einer freieren Anschauung zuzuneigen.[1]

Durch Wargentins Untersuchungen sah man späterhin, dass alle Reden von der starken Auswanderung übertrieben waren und auf Rechenfehlern beruhten. Auf diese Untersuchung, die im Jahre 1780 herausgegeben wurde, kommen wir später noch zurück.

Auch eine Frage, die viele Mühe und Kopfzerbrechen verursachte, war das *Verhältnis der verschiedenen Erwerbsmittel untereinander*. Die Tabellen zeigten unverkennbar, dass die Städte schwach bevölkert waren — und somit auch ein schwaches Geschäftsleben hatten — und dass die Provinz viel zu wenig Arbeitsvolk besass. Die Städte waren in jeder Hinsicht begünstigt und doch wollte man nicht zugeben, dass der Haupterwerbszweig im Reiche, der Ackerbau, vernachlässigt worden war. Die Frage von dem gegenseitigen Verhältnis der Land- und Stadtgewerbe wurde im Lichte der Tabellenziffern geprüft; aber mit ebenso viel Grund — wenigstens scheinbar — konnte man behaupten ‚die Schwäche der Städte beruhe auf dem niedrigen Stande der Landgewerbe, als umgekehrt, dass die Landgewerbe deshalb daniederlagen, weil die Städte in ihrer Kraftlosigkeit nicht die Provinz zu heben vermochten.

Es scheint, als hätte die Tabellenkommission Fragen von fast ganz theoretischer Bedeutung zu erörtern gehabt. So verfasste

[1] J. W. ARNBERG, Anteckningar i frihetstidens politiska ekonomi (Upsala 1868). KARL PETANDER, De nationalekonomiska åskådningarna i Sverige (Stockholm 1912).

Digitized by Google

Jakob Faggot, der junge Sekretär der Kommission, einen Bericht darüber, wie sich Geburten, Sterblichkeit und geschlossene Ehen auf die verschiedenen Jahreszeiten und Monate verteilten. Diese Berechnungen umfassten die Jahre 1749—1754 und wurden wahrscheinlich nur vorbereitend von der Kommission behandelt; sie kamen später Wargentin zugute in einer Untersuchung über dieselben Fragen, die er 1767 in den Abhandlungen der Akademie veröffentlichte.[1]

Dem Reichstage von 1760—1762 reichte die Tabellenkommission einen umfassenden Bericht ein. »Dieser bildet», schreibt Hjelt, »eine detaillierte, wohl überlegte und sachliche Auseinandersetzung der Bevölkerungszustände im Reich, von verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet oder doch hauptsächlich mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für das wirtschaftliche Leben. Er enthält ausserdem einen grossen Teil der wirtschaftlichen Gesetzgebung, Aussprüche und Darstellungen über den Ackerbau, die Industrie und andere Gewerbe, die Gesundheitspflege, das Heerwesen u. a. m. — alles Umstände, die das Vertrautsein mit den Lehren der physiokratischen Schule wiederspiegeln. Dieser Bericht, der erste von der Tabellenkommission den Ständen eingereichte, könnte ein gründliches Spezimen in »angewändter» schwedisch-finnländischer Demographie genannt werden und zeugt durchgehends von einem grossen Interesse für die darin berührten Fragen wie auch davon, dass viele Arbeit auf ihre Klarstellung verwendet worden ist.»[2]

Der Bericht enthält die Generaltafeln für die Jahre 1749—1757 und zerfällt in folgende sechs Unterabteilungen:

1) Bevölkerungszahl und Macht des Reiches.
2) Verteilung der Bevölkerungszahl nach Alter und Geschlecht.
3) Aus- und Einwanderung.

---

[1] Vetenskaps Akademins Handlingar 1767, S. 250.
[2] HJELT, Svenska Tabellverket, S. 55.

Digitized by Google

4) Nativität, Ehen und Fruchtbarkeit.

5) Sterblichkeit und die am meisten verheerenden Krankheiten.

6) Vermehrung der Bevölkerung und Erstarkung des Reiches.

Im Bericht wurde nachgewiesen, dass die Menge der Bevölkerung, die 1749 auf 2.132,619 Personen geschätzt worden war, im Jahre 1757 2.307,599 ausmachte. Ihre Vermehrung während der Jahre 1751—1757, aus welcher Zeit zuverlässige Tabellen vorlagen, betrug $^4/_7$ % pro Jahr. Das war nach der Ansicht der Kommission eine sehr niedrige Ziffer. Das Schwedische Reich befand sich wirklich hinsichtlich seiner Bevölkerung in einer sehr ungünstigen Lage. Die Kommission hatte ausgerechnet, dass England, welches wenigstens dreimal kleiner war als Schweden, 11 Millionen Bewohner besass und folglich über eine 15-mal so grosse »natürliche Kraft» verfügte wie Schweden. »Ohne natürliche Kraft», heisst es im Bericht, »kann von einer politischen nicht die Rede sein, was für künstliche Vorschläge und Verordnungen man auch erlassen möge; deshalb gründet sich auch alle Staatsklugheit hauptsächlich auf geeignete Massregeln zur Vermehrung der Bevölkerungszahl.» Mit diesem Hauptziel schliessen denn auch alle Gutachten und Anträge der Tabellenkommission.

Obwohl wir nicht die Absicht haben, den erwähnten Bericht — der übrigens gedruckt und allen zugänglich ist[1] — in seinen Einzelheiten zu referieren, so wollen wir doch einige Umstände, die seinen Inhalt beleuchten, anführen.

Unter 15 Jahren waren i. J. 1757 in Schweden 196,821 Personen, d. i. etwas mehr als $^1/_3$ der ganzen Bevölkerung. Die Hälfte der gesamten Einwohnerzahl war unter 22 Jahren 5 Mon., wobei 20 Jahre 2 Mon. auf das männliche Geschlecht, 24 Jahre 8 Mon. auf das weibliche kommen. Im ganzen Reich war das Verhältnis

[1] HJELT, De första officiella relationerna om svenska tabellverket åren 1749—1757, S. 22—136.

Digitized by Google

des männlichen Geschlechts zum weiblichen wie 10: 11 oder genauer 1000: 1108. Einige Teile des Reiches wiesen in dieser Beziehung einen gewissen Unterschied auf. In einigen Länen Mittelschwedens, z. B. im Län Stockholm, war jenes Verhältnis 100: 117, in Sawolaks aber nur 100: 103.

Die Einwohnerzahl der Städte im ganzen Reich war nur 165,728 Personen, abgesehen von Adel, Geistlichkeit, anderen Beamten, ihrer Dienerschaft und einer Anzahl von Armen. Die Zahl war im Vergleich zu anderen Ländern äusserst gering.

Fabrikbesitzer gab es im ganzen Reich 408, davon 180 in Stockholm. Fabrikarbeiter nebst ihren Familien machten 12,293 Personen aus, davon 5,123 in Stockholm. Auf jede Fabrik kamen durchschnittlich 22 Arbeiter, welches darlegte, dass es mehr als genug Fabriken im Lande gab.

In den Städten lebten 7,387 Handwerker, davon 1,518 in Stockholm. Die Anzahl der Werkstätten war viel zu hoch; es konnten sich nicht genug Arbeiter für sie finden. Auf dem Lande war die entsprechende Ziffer 9,975, zum Schaden der Landwirtschaft.

Die Zahl der Kaufleute nebst Familien, ausser Kindern unter 15 Jahren, war 8,531, davon 1,697 in Stockholm. Wenn man berechnet, dass die Hälfte derselben sich mit dem Handel im Inlande beschäftigte, so erkennen wir den primitiven Standpunkt desselben. Es gab dafür viele Ursachen und die wichtigste derselben war der Umstand, dass der Getreidehandel nicht frei war. Der Ackerbau bildete nämlich den Haupterwerbszweig des Reiches.

Was die Zahl der Aus- und Einwanderer betrifft, so betrug sie jährlich 8,000 Personen. Nach der von der Akademie gemachten politischen Berechnung entspräche dies jährlich einer Summe von $9\frac{1}{2}$ Millionen Kupfertalern; da man aber weiss, dass die Auswanderer zu den wertvollsten Volkselementen gehören, so muss der jährliche Verlust auf 19 Millionen geschätzt werden, was jährlich 63 Tonnen Goldes ausmacht.

Digitized by Google

Die Ursache dieser heftigen Auswanderungsbegier lag in den ungünstigen wirtschaftlichen Zuständen.

Die Zahl der Geburten war in den Jahren 1749—1757 durchschnittlich 84,954, davon 43,253 Knaben und 41,701 Mädchen. Die beiden Geschlechter verhielten sich also zueinander wie 1037:1000. Dieses Verhältnis stellte sich in Schweden günstiger für die Mädchen als in anderen Ländern.

Im Laufe der erwähnten neun Jahre waren durchschnittlich 20,496 Ehepaare getraut worden. Ihre Fruchtbarkeit hat sich von der Beschaffenheit der Jahreseinkünfte abhängig gezeigt.

37 % der ganzen Bevölkerung war verheiratet; auf jedes Ehepaar kamen 4 Kinder, auf je 45 eheliche Kinder 1 uneheliches. In dieser Beziehung war ein gewisser Unterschied zwischen den einzelnen Gegenden bemerkbar. In Stockholm gab es nur 31 ¼ % verheiratete Leute, in Österbottnien dagegen 40 %; auf zehn Ehepaare in Stockholm kamen 27 Kinder, in Österbottnien 50. Das Verhältnis der unehelichen Kinder zu den ehelichen war in der Hauptstadt des Reiches 1: 9, in Österbottnien wiederum 1: 132.

Was die Sterblichkeit anbetrifft, so verhielt sich die gesamte Volksmenge zu der Zahl der Gestorbenen durchschnittlich wie 362: 10. Im Jahre 1753 war die Sterblichkeit am kleinsten, im Jahre 1756 am grössten. Die Verhältniszahl war 404: 10, bzw. 334: 10. In gewissem Grade ist die Verhältniszahl für das Jahr 1753 durch den Umstand beeinflusst, dass das Jahr damals — infolge der Kalenderänderung — 11 Tage kürzer war als sonst.

Die in Finnland etwas grössere Sterblichkeit beruhte darauf, dass dort die Zahl der Geburten bedeutend höher war.

Danach werden in vielen verschiedenen Tabellen die gewöhnlichsten Todesursachen dargelegt. Die verheerendsten Krankheiten waren die Blattern und die Masern gewesen. Sie hatten in der erwähnten Periode 1749—1757 79,955 Leben vernichtet. Auf die Rechnung der Brustkrankheiten kamen 73,911 Todesfälle. Die Kom-

Digitized by Google

mission bemerkt, dass die Angaben in der letzten Beziehung nicht ganz zuverlässig seien.

Beim Lesen dieses Berichts drängt sich uns die Frage auf, ein wie grosser Teil der Arbeit wohl von dem einzigen Mathematiker der Tabellenkommission ausgeführt sein mag. Diese Frage liesse sich wohl jetzt schwerlich mehr entscheiden, da die Protokolle der Tabellenkommission nicht mehr erhalten sind, falls nicht ein glücklicher Zufall uns dabei zur Hülfe käme.

Wargentin hatte schon seit dem Anfang des Jahres 1760 ein ausführliches Gutachten fertig liegen. Es trägt den Titel »Anledning till nyttiga Anmärkningar öfver Tabellverket» (Veranlassung zu nützlichen Anmerkungen über das Tabellenwerk) und zerfällt in folgende vier Abteilungen:

1) Die Bevölkerungszahl und ihre Vermehrung.

2) Geburten.

3) Ehen und getraute Ehepaare.

4) Sterbefälle.

Dieses Gutachten, welches Wargentin Ende Oktober 1760 mit einem Brief an seinen guten Freund *P. J. Bergius*[1], eifriges Mitglied der Akademie der Wissenschaften, sandte, enthält bereits die meisten der Gedanken, die späterhin in dem Bericht der Tabellenkommission den Reichsständen zur Prüfung eingereicht wurden. Darin fehlt zwar vollständig die Abteilung, welche die Auswanderung betrifft; diese Frage ist aber schon im ersten Kapitel behandelt worden. Und was die letzte Abteilung — von den Sterbefällen — anbelangt, so kommen sogar die gleichen Redewendungen in beiden Berichten vor. Die Krankheitsstatistik, die im Kommissionsbericht einen so bedeutenden Teil einnimmt, liegt mit ihren zahlreichen Tabellen schon ziemlich vollständig in Wargentins Gutachten vor.

[1] Der Brief trägt das Datum $^{24}/_{2}$ 1760. — Eine Abschrift desselben befindet sich in der Bergiusschen Sammlung der Schwed. Akad. d. Wiss., wo auch eine Kopie des Gutachtens zu finden ist.

Digitized by Google

Deshalb wagen wir zu behaupten, *dass Wargentins Anteil an dem wichtigen Bericht vom Jahre 1761 von entscheidendem Charakter gewesen ist.*

Der ungewöhnlich umfangreiche Bericht der Tabellenkommission wurde erst im Juni 1761 fertig, worauf seine Absendung an den Reichstag erfolgte. Der Geheime Ausschuss schickte ihn behufs Prüfung an die kleine Geheimdeputation; als aber auch diese nicht Zeit hatte, den umfangreichen Bericht in seinen Einzelheiten zu prüfen, so wurde — nichts Ungewöhnliches in der Reichstagstechnik jener Zeit — zu diesem Zweck ein besonderer Ausschuss niedergesetzt. Doch auch dieser vermochte nicht seine Aufgabe zu bewältigen. Der Geheime Ausschuss war deshalb gezwungen dem König mitzuteilen, dass er nicht in der Lage gewesen war, den Bericht der Tabellenkommission Punkt für Punkt zu prüfen; aber im Bewusstsein der grossen Bedeutung des Tabellenwerkes stellte er es der Kgl. Majestät anheim, solche Massregeln zu ergreifen, die in dieser Hinsicht nötig erscheinen. In demselben Schreiben vom $^{13}/_{6}$ 1762 macht der Ausschuss den bemerkenswerten Antrag, von nun ab solche Referate und Übersichten aus den Haupttabellen des Tabellenwerkes, die dem grossen Publikum mitgeteilt werden könnten, in den Abhandlungen der Akademie zu drucken.

Dieser Vorschlag war nichts Neues. Wargentin hatte schon vor sieben Jahren bei der Herausgabe seiner ersten statistischen Studie dasselbe geplant [1], und er hatte jetzt die Genugtuung, seinen Vorschlag von den Ständen umfasst zu sehen.

Die König genehmigte, wie gewöhnlich, den Bericht des Geheimen Ausschusses. [2]

---

[1] Abhandlungen der Akademie 1755, S. 253. — Wie aus Folgendem ersichtlich, hatte der Vorschlag auch ausserhalb der Grenzen Schwedens Aufmerksamkeit erregt; im Mercure Danois 1755 wird er besonders erwähnt.

[2] Das kgl. Schreiben in dieser Angelegenheit ist den 13. VII. 1762 datiert. Vgl. HJELT, Svenska Tabellverket, S. 58.

Digitized by Google

Irgendwelche amtliche Jahresberichte hat die Tabellenkommission nicht herausgegeben, aber die vielen Aufsätze und Tabellen, die Wargentin und Edvard Fredrik Runeberg in den Abhandlungen der Akademie veröffentlichten, zeugen davon, dass sie des im königlichen Schreiben ausgedrückten Wunsches eingedenk war.[1] Gerade um jene Zeit hatte Wargentin eine Frage zu behandeln, von welcher auch in der Tabellenkommission die Rede gewesen sein kann. Ein Ausländer — dessen Name uns leider nicht bekannt ist — machte i. J. 1763 den Vorschlag, in Schweden eine Leibrentenanstalt zu gründen. Er hatte zu diesem Zweck gewisse Entwürfe gemacht, die sich auf eine jährliche Sterblichkeit von 12,000 Personen stützten, und beriet sich darüber mit dem Reichsrat Rudenschöld. Dieser ersuchte Wargentin[2] die Entwürfe zu prüfen und zu ermitteln, inwieweit sie mit den Ziffern des Tabellenwerkes übereinstimmten. Wargentin tat es — ob es in der Tabellenkommission geschah oder nicht, ist uns nicht bekannt — und berichtigte ein wenig die Berechnungen. Das Unternehmen kam indessen nicht zustande, wahrscheinlich weil man es für unmöglich ansah, von privater Seite ein genügend grosses Kapital zusammenzubringen und weil man fürchtete, es würde ein unvorteilhaftes Geschäft für die Krone werden, falls sie sich an dem Unternehmen beteiligen würde.

In der Sitzung der Tabellenkommission $^{9}/_{4}$ 1764 wurde die vom Schriftführer Runeberg verfasste Abhandlung Von der Bevölkerungsziffer und natürlichen Stärke

[1] JAKOB FAGGOT hatte in seiner Untersuchung »Systematiskt begrepp om almänna hushållningens brister och botemedel» (Stockholm 1763) auch die Notwendigkeit hervorgehoben, derartige Tabellen zu veröffentlichen.

[2] Rudenschölds Briefe an Wargentin. Schwed. Akad. d. Wiss. — Rudenschöld schreibt $^{7}/_{4}$ 1763: Regeringen lär icke härutinnan förhasta sig och lärer gärna nyttja H:r Secreterarens mogna insigt och råd i saken, innan den fastställes. Det gar dessutom icke så lätt att bringa ihop 12,000 actier af 100 R. D:r B:co hwardera och blott för 5 pr:ts utbetalning stiga till mångdubbelt större samma; den hemliga claven skall dock innehålla en utwäg at utan undersåtarnes gravation med lätthet skaffa pgr till denna ränta — — —.

Digitized by Google

des Schwedischen Reiches verlesen und mit grossem Vergnügen genehmigt. Dieselbe Schrift erregte ein paar Monate später auch in der Versammlung der Akademie wohlverdiente Aufmerksamkeit und niemand sprach mehr die Befürchtung aus, dass man unvorsichtig mit Staatsgeheimnissen umgehe. Es wurde beschlossen, die Abhandlung unverändert in den Abhandlungen der Akademie zu drucken.[1] Sie war übrigens in der Beziehung besonders bemerkenswert, dass Runeberg darin seine Meinung von der geringen Bevölkerungszahl und dem niedrigen Zustande der Landwirtschaft kühn zum Ausdruck brachte. Der Umstand war deshalb um so auffallender, weil die genannte Abhandlung einen offiziellen Stempel trug.

Im folgenden Jahre genehmigte die Akademie die Fortsetzung der Untersuchung, und etwas später erschienen noch von der Hand desselben Mannes einige bevölkerungsstatistische Untersuchungen, die in einem anderen Zusammenhang eingehender erörtert werden sollen.

So konnte denn die Tabellenkommission im Frühling 1765 dem König mitteilen, dass sie ihr Bestes getan habe, um dem erwähnten königlichen Befehl nachzukommen, indem sie wirklich Mitteilungen über das Tabellenwerk veröffentlicht habe und diese auch fernerhin fortzusetzen gedenke. Gegenwärtig sei eine Untersuchung der Volksmenge i. J. 1760 im Vergleich zu derjenigen vom Jahre 1757 in Arbeit. Es war die Absicht diese Untersuchung im Druck herauszugeben, um dem Publikum eine richtige Auffassung von die-

[1] Protok. d. Akad. $^{6}/_{6}$ 1764. — Runebergs Abhandlung machte auch im Auslande Aufsehen. Sie wurde in der Gazette littéraire de l'Europe 1764 (Bd. IV, S. 22—27) weitläufig referiert. Dieses Referat enthält auch einige allgemeine Notizen über das Schwedische Tabellenwerk. »L'Académie des Sciences proposa la méthode qu'il convenoit de suivre dans ce travail, et la Commission eut ordre de faire imprimer tous les ans dans les Mémoires de l'Académie les observations qui meriteroient d'être communiquées au Public.»

Also, wie ersichtlich, doch ein kleines Missverständnis in bezug auf die alljährigen Publikationen.

Digitized by Google

sen Sachen beizubringen.[1] Ob dieser Bericht derselbe ist, der im folgenden Herbst bei der Versammlung der Stände als ein eventuell die Staatsgeheimnisse gefährdendes Dokument dargestellt wurde, können wir nicht mit Bestimmtheit behaupten. Wir wissen nur, dass diese Befürchtung schliesslich doch als grundlos fallen gelassen wurde.[2]

Indessen führte die Tabellenkommission in dieser wie auch in anderen Beziehungen ihre Arbeit weiter fort. Sicherlich sind auch Wargentins spätere literarische Erzeugnisse teilweise zur Verwirklichung des erwähnten Wunsches entstanden.

Im Januar 1765, als sich die Stände wieder versammelt hatten, wurde ihnen von der Tabellenkommission ein Bericht über die Stellung des Tabellenwerkes seit dem vorigem Reichstag eingereicht. Dieser Bericht war bei weitem nicht so lang und gründlich wie das vorige Mal. Die Kommission hob auch ausdrücklich hervor, dass sie nur die Zahlenverhältnisse der Bevölkerung und deren Verteilung auf verschiedene Gewerbe ins Auge gefasst habe.

Im Jahre 1757 hatte Schwedens gesamte Bevölkerung 2.307,596 Personen ausgemacht und im Jahre 1760, aus welchem die letzte Generaltabelle herstammte, betrug sie 2.383,113; sie hatte sich also im Laufe von drei Jahren um etwa 75,000 Personen vermehrt.

Die Kommission bemerkt, dass die Zahl der Leute, die ein städtisches Gewerb betrieben, allerdings gewachsen sei, dass aber diese Tatsache keineswegs eine Verbesserung der Lage dieser Gewerbe darlege. Es habe im Gegenteil den Anschein, als hätte sich dieselbe verschlechtert.

Hingegen hatte sich der Ackerbau in erfreulicher Weise entwickelt, dank den vielen Massregeln, welche die Regierung ergrif-

---

[1] Undatiertes Schreiben der Tabellenkommission an den König (im Frühjahr 1765). Handlingar rörande Tabellkommissionen. Schwed. Reichsarchiv.

[2] Protok. der Kleinen Geheimdeputation $^{27}/_{10}$ 1765. — Vgl. HJELT, Svenska Tabellverket, S. 58, Fussnote.

Digitized by Google

fen hatte. Die Zahl der Landwirte (seminantes) war in jenen drei Jahren von 218,612 auf 221,276, also mit 2664 Personen gestiegen.

Doch gab es immer noch Zustände, welche die wirtschaftliche Entwickelung ansehnlich hemmten. Ein solcher war der unerträgliche Mangel an Arbeits- und Dienstvolk, worüber beständig geklagt wurde.

Die Frage von der *Gesindepolitik* gehörte zu den am meisten erörterten in diesem Zeitalter. Es sieht aus, als hätte die Tabellenkommission in den 1760:er Jahren dieser Frage eine ganz besondere Beachtung geschenkt, wobei sie natürlich viel zu sehr von ihrem eigenen Bereich abschweifte. Meines Wissens lieferte die Kommission dem Reichstage 1769—1770 keinen Bericht[1] ein, sondern erst dem folgenden, von 1771 bis 1772 abgehaltenen. Dann hatte sie einen besonderen Entwurf zur Gesindeordnung ausgearbeitet, den sie ihrem Bericht beischloss.

Es würde uns zu weit führen — und gehört ja eigentlich nicht zum Bereich dieser Darstellung — diesen Entwurf wie auch manchen anderen, den die Kommission diesem Reichstag unterbreitet, zu referieren. Wir können ja doch nicht mehr als nur annähernd feststellen, wie gross Wargentins Anteil an diesen Anträgen, die eigentlich mehr dem Gebiete der Sozialpolitik als der Statistik angehörten, gewesen ist. Derselben Meinung scheint auch der Rat gewesen zu sein, als er sein Gutachten über den Bericht der Tabellenkommission abgab.[2] Auf demselben Reichstage wurde auch vom Geheimen

[1] Protok. d. Kleinen Geheimdeputation $^{19}/_{10}$ 1769; die als äusserst wichtig angesehene Unterscheidungsliste des Geheimen Ausschusses erwähnt überhaupt nicht den Bericht der Tabellenkommission.

[2] Protok. d. Reichsrats $^{19}/_{1}$ 1772. S. R. A. — Es heisst darin (Übersetzung): »In der Frage vom Zuwachs der Volksmenge wäre vieles anzuführen, wie über die Erhaltung des Volks im allgemeinen so auch über Mittel und Auswege zur Hemmung seines Auszuges; doch gehört dieser Gegenstand eigentlich nicht in den Bericht der Tabellenkommission, er ist zu weitläufig, um ihn hier anzuführen und ist von den Ständen des Reichs mehrmals erwogen worden und bildet einen bedeutenden Teil der schützenden Fürsorge Seiner Kgl. Majestät.«

Digitized by Google

Ausschuss, der den Bericht der Tabellenkommission geprüft hatte, die Frage von der Anordnung einer wirtschaftlichen Statistik im Schwedischen Reiche erörtert. Die Darstellung bezweckte nicht mehr und nicht weniger als die Gründung eines vollständigen Tabellenwerkes auf dem Gebiete der Ökonomie. Man merkt deutlich, dass die vielen Ermahnungen der Tabellenkommission zur Anschaffung genauer Kenntnisse über die Wirtschaftszustände diese Darstellung angeregt haben. Soviel wir erfahren haben, war aber die Entstehung dieser Frage keine direkte Folge des bezüglichen Antrags der Tabellenkommission.[1]

In dem Bericht der Tabellenkommission an diesen Reichstag wurde die alte Frage von der *Änderung der Tabellenformulare* wieder aufgenommen. Die Gelegenheit dazu war auch besonders günstig. Im Anfang des Jahres 1774 würde ein Vierteljahrhundert verflossen sein, seitdem die Tabellen zuerst in Anwendung kamen und das ursprüngliche Formular war nur für diese Zeitspanne berechnet.

Die Mitglieder der Kommission beantragten keine Veränderungen in bezug auf die erste und zweite Tabelle, wohl aber in der dritten, der sog. Standestafel, die ganz und gar nach einem neuen Formular gedruckt werden sollte.[2] Der Reichstag kam nicht dazu, die Sache zu beschliessen — da bekanntlich die Revolution seine Arbeit unterbrach —, aber der König bestätigte im Frühjahr 1773 die neuen Tabellenformulare.[3] Die Standestafel war nach einem vollständig

[1] Die Kammer-Ökonomische und Unterscheidungsdeputation hatte gemeinschaftlich das Gutachten verfasst, welches am $^{22}/_{10}$ 1771 datiert war und den Titel führte (Übersetzung): »Über die Einrichtung einer ökonomischen Tabelle in jedem Län zur Beleuchtung der Landwirtschaft im Reiche.» — Es wurde schon auf einigen Reichstagen behandelt, wurde aber verworfen, weil man fürchtete, dass der Geistlichkeit dadurch zu viel Arbeit aufgeladen werden sollte.

[2] Protok. d. Kleinen Geheimdeputation $^{31}/_{3}$ 1772.

[3] Im Kgl. Reichstagsbericht vom Jahre 1778 (Stockholm 1778, S. 38) wird erwähnt, dass der betreffende Kgl. Brief am $^{1}/_{3}$ 1773 erlassen worden sei. Das dürfte jedoch ein Irrtum sein; wenigstens habe ich kein am genannten Tage datiertes Schreiben finden können. In einem Schreiben vom $^{1}/_{6}$ 1773 an die Hauptstaatskasse gebot der König, eine neue

Digitized by Google

neuen Plan zusammengestellt. Man hatte versucht, durch Unterscheidung aller vier Stände eine konsequente Einteilung zuwege zu bringen; das gelang aber nicht und man war genötigt, noch drei Unterabteilungen hinzufügen, in welchen dann alle diejenigen Personen untergebracht wurden, die nicht in den vier Hauptkolumnen Platz gefunden hatten. In der letzten Unterabteilung wurden Notizen über Ausgezogene zusammengefasst.[1]

Gleichzeitig erschien auch ein Erlass, die Standestafeln von nun an bloss alle fünf Jahre zu verfassen, und zwar stiftweise, nicht länsweise wie bisher.

Als wahre Kinder jenes praktischen Zeitalters hatten die Mitglieder der Tabellenkommission allzu detailliert sozialpolitische Fragen erörtert, die nicht zu ihrer Aufgabe gehörten, um so weniger, als es Fragen aus ihrem eigenen Gebiete gab, zu deren technischer Erörterung ein Statistiker nötig gewesen wäre. Wie wenig die Tabellenkommission noch in technischen Fragen bewandert war, davon zeugt der Gedankenaustausch, der zwischen Wargentin — ganz am Ende seines Lebens — und dem Erzbischof Mennander stattfand. Wargentin — ein langjähriges Mitglied der Tabellenkommission — hatte es für eine Untersuchung nötig zu wissen, in welcher Zeit des Jahres die Standestafel ausgearbeitet wurde; dies zu erfahren war aber schwieriger als er geahnt hatte. »Bei dieser mühevollen Arbeit», schreibt er von seiner Untersuchung, »trifft mich u. a. noch die Schwierigkeit, dass ich nicht mit Bestimmtheit weiss, um welche Zeit im Jahre die dritte oder sog. Standestafel gewöhnlich hergestellt wird: ob am Anfang oder Ende des Jahres, auf welches sie sich bezieht oder ob vielleicht im Beginn des folgenden Jahres, in welchem die Tabellen den Konsistorien übergeben werden sollen.

Auflage von den Bevölkerungstabellen herauszugeben. Dies wurde gleichzeitig auch der Tabellenkommission mitgeteilt (S. R. A. Inrikes Civil-Expeditionens registratur 1773, I).

[1] OSCAR LUNDELL, Bidrag till den finska befolkningsstatistikens historia, S. 44 (Helsingfors 1913). HJELT, Svenska Tabellverket, S. 60.

Digitized by Google

Wenn man sich in diesem Punkte irrt, werden die Schlussfolgerungen oft sehr fehlerhaft.»[1]

Dieses zeigt deutlich, wie unvollständig selbst die Mitglieder der Tabellenkommission gewisse technische Seiten des Tabellenwerkes kannten. Dieser Umstand hätte ihnen ungesucht den Stoff zu mancher Diskussion geben können, wie auch die Massregeln zur regelmässigen Einsendung der Tabellen, Massregeln, die wirklich nach den vielfachen Klagen zu schliessen vonnöten gewesen wären.[2] Die Arbeit in der Tabellenkommission zur Zeit Gustavs III. lag zum grossen Teil danieder. Zwar verfassten Wargentin und Runeberg ihre bevölkerungsstatistischen Darstellungen, die in den Abhandlungen der Akademie veröffentlicht wurden, zwar beabsichtigte die Kommission i J. 1777 ein besonderes Krankheitsbuch herauszugeben und dieses jeder Kirche im ganzen Reiche zuzustellen, damit die Geistlichkeit mit seiner Hülfe die Krankheiten kennen lernen und sie nicht mehr in den Tabellen miteinander verwechseln sollte.[3] Berichte an den Reichstag wurden nicht mehr verfasst — das neue System verlangte keine solche — und somit hörte auch diese gemeinsame Arbeit in der Kommission auf. Was Wargentins Teilnahme daran betrifft, so wissen wir, dass er in den letzten Lebensjahren seine frühere Energie und Arbeitskraft verloren hatte, obwohl sein Interesse noch das alte war. Noch einige Monate vor seinem Tode liess er, wie wir in dem Folgenden sehen werden, eine Stockholmer Zeitschrift Ziffern veröffentlichen, die er aus der Krankheitsstatistik der Hauptstadt vom Jahre 1782 zusammengestellt hatte.

[1] Wargentins Brief an Mennander $^{7}/_{1}$ 1780. Kgl. Bibliothek in Stockholm.

[2] Mennanders Brief an Wargentin $^{29}/_{8}$ 1780. Bibliothek d. Akad. d. Wiss. — Politisches Journal (Hamburg) 1783, S. 941. In einem Aufsatz über Schweden steht: »— — — und zwar deswegen, weil aus einigen Stiftern und Consistorium des Reichs in mehreren Jahren keine Tabellen eingegangen sind.»

[3] Schreiben der Tabellenkommission an den König $^{11}/_{2}$ 1777. — Es geht daraus hervor, dass der Archiater Beck der Antragsteller war. Der Antrag wurde vom König in einem Schreiben vom $^{28}/_{1}$ 1777 bewilligt.

Digitized by Google

Wenn man einen Blick auf die Wirksamkeit der Tabellenkommission im Laufe der drei ersten Jahrzehnte ihres Bestehens wirft, so muss man zugeben, dass ihre Errungenschaften nicht so beträchtlich und ihre Bedeutung nicht so gross gewesen sind, wie mancher Schwede und Finnländer und insbesondere viele Ausländer sicher erwartet hatten. Die Tabellenkommission verfügte zwar, wie wir gesehen haben, über vorzügliche Arbeitskräfte und ein ausgezeichnetes Material; aber die meisten Mitglieder waren allzusehr Männer der ökonomischen Richtung, um jenes Material zu anderen als wirtschaftlichen Zwecken verwenden zu können. Die Bevölkerungsstatistik, wie man sie in den ersten Dezennien der Tätigkeit der Tabellenkommission sammelte, war nach der Ansicht manches Mitgliedes hauptsächlich nur zur Beleuchtung sozialpolitischer Fragen da. Die theoretische Forschungsarbeit, für welche man bei den Mitgliedern der Kommission ein reges Interesse vorausgesetzt hätte, blieb fast vollständig unausgeführt. Edvard Fredrik Runeberg war der einzige, der in dieser Hinsicht etwas zustande zu bringen suchte; aus seinen Briefen ersieht man, dass er auch andere Zwecke als die Beleuchtung rein wirtschaftlicher Fragen verfolgte. So tüchtig Wargentin als Mathematiker auch gewesen ist, so berührte er gar nicht theoretische Fragen, wie dieses aus dem folgenden Kapitel, wo von seiner schriftstellerischen Tätigkeit die Rede sein wird, deutlich hervorgeht.

Digitized by Google

Kap. IV.

Wargentin als statistischer Schriftsteller.

Als Wargentin seine statistische Schriftstellertätigkeit begann, war die statistische Literatur sowohl in Schweden wie namentlich in den grossen Kulturländern Europas schon in kräftiger Entwickelung begriffen.

Die politische Arithmetik, (political aritmetic), die Vorgängerin der jetzigen reinen Bevölkerungsstatistik, war als eine selbständige Wissenschaft in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in England entstanden und lässt sich, wie wir wissen, genau von der *Conringischen* grundlegenden Staatswissenschaft unterscheiden, die eigentlich den Namen der Statistik führte, und deren Fortsetzung die von *Achenwall*, *Schlözer* und *Büsching* vertretenen staatswissenschaftlichen Richtungen darstellten. *Graunts* vorzügliche Untersuchung über die Sterblichkeitstabellen von London hatte den Grund zur politischen Arithmetik gelegt.[1] Das war ein Werk, welches der Wissenschaft neue Gebiete erschloss und den Weg zeigte, den sie einschlagen sollte. Graunt wie auch *Petty*, der seine Arbeit weiter führte, waren Engländer, und England verblieb lange das gelobte Land der politischen Arithmetik. Auch *Halley*, der Schlussfolgerungen aus den Sterblichkeitstabellen zu ziehen lehrte, war ein Engländer. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gewann die politische Arithmetik in grösserem Umfange Boden auch in anderen Ländern, trotzdem z. B. in Deutschland die Bevölkerungs-

[1] Natural and political observations upon the bills of mortality (London 1662). — Petty gab nach dem Tode Graunts eine fünfte Auflage seines Werks i J. 1676 heraus. In deutscher Sprache erschien dasselbe 1702.

Digitized by Google

erscheinungen schon Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts berücksichtigt worden waren, wie wir dies bei *Leibnitz* und *Caspar Neuman* gesehen haben.[1]

Wir erkennen leicht welche Umstände es waren, die in weiteren Kreisen das Interesse für die Bevölkerungsstatistik wach riefen.

Halley hatte die grosse praktische Bedeutung der Sterblichkeitsstatistik nachgewiesen. Sein Landsmann *Davenant* merkte, welcher Nutzen sich bei der Beurteilung des Handelsgleichgewichts — der wichtigsten wirtschaftlichen Erfindung jener Zeit — aus der Bevölkerungsstatistik ziehen liess. Die politische Arithmetik hatte also nicht ohne Grund ihren Anfang in England, dem gelobten Lande aller praktischen Tätigkeit, genommen; *diese Wissenschaft war von praktischem Nutzen.* Aber in England ist der materielle Aufschwung stets mit der Frömmigkeit Hand in Hand gegangen. Die Bevölkerungsstatistik konnte auch auf dem letztgenannten Gebiete von Bedeutung sein. *Derham* — ebenfalls ein Engländer — brachte durch seine religiös-philosophische Physico-Theology — gewissermassen die Apologie einer frommen Weltordnung — die Wichtigkeit der Bevölkerungsstatistik klar zutage. Er wollte nachweisen, wie vollkommen und systematisch alles in der Schöpfung ist. Auch die Nativität und Mortalität folgten bestimmten Gesetzen und einem genauen Plan, der sich auf die göttliche Kraft stützte. Wir sehen, dass auch Wargentin mit diesem Buch vertraut und von ihm beeinflusst war.[2]

Holland zeigte sich am empfänglichsten für die englischen

---

[1] V. JOHN, Geschichte der Statistik I, S. 208 ff. (Stuttgart 1884); GRAETZER, Edmund Halley und Caspar Neumann (Breslau 1883). — Nova Litteraria Germaniae, collecta 1704, enthielten bereits bevölkerungsstatistische Mitteilungen aus Hamburg, Leipzig und einigen anderen deutschen Städten.

[2] Derhams Buch erschien in London 1713 (seither sind im ganzen mindestens 12 Auflagen davon in englischer Sprache gedruckt), wurde 1726 zum ersten Mal ins Französische, 1728 ins Holländische, 1730 ins Deutsche übersetzt. Eine schwedische Auflage wurde 1736 herausgegeben, nachdem der König ihre Veröffentlichung schon einige Jahre vorher bewilligt hatte.

Digitized by Google

Einflüsse; dort erschien auch sofort ein Seitenstück[1] vom Werke Derhams und dort wurde im Jahre 1738[2] auch die erste eigentliche bevölkerungsstatistische Untersuchung auf dem europäischen Festlande herausgegeben, nämlich die äusserst wichtige und viel benutzte Studie *Kerssebooms* über die Bevölkerungsverhältnisse.

Das Werk, welches indessen auf diesem Gebiete von grundlegender Bedeutung werden sollte, war wie bekannt von dem schlesischen Feldprediger *Johann Peter Süssmilch* verfasst und trug den Titel: Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen. Die erste Auflage davon erschien in Berlin 1741. Die deutsche Kritik hat Süssmilch als ein Genie gestempelt, das seiner Zeit weit voraus gewesen ist, so weit, dass er nicht einmal eine besondere Schule bilden konnte.[3] In welchem Grade dieser Ausspruch übertrieben ist, mag dahingestellt sein. Wir können nicht umhin, die Gleichartigkeit der Pläne und die Übereinstimmung der Gedanken hervorzuheben, die in den Werken von Derham, Nieuwentyt und Süssmilch wahrzunehmen ist. Während aber die beiden erstgenannten Verfasser unter philosophischen und gefühlvollen Betrachtungen über die Allmacht des Schöpfers die Gesetzmässigkeit und Systematik der ganzen Schöpfung erörterten, so widmete unser guter Geistliche — mit all der Gründlichkeit, die ein Hauptcharakterzug der Deutschen ist — seine Aufmerksamkeit ausschliesslich den Bevölkerungsveränderungen.

Es wäre falsch zu behaupten, dass sich der Einfluss von Süssmilchs Werk bald bemerkbar gemacht hätte. Die Tatsache, dass der Bevölkerungsstatistik in dem beginnenden Jahrzehnt eine immer

[1] BERNHARD NIEUWENTYT, Het reght Gebruik der Wereltbeschouwingen, (Amsterdam 1715).

[2] Verhandeling tot een proeve om te weeten de probable meenigte des volks in de provintien van Holland en West-Vriesland etc. (Haag 1738).

[3] Vgl. BLUNTSCHLIS Staatswörterbuch in drei Bänden (bearbeitet von Dr. LÖNING) III, S. 674 (Leipzig 1873).

Digitized by Google

grössere Beachtung zugewandt wurde, beruhte offenbar mehr auf der in diesem Gebiete von den Engländern ausgeführten Arbeit. Die Bedeutung der englischen Literatur war gross und, wenn möglich, noch im Zunehmen begriffen. Die zahlreichen Untersuchungen der Serie Philosophical Transactions hatten ihr den Boden bereitet. Darum wollen wir es jedoch nicht in Abrede stellen, dass Süssmilch — wenigstens in Deutschland — von Anfang an eine grosse Bedeutung als Gedankensammler und -ordner gehabt hat.[1]

Ebenso wie KERSSEBOOMS statistische Studien von den Leibrentenberechnungen ins Leben gerufen wurden, so erhielt auch Frankreich aus denselben Gründen seine erste eigene bevölkerungsstatistische Untersuchung. Auch hier hatte man wie in anderen Ländern die englischen Fortschritte verfolgt und England vielleicht oft in der Weise zum Beispiel genommen, als wären die Ziffern des eigenen Landes nicht ebenso stichhaltig wie diejenigen des Nachbarreichs.[2] Das erste eigentliche Werk über französische Bevölkerungsstatistik war DÉPARCIEUX' bemerkenswerte, Wahrscheinlichkeitsberechnungen enthaltende Untersuchung über die Länge des menschlichen Lebens, welche deshalb für uns wichtig ist, weil Wargentin mit dem Verfasser in Berührung kam und seine eigene Untersuchung auf dessen Berechnungen aufbaute. Die erste Auflage des besagten Werkes erschien i. J. 1746.

Das Interesse für die Bevölkerungsstatistik hat offenbar in den 1740:er Jahren kräftig zugenommen.[3] In Schweden und Finnland war die politische Richtung von Conringius, die im Laufe der Zeit gewissermassen den Charakter der Heimatforschung angenommen hatte, vorherrschend gewesen. Das allgemeine Interesse hatte

[1] ROSCHER, Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland; ROBERT VON MOHL, Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften (Erlangen 1855—1858).

[2] Vgl. z. B. Bibliothéque raisonnée, die Aufsätzea us den 1740:er Jahren.

[3] VON MOHL, Die Geschichte u. Literatur der Staatswissenschaften.

Digitized by Google

sich diesen Dingen zugewandt. Namentlich zu Anfang des 18. Jahrhunderts sind Bestrebungen bemerkbar, welche darlegen, dass man Angaben aus allen Teilen des Reiches zu sammeln und sie zu einem Ganzen zusammenzuführen suchte. Der Versuch, den das schwedische Kommerzkollegium 1719 machte, eine vollständige Statistik über das ganze Reich zustande zu bringen, hatte es allerdings auf gewisse handelspolitische Bestrebungen abgesehen, und ebenso verhielt es sich auch mit der 1734 erlassenen Verordnung, detaillierte Berichte aus den Regierungsbezirken zu verfassen, doch zeigen diese Beispiele, dass auf sog. statistische Referate Wert gelegt wurde. Auch unterliegt es keinem Zweifel, dass diese Versuche eine unmittelbare Fortsetzung der im 17. Jahrhundert so modernen staatswissenschaftlichen Richtung waren.[1]

Wie SCHAUMAN und PETANDER in ihren beleuchtenden Werken dargelegt haben, waren die aus England herübergekommenen Einflüsse in der schwedischen Literatur während der ersten Jahrzehnte der Freiheitszeit recht fühlbar. Um die Mitte des Jahrhunderts trat ein Umschwung ein, indem der deutsche und französische Einfluss zu wachsen und den englischen zu überflügeln begann.[2] Bei unseren Untersuchungen haben wir die Richtigkeit dieser Schlussfolgerungen bestätigen können.

Englands Einfluss war ein fühlbarer und trat, wie gesagt, in der ökonomischen Literatur Schwedens in den Vordergrund. Damit wollen wir aber nicht behaupten, dass die Literaturkenntnis eine grosse gewesen wäre. Was man aber an bevölkerungsstatistischer Literatur kannte, kam alles aus England. Leider scheint in schwedischen und finnländischen literarischen Kreisen während der ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhundert der politischen Arithmetik äusserst geringe Beachtung geschenkt worden zu sein. In der Zeit-

[1] ARNBERG, Anteckningar om frihetstidens politiska ekonomi, S. 6—7.

[2] GEORG SCHAUMAN, Studier i frihetstidens nationalekonomiska litteratur (Helsingfors 1910); PETANDER, De nationalekonomiska åskådningarna i Sverige.

Digitized by Google

schrift Sedolärande Mercurius, zu deren Schriftleitern auch der vorgenannte Edv. Carleson gehörte, wird William Pettys Name erwähnt und seine ökonomische Auschauung erörtert; dass aber seine bevölkerungsstatistischen Literaturerzeugnisse irgendwie beachtet worden wären, haben wir nicht gefunden. In der Vorrede zu Bachmanssons (Nordencrantz) bekanntem Werk Arcana Oeconomiae et Commercii (ersch. 1730) wird die Politische Arithmetik von Davenant erwähnt, doch wird nicht genauer angegeben, was damit gemeint ist; ein Werk dieses Namens hat Davenant nämlich nicht geschrieben.

Um so eigentümlicher ist es, dass die schwedische und finnländische Literatur jener Zeit, meines Wissens, den ausländischen Errungenschaften auf dem Gebiete der Bevölkerungsstatistik keine Beachtung schenkte, da hier doch seit 1736 Berechnungen über die Geburten und Todesfälle im Reiche ausgeführt wurden.[1] Wir wissen, dass die Frage von der Bevölkerung als dem wesentlichen Reichtum und der Stärke des Staates allerdings in der Literatur Erörterung fand.[2] Doch war die Zeit der politischen Arithmetik noch nicht gekommen und diese hatte noch nicht den Boden gewonnen, den sie sich bald erobern sollte; die anschauliche Staatswissenschaft von Conringius und die Landschaftsschilderung befanden sich noch im Vordergrunde und stellten die Errungenschaften der politischen Arithmetik in den Schatten. Wir wissen z. B., dass die Schriftenserie Philosophical Transactions in Schweden und Finnland schon früh bekannt war. Wie viel Beachtung den darin erscheinenden bevölkerungsstatistischen Untersuchungen geschenkt wurde, wissen wir aber nicht. Dass der Eine oder Andere von ihnen Kenntnis genommen hat, geht aus dem Folgenden hervor. Wie bekannt hatte das vorerwähnte Werk Derhams bereits recht früh in Schweden die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und schon 1731 war die Erlaubnis erhalten worden, es ins Schwedische zu über-

[1] Vgl. oben S. 19—21. Hjelt, Svenska Tabellverket, S. 8—14.
[2] Petander, De nationalekonomiska åskådningarna, S. 56—57.

Digitized by Google

setzen. Dieses Buch wurde denn auch in der statistischen Literatur fleissig benutzt.

Die erste eigentliche, in schwedischer Sprache erschienene Studie über Bevölkerungsstatistik war Förteckning uppå Barnens årliga antal, som äro födde uti U.... Stad under de sist förflutne 50 åren. Jemte anledning til anmärkningar däröfver (Verzeichniss von der jährlichen Anzahl der Kinder, welche in der Stadt U.... die letzt verflossenen 50 jahre zur Welt gekommen sind) von PEHR ELVIUS; sie wurde 1744 in den Abhandlungen der Akademie veröffentlicht. Diese Studie betrifft gerade diejenigen Fragen, welche damals von den englischen Statistikern behandelt wurden, nämlich das Ziffernverhältnis zwischen Knaben- und Mädchengeburten, zwischen ehelich und unehelich geborenen Kindern u. ähnl. m. In dieser Arbeit erweist sich Elvius als Kenner der englischen Literatur. Er zitiert WILLIAM MAITLANDS Remarks on the bills of Mortality of Augsburg from 1501 to 1720 und kennt auch andere bevölkerungsstatistische Anträge der Philosophical Transactions. Dagegen bekommt man die Auffassung, dass ihm die drei Jahre früher erschienene Untersuchung Süssmilchs aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bekannt gewesen ist. Charakteristisch für Elvius ist der Umstand, dass er den Namen der Stadt, aus welcher die Angaben stammten, nicht zu nennen wagt. David hatte nicht ungestraft sein Volk gezählt!

Elvius äussert in seinem Aufsatz, welchen HJELT recht detailliert referiert hat[1], den Wunsch, dass alle, denen Bevölkerungsziffern aus Kirchenbüchern zur Verfügung stehen, der Akademie Verzeichnisse darüber einsenden möchten. Dieser Aufforderung kamen auch viele nach. Im Jahre 1747 wurde eine vom Pfarrer TORSTAN WASSENIUS zusammengestellte Tabelle über die Gemeinde von

[1] HJELT, Svenska Tabellverket, S. 16—18.

Digitized by Google

Wassenda 1721—1746[1] in den Abhandlungen der Akademie gedruckt. Die Arbeit ist recht bemerkenswert in bezug auf die darin vorgelegten Ziffern und zog auch die Aufmerksamkeit ausländischer Statistiker auf sich. Süssmilch hat sich ihrer für die zweite Auflage seines berühmten Werkes bedient.[2]

Dieselbe Wahrnehmung, die wir in bezug auf die Literaturquellen in Elvius' Abhandlung gemacht haben, trifft auch zu für die bekannte Arbeit von ANDERS BERCH Sätt att igenom politisk Arithmetica utröna länders och Rikens hushållning. Er kennt die wichtigste englische Literatur, zitiert ausdrücklich Graunts bevölkerungsstatistische Arbeit und erwähnt an den betreffenden Stellen die Namen WILLIAM PETTY und GEORG KING, ohne indessen genau anzugeben, welches ihrer Werke er meint. Von neueren Verfassern kennt er Kersseboom und führt auch dessen vorerwähnte Arbeit an.[3]

Es ist erstaunenswert — und zugleich ein Beweis dafür, wie wenig man die deutsche Literatur hier kannte — dass ein Mann in so vorgeschobener Stellung wie Berch nicht SÜSSMILCH kennt, dessen Werk in mehreren damals auch in Schweden bekannten Zeitschriften wie Acta eruditorum, Bibliothéque raisonnée, Journal des Savants, beurteilt worden war. Um so merkwürdiger ist es, dass selbst eine im Jahre 1754 erschienene Dissertation, bei welcher Berch Präses war, kein einziges Mal den Namen Süssmilchs erwähnt, so wichtig es in diesem Zusammenhang gewesen wäre. Darüber bald Näheres.

Durch den Beschluss, im Schwedischen Reiche ein Tabellenwerk zu gründen, wurde die Aufmerksamkeit der Gelehrten immer

[1] Der vollständige Titel der Schrift lautet: »Wassenda församlings förökelse genom födda och vigda, så ock aftagande genom döda på en fierdedel af seculo eller 25 år, räknadt ifrån den 9 juli 1721 till samma tid på året 1746.

[2] Die göttliche Ordnung I, S. 77; 231. (Berlin 1761—1762.)

[3] Vgl. ausser Berchs Arbeit PETANDER, De nationalekonomiska åskådningarna; BENGT FERSEN, Åminnelse-Tal öfver — — — Herr Anders Berch (Stockholm 1776).

Digitized by Google

mehr auf die theoretische Bevölkerungsstatistik gelenkt. In demselben Jahre, als die Tabellen zum ersten Mal zusammengestellt wurden, erschien in Åbo, Finnland, eine Dissertation, die diesen Gegenstand berührte. Wir meinen die unter C. F. MENNANDERS Präsidium herausgegebenen Utilitates fluentes ex inito natorum denatorumque calculo. Darin bemerkt der Verfasser, ein ungewöhnlich kenntnisreicher und auch in der deutschen Literatur bewanderter Mann, dass es sowohl theologische als politische »utilitates» gebe, und dieser Einteilung gemäss behandelt er dann seinen Gegenstand. Man muss zugeben, dass der Verfasser die bevölkerungsstatistische Literatur recht genau kennt; es kommt uns sogar vor, als wollte er in damals gebräuchlicher Art stellenweise mit seinen gelehrten Zitaten renommieren. Er ist mit der englischen Literatur vertraut, auch mit Halleys Untersuchungen, die Berch offenbar nicht gekannt hat. Ausserdem kannte er, wie gesagt, auch in anderen Sprachen geschriebene Bücher, die auf diesem Gebiete von Nutzen sein konnten. Er zitiert u. a. VAUBANS Projet d'un dixme royale — ein Werk, welches erst von den neuesten Untersuchungen genügend beachtet worden ist — und MONTESQUIEUS Lettres persanes, wo im Vorbeigehen auch diesem Gebiete angehörende Fragen diskutiert werden, ferner die Ansichten des Holländers STRUYCKIUS und die Schriften von VOSSIUS, CANTZIUS und LOEVENHAECKIUS. Vor allem hat er aber Süssmilchs Untersuchung kennen gelernt, und zwar nicht etwa nur dem Namen nach oder durch ein Referat, sondern gründlich. Er entlehnte ihr sogar eine Tabelle, welche die Sterblichkeit der Menschen bei verschiedenem Lebensalter darstellt und die S. aus den Mortalitätstabellen der Stadt Wien zusammengestellt hatte.

Mennanders Untersuchung war angesichts der Zeitverhältnisse ein Beweis von grosser Gelehrsamkeit. Das lässt sich nicht in gleichem Grade von der früher erwähnten BERCHschen Dissertation Wissa Wetenskapers nödwändighet för Tabellwärket, die in MATTHIAS LÖFS Namen 1754 in Upsala veröffentlicht wurde, behaupten. Die benutzten Literaturquellen

Digitized by Google

sind dieselben wie in Berchs Abhandlung vom Jahre 1746. Es sieht auch jetzt noch so aus, als hätte der Verfasser weder von Süssmilch noch anderen nichtenglischen Autoren Kenntnis genommen. In betreff des Inhalts muss gesagt werden, dass die Arbeit mit keinem neuen Gedanken aufkommt, sondern nur alte betont: der Nutzen des Tabellenwerkes sei ausserordentlich gross auf allen Gebieten; der Vorteil, den die Medizinalverwaltung davon hat, stehe ausser jedem Zweifel; ausserdem liesse sich aber auch die wirtschaftliche Gesetzgebung und — was war zu jener Zeit wohl angenehmer! — die Besteuerung mit Hülfe des Tabellenwerkes neu regeln.

Die Gedanken des Verfassers haben aber noch ein anderes Ziel. Die Tabellenverfasser müssten sich in mehrere Wissenschaften vertiefen, um ihrer Aufgabe gerecht werden zu können. Dabei zählt er so viele Zweige der Wissenschaft auf, dass man nachdenken muss, ob es wohl nach seiner Meinung eine einzige Wissenschaft gibt, mit der man sich nicht für diesen Zweck von Rechts wegen vertraut machen müsste.

Berchs Politisk Arithmetica gewann grosse Anerkennung, trotzdem sie nach seinen eigenen Worten allzu eilig geschrieben worden war. Die Arbeit wurde 1754 ins Deutsche [1] übersetzt und fand auch im Auslande Anerkennung. Doch dürfte ihr Einfluss auf Wargentin, dessen schriftstellerische Tätigkeit wir jetzt näher ins Auge fassen wollen, nicht so stark gewesen sein, wie derjenige von Elvius', Mennanders und gewissen ausländischen Schriften.

Wargentin befasste sich die ersten Jahre, nachdem er zum Sekretär der Akademie gewählt worden war, gar nicht mit der ausländischen bevölkerungsstatistischen Literatur. Sein Interesse hatte sich noch nicht auf statistische Fragen gerichtet. Freilich haben wir

[1] KLEINS Stockholmisches Magazin Bd. 1, S. 135—238. — In Übersetzung lautet die Überschrift »Anweisung zur politischen Rechenkunst.» — ROSCHER kennt nicht Berchs Statistik, wohl aber seine Volkswirtschaft, von welcher 1763 eine deutsche Auflage erschien (vgl. Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland, S. 468).

Digitized by Google

zufällig erfahren, dass Wargentin schon 1750 statistische Angaben über die Schülerzahl des Gymnasiums zu Linköping sammelte.[1] Wir wissen aber nicht, ob er dies zum Zweck einer besonderen Untersuchung machte; offenbar stand die Anfrage im Zusammenhang mit jenen Berechnungen, welche damals gerade von dem »Ausschuss für die Akademien und Schulen des Reiches» ausgeführt wurden.[2]

Die Bevölkerungsstatistik war ihm so lange gänzlich fremd, bis er in seiner Eigenschaft als Sekretär der Akademie genötigt wurde, sich mit ihr zu befassen. Wir wissen zufällig, dass Wargentin noch 1753 nicht die so wichtige Arbeit Süssmilchs kannte.

Im Herbst 1753 war nämlich in der Akademie davon die Rede, dass irgendein Leitfaden für die Geistlichkeit herausgegeben werden müsste, um ihr die Zusammenstellung der Sterblichkeitstabellen zu erleichtern, da »die Akademie erfahren habe, was für eine grosse Unwissenheit, Saumseligkeit und Nachlässigkeit unter den Geistlichen herrscht; doch könne dem durch die Herausgabe eines gut geschriebenen, allen zugänglichen Buches über den fraglichen Gegenstand zum grössten Teil abgeholfen werden.» Da trat Wargentin auf »und schlug zu diesem Zweck» — wir halten uns noch weiter an den Wortlaut des betreffenden Protokolls — »einen deutschen Verfasser Namens Süssmilch vor, dessen Buch gut geschrieben und allen leicht verständlich ist und mehrere Beispiele für die grosse Bedeutung jener Tabellen auch in theologischen Fragen anführt. Er vermutete, dass H. Salvius es übernehmen würde, dieses Buch ins Schwedische zu übertragen und drucken zu lassen. Dabei könnte die Akademie in einem untertänigen Schreiben an Seine Majestät den Antrag stellen, ein Exemplar des genannten Buchs auf Kosten der Krone an jedes Konsistorium und jede Propstei des Reiches

[1] Brief von Lektor CLAS WIMMERMARCK an Wargentin aus Linköping $^{16}/_{1}$ 1751. Wargentins Brief an W. trug das Datum $^{29}/_{10}$ 1750. — Warg. Briefsammlung in Schwed. Akad. d. Wiss.

[2] Underdånigt betänkande och förslag rörande inrättandet af ett statistiskt embetsverk (Stockholm 1856), S. 144.

Digitized by Google

zu senden, was wahrscheinlich eine gute Wirkung haben würde. Die Akademie fand den Vorschlag gut; da aber das Buch, welches der Sekretär vorzeigte, recht umfangreich erschien, so wurde Herr Faggot ersucht dasselbe zu prüfen und nachzusehen, ob etwas davon ohne Schaden weggelassen werden könnte oder ob nur ein Auszug daraus zu dem vorliegenden Zweck genügen würde.»[1]

Wir sagten, Wargentin hätte sich nicht in Süssmilchs Buch vertieft. Das geht ja auch aus dem Erwähnten hervor, ausserdem aber die Tatsache, dass er das Buch zu sehen bekommen hat.

Der obenerwähnte Plan wurde nicht verwirklicht. Es ist nicht unmöglich, im Gegenteil sogar recht wahrscheinlich, *dass der ernste Bedarf eines solchen Leitfadens Wargentin zur Ausführung seiner ersten statistischen Untersuchungen bewog.*

Gerade um jene Zeit fing Wargentin an, sich mit der bezüglichen ausländischen Literatur vertraut zu machen. Er wandte sich an Berch, der auf diesem Gebiete als eine Autorität angesehen wurde, mit der Bitte um Rat und borgte von ihm die Schriften von Graunt und Petty, die möglicherweise nicht in Stockholm zu haben waren. Jetzt vertiefte er sich auch in die Abhandlungen der Schriftenserie Philosophical Transactions. Er lernte Halley kennen und nahm dessen statistisches System in Anwendung, allerdings mit wenig Erfolg und bedauernswerten Folgen. Weiter studierte er Maitland, obwohl er dessen Namen nicht im ersten Teil seiner Schriftenserie erwähnt. Ausser Derham kennt er auch Kersseboom und Struyckius. Von Simpsons 1742 erschienener Untersuchung über Leibrenten hat er gleichfalls Kenntnis genommen, was ja auch kein Wunder ist. Die französischen Verfasser sind ihm eine neue Bekanntschaft. Wargentin zitiert die Rede, welche D'Alembert bei seinem Eintritt in die französische Akademie gehalten hatte; er ist auch vertraut mit Malouins Untersuchung über ansteckende Krankheiten und die von ihnen verursachten Schäden und er kennt endlich auch die Leibrentenstudie

[1] Protok. d. Akad. $^{6}/_{10}$ 1753. Schwed. Akad. d. Wiss.

Digitized by Google

und die behufs ihrer ausgeführten Volksberechnungen von DÉPARCIEUX, der einst sein Freund werden sollte.

Vor allem stand ihm aber ein Material zur Verfügung, wie es kein Statistiker vor ihm besser gehabt hatte.

Wir erwähnten bereits, dass Wargentin BERCH um Rat gebeten hatte. Der Professor der Volkswirtschaft zögerte auch nicht ihm diesen zu geben, obwohl sein Brief nicht so schnell ankam wie es Absender und Empfänger gewünscht hätten. Gleichzeitig wie Berch seine kürzlich erschienene Dissertation abschickt — wir erwähnten sie bereits im Vorhergehenden (siehe S. 70) — schreibt er einige wichtige Betrachtungen auf, die Wargentin sowohl in seiner ersten Schriftenreihe als auch späterhin von Nutzen waren.

»Was die Organisation unseres Tabellenwerkes anbetrifft» — schreibt Berch — »so weiss ich nicht, ob das Werk in der besten Weise geordnet ist. Es stehen mir keine Tabellen zur Verfügung, so dass ich kein Urteil über sie aussprechen kann. So viel habe ich aber in bezug auf die Bezeichnung und Klassifizierung der Stände und Gewerbszweige behalten, dass sie nicht genau festgestellt sind. Denn falls die Tabellen den Zweck haben, die Einwohner in allgemeine Klassen einzuteilen, so sind die Einteilungsgründe viel zu zahlreich; infolgedessen werden zu einer und derselben Gesellschaftsklasse gehörende Personen nach Gutdünken des Verfassers verschiedenen Klassen zugezählt. Soll dagegen die Klasseneinteilung eine detaillierte sein, so scheint es mir, als gebe es zu wenig Klassen und als müssten die Tabellen durch eine ganze Reihe neuer Überschriften ergänzt werden. Meines Erachtens hat man durch Spezialtabellen den grössten Nutzen vom Tabellenwerk; je detaillierter sie sind, um so besser. Denn wie Sie, mein Herr, aus meiner einfachen Darstellung gesehen haben, liegt für mich der Zweck jener Listen nicht allein darin, die Abnahme und den Zuwachs der Bevölkerung nebst ihren Ursachen zu erfahren, was der einzige Zweck der ausländischen Verfasser gewesen zu sein scheint, sondern finde ich es auch wichtig, jene Tabellen als eine genaue Anleitung zur Beurteilung aller Erwerbszweige des Reiches zu benutzen und durch sie zu erkennen,

Digitized by Google

ob die Erwerbszweige in einem richtigen Verhältnis zu einander stehen, dass nicht etwa einer von ihnen dem andern im Wege steht, dass Monopole und Polupole nicht geduldet werden, dass jede Stadt und Provinz ihr Auskommen haben und dass nicht eine der andern durch eine zu zahlreiche Bevölkerung oder einen zu grossen Erwerbsreichtum schadet usw., von welchem allen in meinem Buch Inledning til allmänna hushållningen, Kap. 2 u. 3, S. 24 ff. geschrieben steht.

In bezug auf das Tabellenwerk gibt es noch eine Tatsache, die berücksichtigt werden muss. Die Tabellen werden nicht angefertigt, um in einem Archiv verborgen zu liegen und nur hin und wieder bei einer besonderen Gelegenheit betrachtet zu werden, sondern um von allgemeinem Nutzen zu sein. Eine solche Sammlung von Tatsachen und Kenntnissen, wie sie hier vertreten ist, ist zu umfassend, um von einigen wenigen Personen bewältigt zu werden. Auch gibt es Umstände, über die nur ein Ortsbewohner Aufklärung geben kann. Es interessiert manche, Schlussfolgerungen aus dem Tabellenwerk zu ziehen, doch vermögen sie es nicht aus Mangel an zuverlässigem Material. Warum darf man keine Tabellen wenigstens aus denjenigen Provinzen veröffentlichen, die nicht von Russland und Dänemark bedroht werden, wenn man einmal meint, dass eine Verteidigung der Grenzgebiete wegen Bevölkerungsmangels unmöglich sei. Ich nehme allerdings an, eine derartige Arbeit würde für die Krone kostspielig werden, wenn man jährlich gedruckte Spezialtabellen herausgeben wollte; aber die jährlichen Druckkosten für einen kurzen Abriss von 24 Bogen, d. h. 1 Bogen pro Län, würden sich nicht teuer stellen. Würde man ausserdem einen kurzen Auszug zusammenstellen und ihn im Beginn jedes Jahres im ersten Viertel der Annalen drucken, so hätte die Akademie wohl nur Nutzen davon, da jeder, der sich für die Frage interessiert, dadurch eine Anleitung zu seinen Studien erhielte.»[1]

[1] Berch an Wargentin $^{27}/_{9}$ 1754. Schwed. Akad. d. Wiss.

Digitized by Google

Berch nennt diese Gedanken, die er in Eile niedergeschrieben habe, unreif. Wir finden aber, dass sie Wargentin genützt haben.

Ende September 1754 verlas Wargentin in der Akademie den ersten Teil seiner bevölkerungsstatistischen Untersuchung, die späterhin unter dem Titel Anmärkningar om nyttan af årliga förteckningar på födda och döda i et land (Anmerkungen vom Nutzen der jährlichen Verzeichnissen der Geborenen und Verstorbenen in einem Lande) im dritten Vierteljahresheft der Abhandlungen 1754 gedruckt wurde. Im Laufe desselben und des folgenden Jahres verlas er fünf weitere, zu derselben Serie gehörende Untersuchungen. In jenen Jahren führte Wargentin selbst das Protokoll und es beruht offenbar auf seiner Anspruchslosigkeit, dass die Anmeldungen seiner Schriften möglichst knapp gehalten sind. Doch wird vom fünften Kapitel, das im Oktober 1755 verlesen wurde, im Protokoll gesagt, dass es »grossen Beifall fand».

Obwohl diese Aufsätze zum Teil schon früher referiert worden sind[1], finden wir doch dass es unsere Sache ist, eine Übersicht davon zu geben, da ihr Inhalt in nahem Zusammenhang mit unserem Gegenstande steht und da Wargentins Schriften, die einst einen bedeutsamen Einfluss auf die europäische Statistik ausübten, nunmehr gänzlich vergessen sind.

Wargentin weist gleich im Anfang seiner Untersuchung darauf hin, was Berch vom Verhältnis der Bevölkerungsmenge zu der Macht und dem Wohlstande des Reiches geäussert hat.

Die Versuche der Volksschätzung haben sich aus dem Altertum auf uns vererbt. Schon die römischen Censores waren gewissermassen Volkszähler. Doch hat erst ein späteres Zeitalter die Bedeutung der Sache erkannt. Die Engländer haben die Volkszählung eingeführt, doch scheinen die ersten Bahnbrecher auf diesem Gebiet »damit nichts bedeutendes bezweckt oder nicht

[1] Zuletzt von LUNDELL in obenerwähnter Arbeit: Bidrag till den finska befolkningsstatistikens historia.

Digitized by Google

selbst verstanden zu haben, dass damit so viel erreicht werden könnte, wie es sich später wirklich zeigte.»

Wargentin wirft einen Überblick auf die Entwickelung der bevölkerungsstatistischen Arbeit und zeigt sich dabei ziemlich vollständig mit ihr vertraut. Er vergisst nicht die Bemerkung zu machen, dass Schweden das erste Land in der Welt gewesen ist, wo die Bevölkerungsstatistik auf einem festen Grunde aufgebaut wurde. Dadurch lernte man die Zahl der Geborenen, Getrauten, Gestorbenen und durch Zusammenstellung der Tabellen die gesamte Bevölkerungsziffer kennen.

Aus der Zahl der Geborenen lässt sich ungefähr die ganze Volksmenge bestimmen. HALLEY berechnete die Verhältnisziffer in Breslau zu 1:27, SIMPSON kam in bezug auf England zu dem Ergebnis 1:26. In Schweden und Finnland waren in der Beziehung mehrere Berechnungen ausgeführt worden und Wargentin hält das Verhältnis 1:29 für das sicherste, obwohl Unterschiede zwischen den einzelnen Örtlichkeiten vorkamen.

Was wiederum das Verhältnis der Ehepaare zu den Geburten betrifft, so hatte DERHAM berechnet, dass in England 6—4 Kinder auf jedes Ehepaar entfielen. Nach SÜSSMILCH war diese Zahl 4 oder 3, mit Ausnahme der französischen Niederlassungen in Preussen, wo sie höher war. In Schweden schien diese Ziffer etwas niedriger zu sein. Die aus der Gemeinde WASSENDA erhaltenen Tabellen für die Jahre 1721—1746 ergeben kaum 4 Kinder pro Ehepaar, die Tabellen aus KRÄKLINGEN nur etwas mehr als 3. Zu demselben Resultat war SCHISSLER in bezug auf Helsingland gekommen.

»Die Vorteile, welche die Römer solchen Eltern bewilligten, die drei erwachsene Kinder hatten, *Jus trium liberorum*, würden unter unseren Bauern nur wenigen zuteil werden», sagt Wargentin als Abschluss seiner Schrift.

Das war sein erster Aufsatz; noch im selben Jahre erschien der zweite.

Digitized by Google

Darin hebt Wargentin hervor, dass die statistischen Unterschiede in der Zu- und Abnahme der Volksmenge nicht von der Verschiedenheit des Klimas oder anderen äusserlichen Naturverhältnissen herrühren, sondern von den verschiedenen Lebensgewohnheiten der Bevölkerung. Wir wissen nicht, ob er hiermit gegen das kürzlich erschienene Buch von *Montesquieu*[1] auftreten will — es ist jedoch weniger wahrscheinlich, dass er es gekannt habe —; er wirft ein, dass jene Verschiedenheiten auf der »Verschiedenheit wirtschaftlicher und staatlicher Zustände» beruhen können.

Darauf beweist er die Stichhaltigkeit des *Gesetzes der Menge* und weist auf die Regelmässigkeit hin, die in den Massenerscheinungen wahrzunehmen ist.

Auch das Verhältnis zwischen der gesamten Bevölkerungszahl und den in jedem einzelnen Jahr Verstorbenen liesse sich berechnen. Das wäre natürlich leicht, wenn man sowohl die Volksmenge als auch die Sterblichkeit kannte. Diese Angaben wären jedoch schwer zu erhalten. Deshalb hätte *Halley* ein Gesetz dafür aufgestellt, welches Wargentin mitzuteilen versprach, sobald dessen Stichhaltigkeit durch die Ziffern des Tabellenwerkes nachgewiesen worden war.

Darauf gibt er auf Grund der vom Freiherrn BJELKE ausgeführten und der Akademie vorgelegten Berechnungen die Höhe des Prozentsatzes der Geburten in jenen Länen an, wo dieses ausgerechnet war. Das allgemeine Verhältnis in allen Länen zusammen war 1: 28 $^1/_2$. In Upland, Södermanland, Nerike und einigen anderen war das Verhältnis etwas niedriger, 1: 30 oder 1: 31, aber in Skåne, Westerbotten und Finnland 1: 25 oder 1: 26.

[1] »L'esprit des lois» war 1748 erschienen. Montesquieu war schon damals in Schweden gut bekannt; eine schwedische Übersetzung seines Werkes »Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadense des romains» wurde 1755 gedruckt. Vgl. SCHÜCK-WARBURG, Illustrerad svensk literaturhistoria II (Stockholm 1911—1912); PETANDER, De nationalekonomiska åskådningarna.

Digitized by Google

Dieser Unterschied beruhte darauf, dass die Zahl der abgeschlossenen Ehen in den zuletzt erwähnten Landschaften und in Finnland verhältnismässig grösser war als im übrigen Reiche. In Finnland verhielt sich die Zahl der Familien zur gesamten Bevölkerung wie 1: 108, in den übrigen Teilen des Reiches dagegen wie 1: 126. Diese in bezug auf Schweden nachgewiesene niedrigere Zahl war nach Wargentins Ansicht — sonderbar genug wenigstens in dieser Zeit! — eine unmittelbare Folge der wirtschaftlichen Zustände.

Wargentin hebt ferner die gleichmässige Geburtenziffer der Knaben und Mädchen hervor und weist zugleich nach, dass doch in gewissem Grade mehr Knaben als Mädchen geboren werden. Denselben Umstand haben u. a. *Süssmilch* und auch der Franzose *Malouin* in bezug auf das Ausland dargelegt. Über die Grösse dieser Verhältniszahl waren die Meinungen der Verfasser geteilt. Graunt und Derham fanden für England das Verhältnis 108: 100. Süssmilch bestimmte es zu 105: 100, in Paris war es berechnungsgemäss 104 $^1/_2$: 100. In Schweden war der Unterschied kleiner; Wargentin gibt die Ziffern 103: 100 an.

Viele Verfasser hatten die Ursache, warum mehr Knaben als Mädchen geboren wurden, zu erforschen gesucht. Einige derselben waren dabei zu dem Schluss gekommen, dass, da die Männer durch Kriege und andere Gefahren dem Tode mehr ausgesetzt sind als die Frauen, die Vorsehung zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts zwischen den beiden Geschlechtern mehr Knaben als Mädchen zur Welt kommen lässt. Auch Wargentin fand diese Vermutung wahrscheinlich. Da aber in den ersten Lebensjahren mehr Knaben als Mädchen sterben, so scheint es die Absicht der Vorsehung zu sein, dass das männliche und weibliche Geschlecht im Alter der Geschlechtsreife ebenso zahlreich vertreten sein soll.

Unter den in diesem Kapitel weiter vorkommenden Betrachtungen sei noch die ein wenig theologisch angehauchte erwähnt, dass die Gleichheit der Zahl des männlichen und weiblichen Geschlechts der sicherste und überzeugendste Beweis — gegen die Vielweiberei ist.

Digitized by Google

In der dritten Abhandlung lässt Wargentin seine Leser gleich wissen, dass die Frage, in welchem Masse die Bevölkerungszahl eines Landes wächst, eifrig erörtert worden ist. GRAUNT, PETTY und MAITLAND sind deshalb zu verschiedenen Resultaten gekommen, weil die Orte, aus welchen ihre Ziffern herstammen, verschiedenartig gewesen sind. GRAUNT behauptet, die Bevölkerung brauche 280 Jahre, um sich zu verdoppeln; nach DERHAM macht dieser Zeitraum, falls keine Seuchen und Kriege darauf einwirken, 200 Jahre aus. SÜSSMILCH kam dagegen zu dem Schluss, dass die Verdoppelung der Bevölkerungszahl bei ruhiger Entwickelung binnen 81 Jahren erreicht werde.

In Schweden existieren keine Berechnungen, aus welchen in dieser Beziehung Schlüsse gezogen werden könnten, sagt Wargentin, und zeigt damit, dass er keine vor dem Jahre 1749 gesammelten Angaben kennt. Wenn aber die wenigen statistischen Zusammenstellungen, welche die Pfarrer der Gemeinden Wassenda, Jerlsjö, Kuopio (Finnland), Råneå und noch einiger anderer verfasst hatten, zuverlässig sind, so müsste sich die Bevölkerungszahl unter normalen Verhältnissen binnen 74 Jahren verdoppeln.

Die nach dem Jahre 1749 aus dem ganzen Reiche gesammelten Tabellen erlaubten ebenfalls gewisse Schlussfolgerungen. Im Jahre 1749, das in dieser Hinsicht ein recht ungünstiges war, entsprachen 100 Sterbefällen 126 Geburten. Wäre dieses Verhältnis konstant, so fände die Verdoppelung der Volksmenge erst nach 100 Jahren statt. Im folgenden Jahre waren diese Ziffern 100 und 137, was eine Verdoppelung binnen 77 Jahren voraussetzt. Diese Zahlen beziehen sich auf das ganze Reich. Finnland, allein betrachtet, legte günstigere Zustände dar. Obwohl dort im Jahre 1749 mehr als 5,000 Personen an den Blattern und anderen Krankheiten, die nicht alle Jahre vorkommen, starben, so entfielen doch auf 100 Todesfälle 144 Geburten. Eine derartige Geburtenziffer machte, wenn man wie im Vorhergehenden auf je 30 Personen 1 Kind zählte, die Verdoppelung der Einwohnerzahl binnen 69 Jahren möglich. Berechnet man dagegen 1 Kind auf je 25 Personen, so würde sich

Digitized by Google

die Verdoppelung in 58 Jahren vollziehen, »was durch die Verzeichnisse aus einigen Gemeinden bestätigt wird, die ich gesehen habe», schreibt Wargentin.

In dieser Beziehung, bemerkt Wargentin, müsste ein scharfer Unterschied zwischen Stadt und Land gemacht werden. In einigen Grosstädten überstieg die Zahl der Sterbefälle immer die Geburtenziffer, z. B. in London, Wien und Breslau. Doch sei Süssmilchs Äusserung, dass die Grosstädte in der Art einer Seuche auf die Bevölkerungszahl wirke, übertrieben. In Stockholm z. B. starben während der zwei letzten Jahre nur 51 Personen mehr als geboren wurden. Kleine Städte zeigten dagegen dieselben Verhältnisse wie die Provinz, nämlich einen Überschuss der Geburten über die Sterbefälle.

Danach spricht Wargentin Gedanken aus, die mit dem allgemeinen ökonomischen Geiste der Zeit übereinstimmen. Man brauche in keinem Fall zu fürchten, dass ein Land allzu dicht bevölkert werde. Je zahlreicher der Bauernstand vertreten sei, um so mannigfaltiger wären die Bedürfnisse und um so grösser die Möglichkeiten für den Lebensunterhalt.

Was die Sterblichkeitstabellen anbetraf, so konnte man auch aus ihnen auf den Zuwachs und die Abnahme der Bevölkerung schliessen. Süssmilch hielt diese Basis für sicherer als die Geburtenregister. Wargentin fand es am besten, alle beide miteinander zu vergleichen. Das Verhältnis der gesamten Volksmenge zu der jährlichen Mortalitätsziffer wäre äusserst schwer zu bestimmen und eine Regel liesse sich in dieser Hinsicht nicht aufstellen, da nämlich zufällige Umstände viel stärker auf die Mortalität als auf die Nativität einwirken.

Graunt hatte behauptet, dass in England auf dem Lande jährlich jeder 50:ste Mensch sterbe, in den Städten jeder 32:ste. Nach Halley starb in Breslau jährlich jeder 28:ste oder 29:ste Mensch. Süssmilch hatte wiederum diese Ziffer in Brandenburg zu 40 berechnet. »Aber keiner der erwähnten Verfasser», sagt Wargentin, »hat zuverlässige Verzeichnisse über die Bevölkerung eines

Digitized by Google

ganzen Landes zu seiner Verfügung gehabt, um diese mit der Sterblichkeitsziffer vergleichen zu können. Wir besitzen jedoch solche wenn nur das Tabellenwerk weiter fortbestehen darf — —.» Wargentin ist schon jetzt in der Lage, gewisse Mitteilungen in dieser Beziehung zu machen. Im Jahre 1749 starb im Reiche jeder 36: ste Mensch; im Jahre 1750, welches nicht so unheilvoll war wie das vorhergehende, bloss jeder 40: ste. Die aus Stockholm erhaltenen Register legen dar, dass dort im Laufe von drei Jahren jeder 24: ste Einwohner gestorben war. Diese Ziffer entsprach jedoch nach Wargentins Meinung nicht dem wahren Sachverhalt, weil nämlich in der Reichshauptstadt viele Menschen lebten, die in den Kirchenbüchern der Landgemeinden verzeichnet waren, ihre Kinder aber in Stockholm taufen und ihre Toten daselbst beerdigen liessen, was den Grund jenes Irrtums ausmachte.

Wargentin weist in seinem vierten Aufsatz den grossen Nutzen der Sterblichkeitstabellen nach. Den Leibrenten, Tontinen und Annuitäten wurden Ziffern zur Verfügung gestellt, auf welche ihre Berechnungen basiert werden konnten. Auch konnten verschiedenartige Unterstützungsfonds, wie Witwen- und Waisenkassen, nur mit Hülfe einer zuverlässigen Statistik eine sichere Grundlage erhalten.

Im Hinblick auf jene praktischen Zwecke waren in verschiedenen Ländern Angaben über die Sterblichkeit gesammelt worden. Wargentin zählt die diesbezüglichen Unternehmungen von HALLEY, KERSSEBOOM, DÉPARCIEUX, SIMPSON und SÜSSMILCH auf, bemerkt aber gleichzeitig, dass keiner von ihnen hinreichende und sichere Ziffern aus der Provinz, wo die Naturordnung am ungestörtesten in Kraft besteht, zur Verfügung gehabt hat.

Darauf stellte Wargentin die Zifferserien, die er selbst besass und die er aus den Werken der obenerwähnten Verfasser erhielt, tabellarisch zusammen. Beide umfassten je zehn Spalten.

Die erste Tabelle zeigte, wie sich tausend Sterbefälle auf die einzelnen Altersklassen verteilten.

Digitized by Google

Die erste Spalte der ersten Tabelle enthielt HALLEYS Ziffern aus BRESLAU. In der zweiten fanden sich KERSSEBOOMS Angaben aus Holland, in der dritten die Sterblichkeitsziffern aus ganz Schweden i. J. 1749, in der vierten Angaben aus sechs Regierungsbezirken, wo am wenigsten Seuchen vorgekommen waren, ebenfalls aus dem Jahre 1749, in der fünften die Durchschnittszahlen der ersten vier Spalten. Die sechste, siebente und achte Spalte waren von DÉPARCIEUX entlehnt und bezogen sich 1) auf seine Ziffern der Tontinenrechnung, 2) auf die Sterblichkeit unter den Mönchen, 3) unter den Nonnen. Die neunte Spalte umfasste Angaben aus London, die zehnte solche aus Stockholm.

Die zweite Tabelle mit derselben Spalteneinteilung wie oben legte dar, wie viele von 1,000 in einem Jahr geborenen Kindern bei der Jahreswende noch am Leben waren und welches Alter sie dann innehatten.

Gerade bei der Zusammenstellung dieser Tabellen beging Wargentin den Irrtum, den man ihm so streng vorgeworfen hat und der im Folgenden genauer erörtert werden soll.

Aus diesen Tabellen konnte Wargentin dann mit Leichtigkeit folgern, wie ungleich die Verheerungen des Todes an verschiedenen Orten sind. In der zweiten Tabelle zeigte er die Grösse der Sterblichkeit innerhalb der einzelnen Altersklassen, in Verhältniszahlen berechnet. Im ersten Lebensjahre starb jedes vierte Kind, zwischen 1 und 3 Jahren jedes sechzehnte, zwischen 3 und 5 Jahren jedes dreissigste usw.

In dem fünften Abschnitt erklärt Wargentin die Methode HALLEYS und beweist, dass sie sich allerdings auf einen richtigen Gedanken stützt, aber nur in dem Falle stichhaltig ist, dass die Einwohnerzahl eines Landes unverändert bleibt. Trotzdem ist es aber nützlich, meint Wargentin, jene Methode zu benutzen und nachzusehen, wie sie in bezug auf Schweden zutrifft. Zu dem Zweck verfasste Wargentin eine Tabelle mit fünf Kolumnen. Die erste derselben umfasste HALLEYS Ziffern aus Breslau, die zweite Ziffern aus

Digitized by Google

ganz Schweden, die dritte Angaben aus 8 Regierungsbezirken, wo die Bevölkerungsstatistik nach Wargentins Ansicht am genauesten ausgeführt worden war, die vierte Angaben ausschliesslich das männliche, die fünfte das weibliche Geschlecht betreffend; alle schwedischen Angaben bezogen sich auf das Jahr 1749.

Bei der Betrachtung der Halleyschen und seiner eigenen Berechnungen kam W. zu dem Schluss, dass Halleys Methode nicht für die Verhältnisse in Schweden passte und dass eine Benutzung derselben zu grossen Irrtümern führen würde.

Die Berechnungen, welche W. zu diesem Zwecke ausgeführt hatte, legten dar, dass Schwedens Einwohnerzahl im Laufe der letzten 60 Jahre nur wenig gewachsen war. Der grosse Krieg in den beiden ersten Dezennien des Jahrhunderts hatte dieses bewirkt. Nach dem Frieden von Nystad (1721) hatte sich die Vermehrung rascher vollzogen, doch waren die Folgen des Krieges noch lange fühlbar gewesen.

Die Tabelle, welche Wargentin nach Halleys Verfahren zusammengestellt hatte, besass nach der Meinung des Autors eine gewisse praktische Bedeutung. Man konnte daraus die Anzahl der Kriegstüchtigen wie auch diejenige der Kopfsteuerpflichtigen berechnen.

Im sechsten und letzten Abschnitt zeigt Wargentin, wie man mit Hülfe des Tabellenwerkes Kenntnis erhalten kann von den im Lande wütenden Krankheiten. Dadurch wird es auch möglich, die jeweilig nötigen Massnahmen dagegen zu ergreifen. Solche vergleichende Untersuchungen waren in bezug auf Krankheiten bereits im Auslande, z. B. in London, in Angriff genommen worden. Das war auch in Schweden eine brennende Frage. Wie wir gesehen haben, war im Reichstage 1755—1756 von der Verbesserung der öffentlichen Gesundheitspflege die Rede gewesen und es kam dort in dieser Beziehung zu wichtigen Beschlüssen; ein wenig früher hatte Wargentins Freund PETTER JONAS BERGIUS, auf statistische

Digitized by Google

Angaben gestützt [1], eine Untersuchung über denselben Gegenstand veröffentlicht.

Was die aus dem Schwedischen Reiche erhaltenen Ziffern betrifft, so fand Wargentin es noch zu früh, daraus Schlussfolgerungen zu ziehen. Es konnte nämlich vorkommen, dass man an einem gewissen Orte fast nichts von einer Krankheit wusste, ohwohl ihr dort gewöhnlich zahlreiche Einwohner zum Opfer fielen. Es wäre nötig, genauere Untersuchungen in dieser Hinsicht anzustellen und näher nachzuforschen, welche Krankheiten die Verheerungen verursacht hatten. Erst nach 15—20 Jahren könnten die Beobachtungen einigermassen sichere Resultate ergeben.

Darauf stellte Wargentin eine Tabelle zusammen, in welcher er die Todesursachen an verschiedenen Orten untereinander verglich. Diese Tabelle bestand aus vier Kolumnen, deren jede 10,000 Sterbefälle umfasste. Die erste bezieht sich auf das ganze Schwedische Reich 1749—1750, die zweite auf Stockholm 1749—1753, die dritte und vierte sind direkt aus Süssmilchs Buch entlehnt und betreffen London und Berlin. Londons Sterblichkeitsziffern sind aus den Jahren 1730—1740, Berlins wiederum aus drei Jahren, welche von Wargentin nicht genauer erwähnt worden sind.

Wargentin macht bei der Herausgabe seiner Tabellen die Anmerkung, die Verschiedenheit der Ziffern in den einzelnen Kolumnen beruhe unbedingt zum Teil darauf, dass man der gleichen Krankheit verschiedene Namen gegeben habe — also ganz wie in Schweden. So werden z. B. Ruhr und Blutsturz in der Kolumne über London gar nicht erwähnt, sie müssen also zu anderen Krankheiten gezählt worden sein.

Wargentin hatte nach seiner Prüfung der Krankheiten einige praktische Vorschläge zu machen. Die Tatsache, dass jährlich so viele Mütter am Kindbettfieber starben, wies deutlich darauf

[1] HJELT, Svenska och finska medicinalverkets historia; PETER JONAS BERGIUS, Försök til de uti Swerige gängbara sjukdomars utrönande för år 1754 (Stockholm 1755).

Digitized by Google

hin, dass bedeutend mehr Hebammen nötig waren. Auch musste Rat dagegen geschafft werden, dass jährlich eine erschreckend grosse Menge Kinder durch die Nachlässigkeit der Mütter und Ammen starben.

Zum Schluss bemerkt Wargentin, dass er eigentlich noch einen Überblick auf das Verhältnis zwischen den Ausübern verschiedener Gewerbe zu werfen hätte. Doch wäre eine solche Untersuchung äusserst schwer gewesen und hätte eine besondere Vertiefung in den Gegenstand erfordert. In dieser Hinsicht lagen keine ausländischen Muster vor; nirgends war diese Frage auf der Basis wirklicher Zifferangaben in bezug auf ein ganzes Land oder Reich untersucht worden, man hatte nur theoretische Vermutungen ausgesprochen. Wargentin verwies seinerseits auf *Berchs* Politische Rechenkunst und *De Dangeuls'* Untersuchung über die Beziehungen zwischen Frankreich und England.

Zu allerletzt stellt Wargentin den Antrag — dabei, wie wir sehen, Berchs Anleitung folgend — es möchte der Akademie die Gelegenheit gegeben werden, jährlich eine kurze Zusammenfassung der vorjährigen Tabellen oder wenigstens das Verhältnis zwischen Geborenen und Gestorbenen, die Zahl der eingegangenen Ehen, die Todesursachen und das Alter der Hingeschiedenen zu veröffentlichen. Eine solche Zusammenfassung würde das Publikum anspornen und den Tabellenverfasser dazu antreiben, sein Bestes zu tun. »Eine Verheimlichung des wirtschaftlichen Zustandes», ruft Wargentin aus, »kann einer so weisen und erleuchteten Regierung, wie es die unsere ist, nicht in den Sinn kommen.»

Wargentin erwähnt nicht, dass er beim Verfassen seiner Untersuchungsserie ein besonderes Vorbild gehabt habe. Würde er sich eines solchen bewusst bedient haben, so hätte er, davon sind wir überzeugt, das erwähnt. Doch ist es möglich, dass er, wie es so oft vorkommt, unbewusst Vorbilder benutzt hat, mit welchen er vertraut gewesen ist, deren Vorhandensein ihm aber bei der Ausführung der Untersuchung nicht mehr klar bewusst war.

Digitized by Google

Wir finden in der europäischen bevölkerungsstatistischen Literatur jener Jahre einige Untersuchungen, welche leicht die Entstehung der bemerktesten Schriftenreihe Wargentins beeinflusst haben können. Das in Nürnberg erscheinende Commercium litterarium Norimbergicum enthielt 1743 die Abhandlung Animadversiones de ratione computandi numerum incolarum, wo Betrachtungen über die Wichtigkeit der Bevölkerungsstatistik zum Ausdruck kommen. Ihr Verfasser war Johann Sebastian Albrecht, Lehrer der Naturwissenschaften an der Schule zu Koburg, der sich schon früher auf dem Gebiete der Bevölkerungsstatistik betätigt hatte. [1]

Der in Leipzig herausgegebene, sehr verbreitete Neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freyen Künste enthält sowohl in seinem sechsten wie siebenten Teil (beide 1748 erschienen) zwei zusammenfassende Aufsätze über die Bedeutung der Nativität und Mortalität [2], von welchen namentlich der spätere bemerkenswert ist. Schon seine Form erinnert an gewissen Stellen an Wargentins Abhandlung, so dass man schon daraus auf eine Beeinflussung Wargentins schliessen möchte.

Der Verfasser sagt, er habe sein Bestes getan, um Ziffern über die Veränderung der Einwohnerzahl grosser Städte zu erhalten, was ihm auch einigermassen gelungen sei. Aus diesen Ziffern habe er Schlüsse von mancherlei Art zu ziehen vermocht. Doch habe er sein hauptsächlichstes Interesse den Städten zugewandt. Er fasst seine allgemeine Meinung von den Tabellen und den aus ihnen hergeleiteten Schlüssen folgendermassen zusammen:

---

[1] Observationes de sexu masculino prae feminino (Commerc. litter. Norimberg. 1741).

[2] Anmerkung über die Sächsischen Jahrzettel der Gebohrnen und Gestorbnen (B. VI, S. 81—93).

Anmerkung wegen der Zunahme oder Abnahme der Gebohrnen und Gestorbenen verschiedener Jahre, an einem und demselben Orte (B. VII, S. 537—544).

Digitized by Google

»Wozu sollen nun diese Speculationen endlich dienen? Das ist eine Frage, die vieleicht manchem unsrer Leser einfallen wird. Sie ist aber nicht schwer zu beantworten. Auf das Wachsthum der Städte kömmt unstreitig der Flor eines Landes an. Die Anzahl der Einwohner macht die Stärke und die Macht eines Staates aus. — — — Es wäre also, eine der Sorgfalt kluger Regenten nicht unwürdige Beschäfftigung, sich am Ende jedes Jahres aus allen ihren Städten und Landen, die Tauf und Sterberegister im Ganzen vorlegen zu lassen. Daraus würden sie sehen, welcher Ort unter ihrer Herrschaft zu, welcher abgenommen; und mit einer väterlichen Bekümmerniss nach den Ursachen des Verfalles forschen: um wo möglich, einer sich schwächenden Stadt wieder aufzuhelfen, oder doch einer fernern Abnahme vorzubeugen. Ihr eigener Vortheil fordert solches von ihnen: denn wo sich die Unterthanen mehren, da werden sich auch ihre Einkünften unfehlbar vermehren.»

Hier finden wir also ganz dieselben Gedanken, die sich wie ein roter Faden durch Wargentins Schriftenreihe hindurchziehen. Es ist jedoch zu bemerken, dass sie für das ganze Zeitalter gemein sind, wie Samen, die der Wind mit sich führt.

Einige Jahre darauf, nämlich 1753, erschien in Leipzig der erste Teil von MICHAEL CHRISTOPHER HANOWS Seltenheiten der Natur und Oekonomie. Die erste Abhandlung darin war eine Studie, Anleitung zum nützlichen Gebrauche der Geburts- und Sterbe-Summen von vielen Jahren, welche grosse Übereinstimmung mit Wargentins eben besprochener Schrift zeigt.[1] Sie enthält eine klare Darstellung über die Prinzipien der Bevölkerungsstatistik. Er bestimmt darin mit Hülfe mehrerer Tabellen das Verhältnis der Mortalität zur gesamten Volksmenge, ebenso auch dasjenige der Nativität. Ersteres ist bei ihm 1: 30, letzteres 1: 25.

Hanow bedient sich englischer Literatur, u. a. der Schriften

[1] I, S. 3—11.

Digitized by Google

Derhams. Er als Deutscher kennt auch Süssmilch; wahrscheinlich ist es dessen Hauptwerk, welches er benutzt hat.[1]

Trotzdem sich viele Parallele zwischen Wargentins Schriften und denjenigen der vorgenannten Verfasser nachweisen lassen, ist es doch sehr wahrscheinlich, dass Wargentin sich wenigstens nicht bewusst nach diesen, die ihm als Vorbild hätten dienen können, gerichtet hat. Das allgemeine Interesse für bevölkerungsstatistische Erscheinungen, welches in bedeutendem Grade durch Süssmilchs Arbeit gehoben wurde, bewirkte eine Entwickelung der diesbezüglichen Ansichten in so gleicher Richtung, dass man glauben könnte, die eine hätte die andere hervorgerufen.

Wenn wir uns nun einen allgemeinen Eindruck von Wargentins Schriftenserie zu bilden suchen, so müssen wir zunächst einige Beobachtungen machen, die besonders in die Augen fallen. *Die Schriftenreihe ist offenbar als Zwischenarbeit entstanden und ziemlich eilig niedergeschrieben worden.* Der Zweck, zu welchem Wargentin die Arbeit in Angriff nahm — einen Leitfaden für die Geistlichkeit zu verfassen und den Zeitgenossen, deren Begriffe von der politischen Arithmetik recht schwebend waren, eine gewisse Auffassung von der grossen Bedeutung der Bevölkerungsstatistik beizubringen — trug seinesteils dazu bei, der Abhandlung den Stempel einer gemeinverständlichen Darstellung zu geben, nicht den einer geprüften wissenschaftlichen Untersuchung. Ausserdem hatte Wargentin, als er seine Schriftenreihe begann, *sich augenscheinlich nicht mit dem zu benutzenden Material genug vertraut gemacht.*

Der Umstand, dass das Material noch um die Mitte der 1750:er Jahre zum Teil unvollständig war — die Tabellenkommission

[1] Als eigentümlicher Zufall sei erwähnt, dass der deutsche Prediger HEINR. FRIEDR. REISCHAUER in der Schriftenreihe Nützliche Sammlungen 1755 (Hannover 1756, S. 257—272) die Untersuchung »Vernünftige Gedanken über die jährlichen Listen der gebohrnen, getrauten und verstorbenen Personen» veröffentlichte. Er stützt sich dabei auf Süssmilchs Werke. Wargentin hat er nicht gekannt.

Digitized by Google

beklagte sich immerfort darüber — verbessert die Sache nicht. Wargentin hat sein Material nicht genau genug gekannt.

Der Verfasser hatte, als er seine Arbeit einleitete, keinen genauen Plan dafür entworfen. Das lässt sich auch leicht erklären. Er zog die interessantesten und aktuellsten Fragen hervor, wusste aber nicht im voraus, ob seine Betrachtungen den Mitgliedern der Akademie gefallen würden. Der Beifall, den sie fanden, bewirkte, dass seine Schriftenreihe grösser wurde als er sie sich anfangs gedacht hatte.

Daher kommt es, dass er mehrere Mal von derselben Sache spricht. Das Verhältnis der Nativität zu der gesamten Volksmenge — eine äusserst interessante und damals schon, wie wir gesehen haben, in der ausländischen Literatur vielfach erörterte Frage — wird z. B. sowohl im ersten wie im zweiten Abschnitt der Serie besprochen.

Auf den Irrtum, welchen Wargentin sich in bezug auf Halleys System zu schulden kommen liess, wollen wir in einem andern Zusammenhang näher eingehen. Auch er beruhte zum Teil darauf, dass Wargentin sich nicht gründlich genug in seine Literaturquellen vertieft hatte.

Doch fielen diese Fehler und Mängel nicht — soviel wir wissen — den nächsten Zeitgenossen auf. Wenn wir uns die damaligen Zustände vergegenwärtigen, so können wir uns gar nicht über den grossen Beifall wundern, mit welchem Wargentins Untersuchung sowohl im In- wie auch im Auslande aufgenommen wurde. War es doch die erste Arbeit, in der die Ziffern des so viel besprochenen Tabellenwerkes in den Dienst der bevölkerungsstatistischen Untersuchung gestellt worden waren.

* *
*

Darauf vergingen ungefähr 10 Jahre, in welchen Wargentin keinerlei Aufsätze aus dem Gebiete der Statistik herausgeben konnte.

Digitized by Google

Die wachsende Arbeit in der Akademie der Wissenschaften [1] und das Teilnehmen an den Sitzungen der Tabellenkommission nahmen sehr viel Zeit in Anspruch; möglicherweise trug auch das Gefühl, die statistischen Methoden nicht vollständig zu beherrschen und eine Ahnung, dass ihm die Anwendung der Halleyschen Tabellen misslungen war, dazu bei, dass Wargentin seine anderen literarischen Arbeiten fortsetzte, aber die Statistik ruhen liess.

Unterdessen gewann das schwedische Tabellenwerk immer grössere Beachtung.

Auch in den meisten anderen Ländern Europas machte die bevölkerungsstatistische Forschung Fortschritte, wennschon nicht so rasch, wie es der vielversprechende Anfang hatte hoffen lassen.

In England war im Jahre 1759 A collection of the yearly bills of mortality from 1657 to 1758 erschienen, die vollständigste bis dahin herausgegebene Sammlung von Tabellen aus London und anderen Orten in England. Dort hatte sich auch zwischen zwei bekannten Männern und Statistikern, Forster und Brackenrigde, ein Streit über Englands Bevölkerung entsponnen, und ihre Streitschriften waren in den Philosophical Transactions 1757 gedruckt worden. [2] Wir können ferner erwähnen, dass die Philosophical Transactions 1761 einen an den genannten Brackenridge gerichteten Brief enthielten, wo ein unbekannter Verfasser Halleys Methode prüft und an ihrer Stelle eine neue vorschlägt.

In Deutschland war neben Süssmilch und gegen ihn ein Verfasser aufgetreten, der ausser seiner sonstigen grossen Tätigkeit auch bevölkerungsstatistische Studien trieb; das war Johann Heinrich Gottlob von Justi. Dieser Mann hatte im Jahre 1756 drei bemerkenswerte Aufsätze aus diesem Gebiete in den Göttinger

[1] Vgl. z. B. Prot. d. Schwed. Akad. d. Wiss, passim. — Schreiben Wargentins an Stählin $^{10}/_{8}$ 1768. Kgl. Bibliothek zu Berlin. Allg. Briefsammlung.

[2] von Mohl, Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften. Süssmilch—Baumann, Die göttliche Ordnung III (Berlin 1776).

Digitized by Google

Polizey-Amt-Nachrichten veröffentlicht, der letzte derselben Anmerkungen über das Verhältnis der jährlich Sterbenden gegen die Lebenden betitelt. Der Streit Justis mit Süssmilch, der ebenfalls dazu angetan war, das Interesse für bevölkerungsstatistische Fragen zu erhöhen, ist sicher unsern Lesern bekannt.

Die umfangreichen Untersuchungen Justis Grundveste zur Macht und Glückseligkeit der Staaten (Königsberg und Leipzig 1760—1761) und Oekonomische Schriften über die wichtigsten Gegenstände der Stadt- und Landwirtschaft (Berlin und Leipzig 1760) enthielten ebenfalls bevölkerungsstatistisches Material.[1]

Aber vor allem: man ersieht aus den Zeitschriften, wie sich das Interesse für die Bevölkerungsstatistik ausgebreitet hat. Mit den Fortschritten der exakten Forschung nahm das Interesse für reine Zifferangaben immer mehr zu. Unter solchen wurden schon früher der Leipziger neue Büchersaal, Hannöversche Nützliche Sammlungen und kürzlich Göttingische Polizey-Amts-Nachrichten erwähnt. In einer Untersuchung, wie es die vorliegende ist, lassen sich alle jene anderen Zeitschriften, wo bevölkerungsstatistische Fragen erörtert oder Tabellen und Verzeichnisse veröffentlicht wurden, nicht einmal annähernd anführen. Ein paar Arbeiten aus der Menge herausgreifend erwähne ich die Aufsätze eines unbekannten Verfassers Vom Nutzen der Kirchenbücher und deren Einfluss auf das Wohl des Staats» im fünften Teil der Greifswaldischen Beyträge zum Nutzen und Vergnügen (1757) und Gedanken über die Abnahme der Menschen in letzverwichenen zwey Jahren, bey Gelegenheit der Kirchenlisten von 1759 im zwölften Teil der Hannoverische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen (1760).

[1] Vgl. ROSCHER, Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland, S. 444—465.

Digitized by Google

Und weiter: in Dänemark erschien 1763 der erste Teil des wichtigen Werkes Den Danske Atlas eller Konge-Riget Dannemark. Es war von ERICH PONTOPPIDAN verfasst und in der Beziehung typisch für sein Zeitalter, dass es Mitteilungen aus allen möglichen und — man möchte sagen — unmöglichen Gebieten enthielt. Unter manchem Wertlosen gab es darin auch wertvolle, unter anderem bevölkerungsstatistische Angaben. Schon der erste Teil enthielt ein Kapitel Om Folke-Maengdens og Naerings-Midlernes Forhold, i de aeldre og nyere Tider, wo Dänemarks gesamte Einwohnerzahl kühn zu 2,500,000 Personen angegeben wird. Auch in den folgenden Teilen kamen bevölkerungsstatistische Angaben vor, z. B. im zweiten Teil (1764 erschienen) ein Verzeichnis über jährlich in ganz Dänemark Geborene und Gestorbene nebst entsprechendem Spezialregister aus Kopenhagen und Seeland.[1]

In Schweden wurden im Laufe jener Jahre mehrere rein bevölkerungsstatistische und auch solche Untersuchungen herausgegeben, die in gewissem Sinne diese Frage berührten, Die meisten derselben findet man in den Abhandlungen der Akademie. Ich erwähne hier TORSTAN J. WASSENIUS' Förteckning på Födda Barn, Vigda Brude-par och Döda Människor uti Wassenda Församling vid Wenersborg på de 40 sistlidna åren (Verzeichnis der geborenen Kinder, getrauten Brautpaare und verstorbenen Menschen in der Gemeine von Wassenda bey Wenersborg in den letzten 40 Jahren; Abhandlungen 1762, 4), EFRAIM OTTO RUNEBERGS ausgezeichnete Beskrifning öfver Lajhela Socken i Österbotten (Beschreibung des Kirchspiels Lajhela in Österbottnien) (Abhandlungen 1758,2), wo in wahrhaft selbständiger und neue Gebiete erschliessender Weise bevölkerungsstatistisches Material bearbeitet wurde; ferner von demselben Verfasser die viel

[1] Davon erschienen sechs Teile in den Jahren 1763—1774. Wenigstens der erste und zweite Teil wurden ins Deutsche übersetzt und sowohl in Kopenhagen als auch in Hamburg 1765 herausgegeben.

Digitized by Google

zu wenig beachtete Untersuchung Försök till en politisk värdering på Land och Folk (Versuch einer politischen Schätzung von Land und Volke) (Abhandlungen 1759,3), welche zwar nicht direkt die Bevölkerungsstatistik behandelt, aber diesem Gebiete sehr nahe stehende Fragen berührt. Auch ausserhalb der Akademie erschienen bevölkerungsstatistische Untersuchungen, wie die Dissertation BRING-FLEMINGS De Felicitate Regni Svio-Gothici arte magis quam marte vel bello paranda (Lund 1756)— die allerdings niemanden durch wahrhaft neue Angaben beglückt — oder die von KRAFTMAN-BROWALLIUS zum selben Zweck veröffentlichten Tankar om svenska folkbristen (Gedanken über den schwedischen Volkmangel) (Åbo 1756) — deren Bedeutung dagegen sowohl bevölkerungsstatistisch als auch sozialpolitisch eine recht grosse ist —, um nur einige zu erwähnen.[1]

Auch der Gedanke, den Berch Wargentin eingegeben hatte und der von diesem im letzten Teil der erwähnten Schriftenreihe ausgesprochen wurde, dass nämlich die Akademie jährlich Mitteilungen über die Bevölkerung des Reiches herausgeben sollte, hatte sich gewissermassen verwirklicht. Der Sekretär des Tabellenwerkes EDVARD RUNEBERG hatte in den Jahren 1764 und 1765 zwei derartige erläuternde Untersuchungen veröffentlicht, »Om Svea Rikes Folknummer och naturliga styrka (Von der Menge des Volks in Schweden und des Reichs natürlicher Stärke)» und »Om svenska folkhopens fördelning i anseende till ålder och kön (Von den Abtheilungen der Menge Volks in Schweden, in Absicht auf Alter und Geschlecht)» betitelt. Sie erschienen beide in den Abhandlungen der Akademie und erregten berechtigtes Aufsehen wegen ihrer sich sowohl auf die Theorie als auch die Praxis beziehenden Schlussfolgerungen.

---

[1] ARVID HULTIN, Det ekonomiska tidevarvet i Finlands litteraturhistoria (Helsingfors 1910), S. 139. HJELT, Svenska Tabellverket, S. 63, Fussnote.

Digitized by Google

Je nachdem Wargentins Schriftenserie im In- und Auslande bekannt wurde, ergingen an ihn Aufforderungen, seine schriftstellerische Tätigkeit auf diesem Gebiete fortzusetzen. Unter anderen forderte ANTOINE DÉPARCIEUX, der wenigstens seit 1760 mit Wargentin korrespondierte, ihn dazu auf, seine Erfahrungen auch in anderen Ländern veröffentlichen zu lassen.[1]

Denselben Zweck, der in Edv. Runebergs Aufsätzen zum Ausdruck gekommen war, verfolgte auch Wargentin in seiner nächsten bevölkerungsstatistischen Studie Mortaliteten i Sverige i anledning af Tabell-Verket (Die Sterblichkeit in Schweden nach dem Tabellenwerke), im ersten Teil der Abhandlungen 1766 gedruckt. Sie war bereits von Wargentin der Tabellenkommission vorgelegt worden und hatte deren Zustimmung erhalten. Im Februar 1766 wurde sie der Akademie vorgetragen und unmittelbar darauf gedruckt.[2]

Wargentins Untersuchung bezog sich auf die Sterblichkeit im Laufe von 9 Jahren, nämlich 1755—1763. Diesmal waren es die Ziffern, die redeten. Der Verfasser ordnete seine Ergebnisse in sieben Tabellen, von welchen die drei ersten die Sterblichkeit im ganzen Reiche in Dreijahrsperioden betrafen, die folgenden drei die Sterblichkeit in Stockholm in Dreijahrsperioden und die siebente die Durchschnittszahl der Sterblichkeit im ganzen Reiche während der besagten neun Jahre. Er teilte seine Mortalitätsberechnungen in Fünfjahrsperioden ein, doch so, dass die Sterblichkeit von Kindern unter 5 Jahren und von Greisen und Greisinnen über 90 Jahren in einer einzigen Kolumne zusammengeführt wurde.

Wargentin kam bei der Prüfung seiner Ergebnisse zu dem Schluss, dass die Bevölkerungszahl zu niedrig und somit das Mortalitätsprozent zu hoch berechnet worden sei. So verhalte es sich jedenfalls mit Stockholm. Auch sei es höchst wahrscheinlich, dass

[1] Briefe von Déparcieux an Wargentin 1760—1765; Abhandlungen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften 1766, S. 2.

[2] Prot. d. Akademie $^{12}/_{2}$ 1766; Abhandlungen der Akademie 1766, S. 1—25.

Digitized by Google

die vom Magistrat zusammengestellte sog. dritte Tafel fehlerhaft sei und folglich den Irrtum veranlasst habe.

Was die übrigen Schlussfolgerungen anbetrifft, so hatte jene alte, bekannte Tatsache, dass Frauen aller Altersklassen, ausgenommen zwischen 30 und 35 Jahren, länger leben als Männer, eine neue Bestätigung erhalten. Die erwähnte Ausnahme beruhte nach Wargentins Ansicht darauf, dass viele Frauen jenes Alters im Wochenbett und an dessen Folgen sterben.

Während der erwähnten 9 Jahre war die Durchschnittssterblichkeit im ganzen Reich 100 Gestorbene pro 3442 Einwohner. Zählte man die Stadt Stockholm nicht mit, so wurde das Verhältnis 100: 3532. Ein Vergleich zwischen diesen Ziffern und den — durch SÜSSMILCH, KING, SHORT — aus einigen anderen Ländern erhaltenen ergab für Schweden dasselbe Mortalitätsverhältnis wie in Lüneburg und auf dem Lande im England. »Ich bezweifle aber», sagt Wargentin, »dass jemand von ihnen so zuverlässige Register wie ich zur Verfügung gehabt habe».

Trotz der Fehlerhaftigkeit der Stockholmer Tafeln sieht man jedoch deutlich, dass die Sterblichkeit in der Hauptstadt des Reiches eine ausserordentlich grosse gewesen ist. Sie überstieg die des übrigen Landes um fünf Prozent und war grösser als in irgendeiner anderen grossen Stadt in Europa. Schuld daran waren die so häufig vorkommenden Epidemien, denen namentlich zahlreiche Kinder zum Opfer fielen.

Wargentin weist noch besonders auf die Personen hin, die mehr als 90 Jahre alt waren. Ihre Anzahl betrug während der betreffenden neun Jahre 5576. Drei von ihnen waren 120 Jahre alt, einer 122 und eine aus Österbottnien gebürtige Frau 127!

Zum Schluss stellte Wargentin den Antrag, die Tafeln zu verbessern und zu ergänzen, damit die Umstände, welche er selbst in seiner Abhandlung verhältnismässig oberflächlich berührt hatte, immer deutlicher hervortreten könnten — das alles haben wir aber schon im Abschnitt von Wargentins Anteil an den Arbeiten

Digitized by Google

der Tabellenkommission angeführt. Dagegen erwähnten wir nicht Wargentins Vermutung, die Menschen hätten deshalb früher länger gelebt als jetzt, weil man früher wenigstens nicht in gewissen Kreisen ein so bequemes und üppiges Leben geführt hatte wie im Zeitalter des Verfassers.

Dies ist der ungefähre Inhalt von Wargentins Abhandlung über die Sterblichkeit im Schwedischen Reiche. Irgendeine scharfe Kritik oder theoretische Beurteilung finden wir auch hier nicht. Man hätte erwartet, dass Wargentin z. B. beim Erwähnen der Personen, die ein hohes Alter erreicht hatten, darauf hingewiesen hätte, wie wenig zuverlässig die Angaben der Geistlichkeit im allgemeinen in dieser Beziehung waren, oder dass er gesucht hätte, die Mitteilungen des Magistrats in bezug auf die Sterblichkeit in Stockholm zu prüfen.

Im folgenden Jahre findet man in den Abhandlungen der Akademie wieder eine Studie von Wargentin, und zwar über einen Gegenstand, der sowohl wissenschaftliche Bedeutung als auch Kuriositätswert besass. Er untersuchte, auf welchen Monat die meisten Geburten und Sterbefälle im Schwedischen Reich entfielen.[1]

Auch diese Studie ist gewissermassen als eine amtliche Publikation zu betrachten, welche das Mitglied der Tabellenkommission Wargentin der Öffentlichkeit übergab. Kurz vorher hatte Edv. Runeberg seitens der Tabellenkommission die Untersuchung Om folkhopens politiska fördelning eller skilnaderna i anseende till ståndеn (Über die politische Einteilung der Menge des Volks, oder ihre Unterschiede in Ansehung der Stände), herausgegeben, die in bemerkenswerte Schlussfolgerungen auf dem Gebiete der politischen Wirtschaftslehre ausläuft, — selbst in solche, die den Vertretern der alten merkantilen Anschauungsweise vielleicht nicht besonders angenehm waren.

[1] Abhandlungen der Akademie 1767. — Der vollständige Titel lautet: In welchen Monaten jährlich die meisten Menschen in Schweden geboren werden und sterben.

Digitized by Google

Wargentins Naturanlage und die Gründe seiner Studien erlaubten ihm nicht solche theoretische Schlüsse zu ziehen, nicht einmal im Gebiete der politischen Ökonomie, obschon auch seine Untersuchung und deren Resultate sich diesen Umständen auf das engste nähern. Wargentin als Mathematiker hält sich lieber auf bei der rein mathematischen Bevölkerungsstatistik und beweist mit Ziffern und Tabellen schon früher geahnte oder gefundene, aber auch wahrhaft neue Tatsachen.

Seine Untersuchung betraf, wie wir schon erwähnten, die Nativität und Mortalität im Schwedischen Reich während der einzelnen Monate.

Bisher hat niemand, schreibt Wargentin, genauer untersucht, ob die Menschen zu einer Jahreszeit sich kräftiger vermehren als zu einer anderen. »Süssmilch, der sonst mit so grosser Sorgfalt alles studiert hat, was die Naturgesetze und die Vermehrung der Menschen betrifft, sagt nichts von diesem Umstande». Alle hatten es als selbstverständlich betrachtet, dass der Mensch zu jeder Jahreszeit ebenso geneigt und fähig sei sich fortzupflanzen. Wargentin zitierte nur, was der »grosse und geschickte Physiologe der Jetztzeit Herr von Haller» in seinem umfassenden Werk Elementa Physiologiae corporis humani im VII. Bande über diese Frage geschrieben hat.

Wargentins Berechnungen umfassen die Zeitspanne 1749—1763, doch mit Ausnahme der Jahre 1755 und 1758 und, was die Gestorbenen anbetrifft, auch des Jahres 1756. Dem Verfasser standen also in betreff der Geburten Angaben von 13, in betreff der Todesfälle von 12 Jahren zur Verfügung.

Um so vollständige Zahlen wie möglich zu erhalten, zählte er auf jeden Monat 31 Tage und änderte demgemäss die wirklichen Ziffern. So wurden also alle Jahre ausser den Schaltjahren drei Tage zum Februar gefügt und somit die tatsächliche Nativität und Mortalität dieses Monats erhöht.

Es wurde dabei wahrgenommen, dass die Geburtenziffer im September am höchsten, im Juni am niedrigsten war. Ferner wurde

Digitized by Google

in betreff der Nativität ein verhältnismässig grosser Unterschied zwischen dem ersten und dem zweiten Viertel des Jahres beobachtet. Nach Wargentins Berechnung verhielt sich während 13 Jahren die Geburtenziffer des ersten zu derjenigen des zweiten Viertels wie 6: 5. Es ist auch glaubhaft, dass dieses Verhältnis kein zufälliges war, sondern sich wirklich auf bestimmte Berechnungen basierte.

Wargentin stellt anlässlich der Geburtentabelle gewisse selbständige Betrachtungen an — von welchen einige recht wenig begründet sind — über die Ursachen, welche die Verschiedenheit der Nativität beeinflussen. Diese wie auch vor allen diejenigen, die sich auf Weihnachtsspeisen, lange dunkle Nächte und von bequemer Lebensweise herrührende Erscheinungen beziehen, lasse ich unerörtert, da es vielleicht meine Leser interessieren könnte von dem Original selbst Kenntnis zu nehmen.

Was die Verteilung der Todesfälle auf die einzelnen Monate anbelangt so findet man, schreibt Wargentin, im Schwedischen Reich die grösste Sterblichkeit im April; sie ist fast um $^1/_8$ grösser als im Oktober, der die niedrigste Mortalitätsziffer aufweist. Überhaupt lässt sich aus der vom Verfasser zusammengestellten Tabelle ersehen, dass die Todesfälle im ersten Halbjahr die im zweiten um ein Fünftel übersteigen.

Auch dieses Ergebnis war als ziemlich konstant zu betrachten und Wargentin hatte dafür seine eigenen Erklärungen, die, beiläufig gesagt, nichts Neues bieten: die unbeständige Witterung im Frühjahr, das Ende des Winters nebst seinen Stoffwechselerscheinungen üben eine unheilsame und tödliche Wirkung aus.

Aus dem Rahmen seines eigentlichen Gegenstandes heraustretend, untersucht Wargentin ferner, in welchen Monaten die meisten Ehen geschlossen werden. In dieser Beziehung verfügt der Verfasser nur über Ziffern aus sechs Jahren, 1749—1754, meint aber doch bemerkenswerte Schlüsse ziehen zu können. Es geht daraus hervor, dass die meisten Eheschliessungen auf das letzte Vierteljahr entfallen. Ihre Anzahl war im Oktober 7, im Dezember fast 6 mal so gross wie im August, der in dieser Beziehung den letzten

Digitized by Google

Platz einnimmt. Die Ursache fand Wargentin in dem Umstand, dass die Menschen im Herbst mehr Zeit und Mittel haben, sich trauen zu lassen, als in den übrigen Jahreszeiten. »Viele Ehen», sagt Wargentin, »werden aufgeschoben; es kann sogar vorkommen, dass aus manchen nur deshalb nichts wird, weil Mittel für die Vorbereitungen fehlen. Schon dies ist ein Grund, die teuren und schädlichen Hochzeitsfeierlichkeiten abzuschaffen oder die Ausgaben dafür noch mehr einzuschränken.»

Wir haben die letzten Worte angeführt um zu zeigen, wie Wargentin stets bereit war praktische Vorschläge zu machen, und es gibt manchen Beweis dafür, dass solche im Vorbeigehen ausgesprochenen Hinweise nicht vor tauben Ohren erklangen.

Die folgenden drei von Wargentin verfassten bevölkerungsstatistischen Untersuchungen — wenn wir uns nämlich an die Reihenfolge in den Abhandlungen der Akademie halten — stützen sich alle wenigstens in der Hauptsache auf die bevölkerungsstatistischen Angaben über Geborene und Gestorbene, welche die Geistlichkeit vor der Gründung des Tabellenwerkes an das Collegium Medicum eingesandt hatte und die schon im Vorhergehenden von uns erwähnt worden sind.

Die erste jener Untersuchungen »Om Stockholms Stads tilväxt i Folkrikhet ifrån år 1721 til och med 1766» (Vom Wachsthume der Stadt Stockholm an Menge der Einwohner, seit 1721 bis mit 1766) erschien 1769 in den Abhandlungen der Akademie. Wargentin hatte sie bereits zwei Jahre vorher begonnen; druckfertig wurde sie aber augenscheinlich erst Anfang 1769.[1]

[1] Im Protokoll der Akademie $^{25}/_{2}$ 1767 steht (Übersetz.): »Der Sekretär verlas eine Abhandlung, wo er auf Grund eines genauen und vollkommen zuverlässigen Verzeichnisses über Geborene und Gestorbene in Stockholm vom Jahre 1721 bis einschliesslich 1736, verglichen mit der Mortalitätstabelle der letzten 15 Jahre aus derselben Stadt, mitteilt, dass die Einwohnerzahl in den Jahren 1730—1757 sich wie 5: 7 vermehrt hat; so dass dieselbe, wenn sie jetzt 75,000 beträgt, damals nur 53,000 ausmachte. Sie hat aber von 1721

Digitized by Google

Es ist wirklich eigentümlich, dass Wargentin die Tabellen, die vor der Gründung des Tabellenwerkes gesammelt worden waren, gar nicht gekannt hat. Man sollte meinen, er hätte wenigstens gesprächsweise von ihnen erfahren, ausserdem sind sie in der damaligen Literatur erwähnt. [1]

Als Wargentin die Tabellen entdeckte, bemerkte er, dass ein Vergleich zwischen ihnen und den neuen Tafeln nützlich sein könnte, weshalb er einen solchen in Angriff nahm. Doch zeigte sich ein Vergleich bei näherer Prüfung der Tabellen nicht leicht: sie waren nämlich nicht nach demselben Schema gemacht. Die Einteilung des Landes in Stifte war 1736 eine andere als 1766. Deshalb musste Wargentin zuerst einige konstante Bezirke feststellen, um sie als Untersuchungsobjekt benutzen zu können. Er erwähnt, dass der Bischof von Åbo KARL FREDRIK MENNANDER eine Untersuchung seines eigenen Stiftes vorgenommen hätte und dass ein Teil derselben bereits fertig sei; im nächsten Kapitel werden wir diesen Umstand eingehender berühren.

Wargentin fand es nicht angemessen, nur die Stadt Stockholm zum Gegenstande seiner Betrachtung zu wählen. Er hatte die Zahl der Geburten und Sterbefälle aus den Perioden 1721—1736 und 1749—1766 ausgerechnet und dabei folgende Tabelle zusammenstellen können:

	Geborene	Gestorbene
1721—1736	29,539	33,672
1749—1766	46,029	61,742

Der Verfasser erwähnt ausserdem die jährlich Geborenen und Gestorbenen und vermag mit Hülfe dieser Daten die Einwohnerzahl von Stockholm während der einzelnen Jahre zu schätzen.

---

bis 1736 weder merkbar ab- noch zugenommen und ist seit 1757 wohl gesunken — — —.»

Die Untersuchung war damals noch nicht abgeschlossen, erst beinahe zwei Jahre später wurde sie endgültig geprüft (Prot. d. Akad. $^{22}/_{1}$ 1769).

[1] MAGNUS OTTO NORDENBERG, Några anmärkningar öfver åkerbruket i gemehn etc. (Stockholm 1741), S. 19.

Digitized by Google

Er berechnet, dass, falls Schwedens Hauptstadt im Jahre 1757, wie die Berechnungen darlegen, 72,000 Einwohner hatte, ihre Anzahl im Jahre 1728 nicht höher als 48,000 oder 50,000 gewesen sein kann. Es zeigte sich weiter, dass die Einwohnerzahl bis zum Jahre 1754 unaufhörlich gewachsen war, darauf eine Zeitlang ziemlich unverändert blieb und dann angefangen hatte abzunehmen. Nach den Bevölkerungstabellen vom Jahre 1763 besass Stockholm damals 72,989 Einwohner, im Jahre 1766 aber nur 68,936. Die Gründe waren von wirtschaftlicher Art; die ausserordentliche Zunahme der Bevölkerungsziffer in den Jahren 1736—1754 war durch die i. J. 1738 begonnene Förderung von Handel, Industrie und anderen Gewerben bedingt. Zahlreiche Ausländer waren nach Schweden berufen worden und ein grosser Teil von ihnen hatte sich in Stockholm niedergelassen. Ausserdem war eine grössere Anzahl Personen als sonst aus der Provinz nach der Hauptstadt gezogen.

Das Sterblichkeitsprozent war in Stockholm ungewöhnlich hoch, namentlich unter den Kindern. Wargentin fand, dass man vollen Grund hatte auf Mittel und Wege zu sinnen, um diesem Übel abzuhelfen. Die Sterblichkeit war in den letzten Jahren verhältnismässig gestiegen. Allerdings war dieses auch in der Provinz der Fall, doch gab diese Tatsache keinen Trost, und Wargentin machte den Vorschlag, durch besser geordnete Kinderbewahranstalten Hilfe schaffen zu suchen.

Die zweite, von uns erwähnte Abhandlung war »Om Carlstads Stifts tilväxt i Folkrikhet sedan år 1721», (Ueber den Wachsthum der Volksmenge im Stifte Carlstad seit 1721), die 1774 in den Abhandlungen der Akademie veröffentlicht wurde.

Der Lektor am Gymnasium zu Karlstad ANDERS PISCATOR, ein Bekannter von Wargentin, hatte eine Zusammenstellung der Tabellen für die Jahre 1749—1773 aus dem Karlstader Stift der Akademie zur Verfügung gestellt. Durch Hinzufügung der im Kanzleikollegium vorgefundenen Berichte aus dem erwähnten Stift für die Jahre 1721—1736 konnte Wargentin eine passende statistisch

Digitized by Google

vergleichende Studie ausarbeiten. Er konnte nachweisen, dass die Volksmenge in Dalekarlien und Wermland während der von ihm studierten Periode in besonders hohem Grade gewachsen war. Die Geburtenzahl beider Perioden verhielt sich wie 1000:1336, die Sterblichkeitsziffer wiederum wie 1000: 1516. Nach dem letztgenannten Verhältnis hätte sich die Bevölkerung wie 2: 3 vermehrt, nach dem erstgenannten zu schliessen etwas weniger. Die Durchschnittszahl von beiden nehmend kommt Wargentin zu dem Schluss, dass sich die Einwohnerzahl um das Jahr 1730 zu derjenigen ungefähr vom Jahre 1760 wie 100: 143 verhält. Also eine grossartige Zunahme im Laufe von drei Jahrzehnten!

Die Sterblichkeitstabellen für die Jahre 1772 und 1773 legen eine erschreckend hohe Mortalitätsziffer dar. Während die vorhergehenden Jahre im Stifte gewöhnlich etwa 3—4000 Menschen gestorben waren, entfielen auf jene beiden Jahre zusammen über 20,000 Todesfälle. Die Ursache lag in der grossen Hungersnot, die schwere Epidemien in ihrem Gefolge gehabt hatte. Wargentin fand dabei Veranlassung gewichtige Worte für die öffentlichen Getreidemagazine einzulegen; das war übrigens eine Frage, von welcher gerade damals im ganzen Reich viel gesprochen wurde und in welcher man jetzt wirklich zu erfreulichen Resultaten kam.[1]

Zum Schluss spricht der Verfasser die Vermutung aus, dass die Landschaften Dalekarlien und Wermland, die unfruchtbarsten Teile des Reiches, eine viel grössere Landbevölkerung ernähren könnten, falls der Ackerbau ebenso hoch stünde wie der Bergbau, von welchem ein grosser Teil der Bevölkerung jetzt sein Auskommen erhielt. Ein Zeichen der neuen Zeit!

Ein ähnlicher Fall, wie der in betreff der vorigen Abhandlung erwähnte, rief auch die dritte Studie hervor. Der Auskultant des Bergkollegiums Petter Jacob Hjelm hatte der Akademie einen Aufsatz über die Einwohnerzahl des Stifts Upsala in den Jahren 1749

[1] C. T. Odhner, Sveriges politiska historia under konung Gustaf III:s regering, Bd. I (Stockholm 1885).

Digitized by Google

—1773 zugestellt. Es wurde beschlossen diesen in den Abhandlungen zu drucken, was denn auch 1776 geschah. Als Anhang schrieb Wargentin eine kurze Übersicht: »Antalet af Födde och Döde i Upsala Stift på hvart och et af de 15 åren, ifrån och med 1721, til och med 1735.» (Anzahl der Gebohrnen und Verstorbenen im upsalischen Stifte, jedes der 15 Jahre, von und mit 1721 bis und mit 1735).

HJELM beleuchtete seine Darstellung mit mehreren Tabellen und zog verschiedene Schlüsse, die zwar schon früher hervorgehoben worden waren, jetzt aber durch Hjelms Ausrechnungen neue Bestätigung fanden. Seine Spezialberichte über Eheschliessungen, die Zahl der männlichen und weiblichen Bevölkerung und andere derartige Umstände waren ja recht unterhaltend und erregten Wargentins Interesse.

Wargentin behandelte den Zeitabschnitt 1721—1735 in 3 Teilen von je 5 Jahren. Dadurch traten die Resultate deutlicher hervor. Leider standen ihm aber keine Angaben über das Zifferverhältnis zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht zur Verfügung, da die Geistlichen alle Gestorbenen und Geborenen in dieselbe Kolumne eingetragen hatten.

Das Ergebnis wurde für das ganze Stift:

	Geboren	Gestorben
1721—1725	28,334	17,617
1726—1730	29,025	18,301
1731—1735	31,546	20,070
1721—1735	88,905	55,988

Die Bevölkerung hatte sich also in 15 Jahren um 32,917 Personen vermehrt, was ein recht gutes Ergebnis war.

Die Ausrechnung der Verhältniszahlen für die Perioden 1721—1735 und 1749—1775 ergab für die Bevölkerungsziffern das Verhältnis 100: 137 oder ungefähr 3: 4. Das war kein so günstiges Resultat wie im Stift Åbo, wo sich nach Bischof Mennanders Berechnungen die Bevölkerung wie 100: 170 verhielt, ja nicht einmal so günstig

Digitized by Google

wie im Stift Karlstad, welches nach Wargentins eigener Berechnung das Verhältnis 100: 143 aufwies; immerhin war aber der Zuwachs der Bevölkerung gut gewesen.

Diese drei zuletzt referierten Abhandlungen waren auch nicht bemerkenswert wegen der darin enthaltenen, eventuell neuen Gedanken oder allgemeinen Gesichtspunkte, sondern wegen des neuen Stoffes, der sich unerwartet Wargentin dargeboten hatte. Namentlich die dritte ist als eine in Eile verfasste Ergänzung zu betrachten, wo lange nicht alle Schlüsse gezogen worden sind, zu denen der Stoff Anlass gegeben hätte. Diese Abhandlungen machen auf den Leser den Eindruck, als wären sie deswegen entstanden, weil Wargentin es für seine Pflicht hielt, von Amts wegen etwas zu schreiben.

Die Kritik im In- und Auslande nahm sie mit Wohlwollen entgegen und dieses bewog Wargentin auch fernerhin als Schriftsteller im Bereich der Statistik aufzutreten, wie wir im Folgenden sehen werden.

Wir haben bereits erwähnt, dass die brennende Frage jener Zeit, die Frage von der *Auswanderung*, auch von der Tabellenkommission erörtert wurde. Sie war wirklich brennend; denn was konnte es helfen, dass man den Zuwachs der Bevölkerung mit allen Mitteln zu unterstützen suchte, wenn das Volk in dem Masse, in welchem es sich vermehrte, auch das Land verliess. Während der ganzen Blütezeit des Merkantilismus litten die praktischen Politiker, wie wir nachgewiesen haben, unter der Auswanderungsfurcht wie unter einem wahren Alpdrücken. Auch in Schweden haben wir zahlreiche Beispiele dafür gesehen, aber zugleich nachgewiesen, dass man die Ausvanderung für noch gefährlicher und folgewichtiger ansah, als sie es wirklich war, — die Übertreibung ist ja durchaus kein fremder Charakterzug für Ängstliche und Furchtsame.

Natürlich konnte auch diese Frage durch die Bevölkerungstabellen statistisch beleuchtet werden. Eine solche Erläuterung lieferte Wargentin in seiner Studie Undersökning om

Digitized by Google

Folkutflyttningen, så väl utur hela Riket, som utur hvart Höfdingedöme särskildt, i anledning af Tabellverket för åren 1750, till och med 1773», (Untersuchung über die Auswanderung sowohl aus dem gesamten Reiche als auch aus jedem einzelnen Regierungsbezirk gemäss dem Tabellenwerk von 1750 bis einschliesslich 1773) in den Abhandlungen der Akademie 1780 gedruckt.

Der Verfasser bemerkt, es habe im Laufe der letzten 20 Jahre der Gedanke die Gemüter bedrückt, dass Schweden infolge der Auswanderung jährlich eine grosse Menge Volkes verliert. Man hatte sogar ausgerechnet, dass 5,000—6,000 Personen jährlich das Land verliessen.

Diese Behauptung war allerdings Zweifel unterworfen und erforderte eine Nachprüfung.

Das Tabellenwerk könnte, schreibt Wargentin, genügende Angaben in dieser Beziehung liefern, falls die Tabellen der einzelnen Regierungsbezirke vollkommen zuverlässig wären. Das sei aber nicht der Fall. Was die erste Tabelle — Geburten und Todesfälle — anbelangt, so wäre sie wohl verhältnismässig sicher. Die andere wiederum, wo das Alter der Verstorbenen und die Todesursache angegeben werden, wäre aus verschiedenen Gründen nicht ebenso sicher. Und die dritte, die sog. Standestafel, wäre ohne Zweifel recht unzuverlässig.

Die Ursache liege vielleicht zum grössten Teil darin, dass die Tabellen durch so viele Hände gingen, ehe sie die Tabellenkommission erreichten.

Wargentin weist auf einige äusserst grobe Fehler hin, die offenbar auf Nachlässigkeit beruhten. Ein offenbarer Irrtum war, dass die Einwohnerzahl eines Läns im J. 1759 zu 72,000 angegeben wurde, während sie 1754 und 1757 nicht einmal 60,000 betragen haben sollte. Eine derartige Nachlässigkeit hatte zur Folge, dass die Vorstellung von dem ausserordentlichen Umfang der Auswanderung in das allgemeine Bewusstsein eingedrungen war.

Digitized by Google

Der Verfasser hatte alle Tabellen vom Jahre 1750 bis zum Jahre 1773 geprüft und alle offenbaren Fehler berichtigt und glaubte, zu ziemlich richtigen Resultaten gekommen zu sein. Sein Verfahren war dabei folgendes: er zählte die Einwohner des ganzen Reiches im Jahre 1751 und 1772, darauf die Geburten und Todesfälle für jedes einzelne Jahr von 1751 bis 1772 und erfuhr auf solche Weise die Zahl der Auswanderer. Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass in der erwähnten Zeit jährlich im Durchschnitt 922 Personen das Land verlassen hätten. Diese Ziffer schien Wargentin ziemlich zuverlässig zu sein und war jedenfalls so sicher, wie es die Tabellen gestatteten. Trotzdem war sie, nach Wargentins Vermutung zu hoch, was auf solchen Fehlern beruhte, die sich in die Tabellen eingeschlichen hatten und nicht mehr zu ändern waren.

Sei es aber, dass das Reich jährlich 900 oder im Laufe von 20 Jahren 18,000 Einwohner verloren hatte, so fehlte immerhin viel an 100,000 oder gar 120,000, wie man die Emigrationsziffer bisher berechnet hatte.[1]

Jedenfalls ist aber 18,000 für ein undicht bevölkertes Land eine hohe Zahl. Man soll jedoch das Wort »Emigration» auch richtig verstehen; dann wird wohl nur ein ganz geringer Teil der jetzt als Auswanderer aufgenommenen mitgezählt werden können. Soldaten, die auf Befehl Seiner Königlichen Majestät in den Krieg gezogen sind und Seeleute, die weit von der Heimat ihr Grab in den Wellen gefunden haben, stehen ausserhalb der Emigrationsrechnung. Auf solche Weise schrumpft die Zahl der Auswanderer noch bedeutend mehr zusammen.

Für manchen bekümmerten Vaterlandsfreund war Wargentins Untersuchung äusserst trostreich. Die Frage, die sich auf solches Material stützte wie es Wargentin zur Verfügung stand, war schon an sich interessant, und hat offenbar auch das Interesse des Publikums auf sich gelenkt. Die Abhandlung selbst ist wiederum in der Beziehung besonders bemerkenswert, weil Wargentin darin mehr als gewöhnlich das Gebiet der Sozialpolitik streift.

[1] GUSTAV SUNDBÄRG, Bevölkerungsstatistik Schwedens 1750—1900 (Stockholm 1907).

Digitized by Google

In dem letzten statistischen Aufsatze, den Wargentin in den Abhandlungen der Akademie veröffentlichte, erörterte er die sog. Standestafeln. Wir finden, dass sie ihm recht lange eine Terra incognita gewesen sind. Er hatte mit seinem erfahrenen Freunde, dem Bischof Mennander, der auf diesem Gebiete Kenner war, darüber gesprochen, und es ist vielleicht kein reiner Zufall, dass seine Untersuchung über die Standestafeln erst dann fertig wurde, nachdem er i. J. 1776 mit Mennander in näheren Verkehr getreten war. Seine Untersuchung führt den Titel Folkmängden uti hela Riket och uti hvart Höfdingedöme, tillika med hushållens antal i Städerna och på landet, sådana som de af Tabell-verket befunnits, åren 1751 och 1772, med korta anmärkningar (Die Bevölkerungszahl im ganzen Reich und in jedem einzelnen Regierungsbezirk nebst der Anzahl der Haushalte in den Städten und auf dem Lande, wie sie vom Tabellenwerk im Jahre 1752 und 1772 befunden worden sind, nebst kurzen Anmerkungen) und ist in den Abhandlungen der Akademie 1782 gedruckt.

In dieser kurzen Abhandlung mit dem langen Titel lenkt Wargentin die Aufmerksamkeit seiner Leser auf zwei Punkte, nämlich die Einteilung der Bevölkerung in Hausgenossenschaften und die Vermehrung der Einwohner in den einzelnen Teilen des Reiches.

Er berechnet zunächst, wieviel Personen durchschnittlich zu einer Hausgenossenschaft gehören. Im Jahre 1751 war ihre Zahl im Län Falun am niedrigsten (5.65), im Län Tawastehus am höchsten (9.37); im ganzen Reich entfielen etwas mehr als 7 Personen auf jede Hausgenossenschaft (7.03). Im Jahre 1772 waren diese Ziffern ein wenig gestiegen; die niedrigste und die höchste Zahl kam dabei immer noch in den gleichen Länen vor (5.89 und 10.50). Die Durchschnittszahl des ganzen Reiches betrug jetzt 7. 21. Aus den Tabellen, die Wargentin mitteilt, ist zu ersehen, dass Finnland bedeutend höhere Durchschnittszahlen aufwies als Schweden. So ergaben die drei übrigen finnländischen Läne folgende Ziffern:

Digitized by Google

	1751	1772
Åbo	8.47	8.56
Kymmenegård	9.11	9.84
Österbottnien	8.85	9.34

In voller Übereinstimmung damit steht die aus den Tabellen hervorgehende Tatsache, dass die Volksmehrung in den Jahren 1751–1772 in Finnland verhältnismässig am grössten war (1000: 1345), dann folgt Svealand mit seinen 8 Länen und der Stadt Stockholm (1000: 1131) und zuletzt Götaland, welches 12 Läne umfasste (1000: 1117). Die Bevölkerungsziffer des ganzen Reiches wuchs in der genannten Zeit im Verhältnis 1000: 1166.

Die Resultate von Wargentins schriftstellerischer Tätigkeit im Gebiete der Statistik sind fast ausschliesslich in den Abhandlungen der Akademie zu finden, was auch leicht begreiflich ist. Doch sind dort noch einzelne andere von ihm verfasste Studien und Übersichten, zu welchen ihm die Bevölkerungslisten Stoff gegeben haben, enthalten.

Die Zeitschrift Uppfostrings-Sällskapets Tidningar, die von Wargentins altem Freunde Karl Kristoffer Gjörwell herausgegeben wurde, enthielt i. J. 1782 sogar zwei Übersichten. In der Doppelnummer 49—50 stand der Aufsatz Om Sveriges folkmyckenhet år 1775 och 1780, (Über die Bevölkerungsanzahl in Schweden 1775 und 1780), wo Wargentin die Einwohnerzahl der einzelnen Stifte und Läne in den erwähnten Jahren untersucht. Die Bevölkerungsziffer des ganzen Reiches konnte er nicht genau feststellen; doch war sie i. J. 1772 wahrscheinlich beinahe 2,700,000, wenn nicht noch etwas grösser. Wie die Berechnungen zeigen, hatte die Volksmenge im Laufe von acht Jahren mit mehr als 200,000 Personen zugenommen und stieg also im Jahre 1780 auf ungefähr drei Millionen.

Ein paar Anmerkungen über die relative Unzuverlässigkeit der Tabellen, die u. a. darin zutage trat, dass die stifts- und länsweise zusammengestellten Tabellen nicht untereinander überein-

Digitized by Google

stimmten, sind eigentlich der einzige selbständige Teil des ganzen Aufsatzes.[1]

Die zweite Übersicht erschien etwas später in derselben Zeitschrift und enthielt eine Tabelle über die Nativität und Mortalität in Stockholm während der Jahre 1774—1780. Sie bildete gewissermassen eine Fortsetzung der von uns bereits referierten Studie über die Einwohnerzahl von Stockholm 1721—1766.[2]

Mit Benutzung derselben Ziffern veröffentlichte Wargentin im selben Jahre in Veckoskrift för Läkare och Naturforskare[3] die Verzeichnisse Sex års Förteckning på dem, som uti hvarje sjukdom blifvit döda i Stockholm (Sechsjähriges Verzeichnis über die an jeder einzelnen Krankheit in Stockholm Verstorbenen) und Uti hvilka namngifna sjukdomar Barn under 3 års ålder dödt i Stockholm på 6 år (Erwähnung der Krankheiten, an welchen Kinder unter 3 Jahren in einer Zeit von 6 Jahren gestorben sind).

Wargentin hat nicht einmal seinen Namen unter die Verzeichnisse gesetzt, doch berichtet die Redaktion, dass sie von ihm verfasst sind. Wir können daraus schliessen, dass er ihnen keine grosse Bedeutung beigemessen hat.

Der folgende Band der genannten Zeitschrift enthält ebenfalls einen kleinen Beitrag von Wargentin: »Förteckning på födde och döde inom Stockholms Stad, samt i hvad sjukdom, år 1782»[4]. (Verzeichnis der in Stockholm im Jahre 1782 Geborenen und Verstorbenen nebst Angabe der Krankheit).

Wieder nennt die Redaktion der Zeitschrift Wargentin als den Verfasser. Die Note enthält ferner folgende Worte, die vielleicht

[1] Vgl. WARMHOLTZ, Referat in Bibliotheca Historica Sveo-Gothica II, S. 9—10.

[2] Siehe S. 100—102.

[3] Bd. III, S. 238—242, 243. — Diese Tabellen wurden am kürthlizsten im Göttinger Anzeiger 1784, S. 1780, referiert.

[4] Bd. IV, S. 187—188.

Digitized by Google

von Wargentin selbst geschrieben oder auf seine Aufforderung hinzugefügt sind: »Es ist zu beachten, dass diesem Titel gemäss die an die Tabellenkommission eingesandten Angaben verzeichnet und daher keineswegs vollkommen sicher sind. Man kann z. B. davon überzeugt sein, dass bedeutend mehr als 8 Personen an *venerischen Krankheiten* gestorben sind; diese finden sich am wahrscheinlichsten unter den *Brustkranken*, von welchen bestimmt der dritte Teil zu den Geschlechtskranken gezählt werden kann.»

Die Zeitschrift, in welcher der erwähnte Aufsatz veröffentlicht wurde, erschien Mitte 1783. Das Ende desselben Jahres sah Wargentin nicht mehr unter den Lebenden.

Die eben angeführten Studien waren die einzigen, in denen Wargentin die Bevölkerungsstatistik Schwedens nach dem Jahre 1773 berührte. Vergebens bedauerte Schlözer, dass der Sekretär der Akademie nicht durch ihre Abhandlungen die Statistiker von den Errungenschaften des schwedischen Tabellenwerkes unterrichtete;[1] seine vielfache übrige Tätigkeit und stark geschwächte Gesundheit verhinderten Wargentin daran.

Es ist uns nicht bekannt, dass Wargentin seine bevölkerungsstatistischen Aufsätze im Auslande, in grossen europäischen Zeitschriften oder anderen Akten der gelehrten Gesellschaften hätte drucken lassen. In den Akten der englischen Wissenschaftssozietät in London finden wir mehrere von seinen astronomischen Abhandlungen, desgleichen in den Schriften der französischen und der Berliner Akademie der Wissenschaften, überdies noch in einigen anderen ausländischen Publikationen, wie wir bereits früher berichtet haben. Seine statistischen Untersuchungen behielt er dem Vaterlande, und zwar fast ausschliesslich der mit besonderer Liebe umfassten Akademie der Wissenschaften vor. Man versteht es gewissermassen wohl, dass er seine statistischen Berechnungen und

[1] SCHLÖZER, Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts IV, S. 246, Fussnote: »Wargentinsche Auszüge aus diesen Tabellen aber sind, seit der Revolution 1772, zum grossen Leidwesen aller Freunde und Kenner der Stats Rechenkunst, in den Abhandlungen der Stockholmer Akademie nicht mer erschienen.»

Digitized by Google

Referate nicht im Auslande veröffentlichte. Sollten doch die Ziffern des Tabellenwerkes wahrscheinlich noch geheim gehalten werden, obschon diese Geheimtuerei mit der Zeit ein wenig zu verschwinden begann und in der Praxis nicht so hervortrat, wie es vielleicht für gewisse Kreise wünschenswert erschien.

Das Obengesagte wird auch dadurch nicht umgestossen, dass die von Schlözer herausgegebene Zeitschrift Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts (IX, S. 297—298) faktisch einen kurzen Aufsatz Summe der ermordeten Kinder in Schweden seit 30 Jahren enthält, der mit Wargentins Namen unterzeichnet ist. Es ist wenig glaubhaft, dass Wargentin die Absicht gehabt habe, das Verzeichnis in dieser Form drucken zu lassen; darauf weist schon der Umstand hin, dass sein Name nicht Pehr Wargentin geschrieben ist, wie er es zu tun pflegte, sondern Petter Wargentin. Er hat augenscheinlich das Verzeichnis zu eventueller Anwendung an Schlözer geschickt, worauf dieser es mit dem Namen des Sekretärs der Schwedischen Akademie der Wissenschaften versah. Zum selben Aufsatz hat Schlözer seine eigenen Betrachtungen über in Deutschland stattgefundene Kindermorde als Anmerkung hinzugefügt.

Aus dem bewahrt gebliebenen Briefwechsel zwischen Wargentin und Mennander geht hervor, dass ersterer etwa um das Jahr 1780 die Absicht hatte, einen Auszug aus den Ziffern des Tabellenwerkes vom ersten Vierteljahrhundert seines Bestehens, also 1749—1773, zu bewerkstelligen. Er hatte diesen Auftrag bekommen — ob von der Tabellenkommission oder der Regierung, wird nicht gesagt — und es war die Absicht, diesen Auszug drucken zu lassen und je ein Exemplar davon in allen Kirchen der Stammgemeinden des Reiches aufzubewahren.

Die Arbeit war bereits im Gange und hatte Wargentin viel Mühe gekostet; er hatte seine Freunde um Auskunft gebeten und von ihnen gute Ratschläge erhalten. Jedenfalls sieht es so aus, als wäre der Auszug niemals fertig geworden; gedruckt wurde er

Digitized by Google

jedenfalls nie. Seine beiden letzten Aufsätze in den Abhandlungen der Akademie sind, nach dem Briefwechsel zu schliessen, jedenfalls Früchte einer diesbezüglichen Sammlung von Material und einer entsprechenden Auslese.

Einer von Wargentins Freunden und Zeitgenossen, dessen herzliche Gedächtnisrede schon früher erwähnt wurde, JEAN PIERRE CATTEAU, hat uns die Nachricht überliefert, dass Wargentin bei seinem Hinscheiden ein druckfertiges, umfangreiches statistisches Werk hinterliess.[1] Dieselbe Mitteilung, vielleicht durch Catteau erhalten, wird auch in der Gedächtnisrede der Französischen Akademie der Wissenschaften zum Ausdruck gebracht.[2]

Möglicherweise lässt sich jedoch die Mitteilung Catteaus, der in einem sehr freundschaftlichen Verhältnis zum Sekretär der Akademie stand, damit in Zusammenhang bringen, was Wargentin selbst i. J. 1780 von einem halbfertigen Auszuge erwähnt.

Das Archiv der Schwedischen Akademie der Wissenschaften bewahrt eine grosse Menge von Wargentin gesammelten statistischen Materials, welches er möglicherweise zu einer einheitlichen bevölkerungsstatistischen Darstellung benutzen wollte, — vielleicht gerade zu derjenigen, von welches er selbst an Mennander schreibt und welche von Catteau erwähnt wird. Jene Sammlungen, die wirklich sehr umfangreich sind, haben meines Erachtens schon jetzt wegen neuer, mit grösserem Urteilsvermögen ausgeführter Untersuchungen ihre Bedeutung für die statistische Forschung verloren, obschon sie möglicherweise zur Beleuchtung von Wargentins Arbeitsmethode einen neuen Beitrag liefern könnten.

Die im Vorhergehenden referierte statistisch-schriftstellerische Tätigkeit Wargentins ist nicht gering zu schätzen, besonders wenn man noch dazu seine grosse literarische Arbeit auf anderen Gebieten und seine schwere Arbeitsbürde als Sekretär der Aka-

[1] Bibliothéque Suédoise, S. 107.

[2] Histoire de l'Académie Royale des Sciences de France. 1783, S. 131 (Paris 1786).

Digitized by Google

demie und Mitglied der Tabellenkommission in Betracht zieht. Dabei hat man vor allem zu bedenken, dass seine statistischen Bestrebungen in gewissem Sinne vollkommen von bahnbrechendem Charakter waren. Nur sein ausserordentlicher Fleiss, seine grosse Arbeitskraft und ein Leben in ungewöhnlich glücklichen Verhältnissen können es erklären, dass Wargentin wirklich imstande war, alles dieses auszuführen.

Als Verfasser im Gebiete der Statistik wurde Wargentin von seinen Zeitgenossen in der Heimat wie auch im Auslande grosse Anerkennung zuteil. Das hat er auch wegen seines unermüdlichen Fleisses in vollem Masse verdient. Doch müssen wir im Namen der Objektivität bemerken, dass er in manchen seiner statistischen Untersuchungen eine Kritiklosigkeit darlegt und weder sein Gebiet noch das benutzte Material vollkommen beherrscht hat. Das fühlte er selbst deutlich und hat es auch offen ausgesprochen. Er wollte nicht glänzen, am allerwenigsten auf solchen Gebieten, die ihm neu und deshalb auch gewissermassen fremd waren.

Wenn wir die *leitenden Prinzipien* in Wargentins schriftstellerischer Tätigkeit betrachten, so müssen wir sagen, dass er in der *Bevölkerungsfrage* noch ganz und gar den alten Standpunkt des Merkantilismus einnahm, obwohl bisweilen die freien Gesichtspunkte seiner Freunde denselben ein wenig erschüttern konnten. Je zahlreicher die Bevölkerung eines Landes, um so glücklicher das Land. FRANKLINS, GENOVESIS, STEWARDS Ansichten, dass es für einen Staat glücklich sei, wenn seine Einwohnerzahl nicht eine gewisse Grenze übersteigt, hatten noch nicht in Schweden Wurzel gefasst, obwohl jene Theorien auf die Verhältnisse in Schweden-Finnland gepasst und die Bücher wohl Zeit gehabt hätten, dort schon damals bekannt zu werden.

Was sonst die statistischen Methoden anbetrifft, so gehörte Wargentin so vollständig der Richtung an, welche die englische Staatsrechenkunst umfasste, *dass er die sogenannten Staatswissenschafter, die Vertreter der statistisch-geographischen Richtung oder die Tabellenstatistiker (Vertreter der Anchersen-Büschingschen Richtung)*

Digitized by Google

gar nicht als seine Geistesgenossen betrachten konnte. Es macht den Eindruck, als hätte Wargentin jede Lust gefehlt, jene verschiedenen Richtungen, die im Gebiete der Statistik miteinander kämpften, kennen zu lernen.

Trotz allem, was eben bemerkt worden ist, können wir sagen, dass Wargentins Bedeutung als statistischer Verfasser eine recht grosse gewesen ist. Von den bedeutendsten Verfassern auf dem Gebiete der Bevölkerungsstatistik Europas haben die meisten sich seiner Schriften bedient, welche durch Übersetzungen Kästners und anderer auch das Eigentum derjenigen wurden, die die schwedische Sprache nicht beherrschten. Man verliess sich auf diese Schriften. Wargentin irrte sich in bezug auf die Tabellen und die Methode Halleys. Dieser Irrtum zog sich jahrzehntelang durch die statistische Literatur hin, obgleich es leicht gewesen wäre ihn zu bemerken, *wenn man nur die Rechnungsweise und die Schlussfolgerungen des Sekretärs der Schwedischen Akademie der Wissenschaften geprüft hätte.* Das tat aber zu Wargentins Lebzeiten niemand, denn dazu war sein Ansehen zu gross.

Aus dem folgenden Kapitel, wo von Wargentins Bedeutung als statistischer Verfasser die Rede ist, geht dieses noch deutlicher hervor.

Digitized by Google

Kap. V.

Wargentins Bedeutung als Statistiker.

Wargentin selbst hat seine Arbeit im Gebiete der Statistik nicht hoch geschätzt. In seinen biographischen Aufzeichnungen steht auffallend wenig darüber. Er betrachtete sich als Astronomen und Mathematiker, und legte auch als Sekretär der Akademie darauf das Hauptgewicht.[1] In gewissem Sinne hat er darin auch Recht. Er war ein geschickter Astronom und als solcher in Anbetracht der Verhältnisse in Schweden seiner Zeit sehr bemerkenswert. Im Gebiete der Statistik erschien er in erster Linie als Sammler statistischer Angaben und erster Ordner derselben. Als Theoretiker war er schwach; ihm fehlte offenbar jene wissenschaftliche Phantasie und Zusammenstellungsfähigkeit, die imstande ist, dem Material theoretische Schlüsse zu entziehen. Wo er sich auf theoretische Schlussfolgerungen eingelassen hat, sind diese mehr oder weniger misslungen. So passte er z. B. Halleys Verfahren seinen eigenen Berechnungen an, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, dass sie nicht untereinander vergleichbar waren und machte sich dadurch eines bedeutenden Irrtums schuldig. Das werden wir aber etwas später noch genauer sehen.

Trotz alledem ist Wargentins Bedeutung als Statistiker eine ziemlich grosse gewesen. Das beruht hauptsächlich auf der Art des zum ersten Mal dargebotenen Materials, teilweise auch darauf, dass Wargentin seinen Freunden mit grosser Bereitwilligkeit seine Hülfe lieh und andere zu begeistern verstand, vor allem aber darauf,

---

[1] WARGENTIN, Själfbiografiska anteckningar (Historisk Tidskrift 1903).

Digitized by Google

dass er als Sekretär der Akademie und als Astronom so bekannt war, dass die europäischen Statistiker sich gerade an ihn wandten.

Es ist zu bedauern, dass die Geschichte der Schwedischen Akademie der Wissenschaften nicht geschrieben ist. Schon aus dem Wenigen, welches die vorhergehenden Seiten enthalten, erhellt die grosse Bedeutung derselben für das geistige Leben Schwedens und Finnlands speziell im 18. Jahrhundert. Und wir müssen zugeben, dass das Zeitalter von Linnés mit allen seinen Initiativen und Errungenschaften eine glänzende Periode in der Geschichte der Akademie ausmacht. Um so eigentümlicher und bedauerlicher ist es daher, dass niemand diese Geschichte geschrieben hat.[1]

Dann wäre sicher auch Wargentins grosse Bedeutung als Sekretär der Akademie zutage getreten. Wir können sie sowohl in der Heimat — Schweden und Finnland — als auch im übrigen Europa ungefähr schätzen. Gedruckte und ungedruckte Beweisstücke aus jener Zeit zeigen uns, wie gross das Vertrauen und die Hochachtung waren, die Wargentin bei seinen Zeitgenossen fand. Es ist möglich, dass dieses Vertrauen in hohem Grade auf der allgemeinen Wertschätzung beruhte, die Wargentin als Mensch und Persönlichkeit genoss, vielleicht mehr sogar als auf Grund seiner wirklichen Errungenschaften auf dem Gebiete seiner Wissenschaft, namentlich der Statistik. Dieses, wie auch das Gegenteil davon, ist doch eine in der Geschichte der Wissenschaften häufig wahrgenommene und sich oft wiederholende Erscheinung.

Die einheimische Kritik über Wargentins statistische Aufsätze war vom ersten Augenblick an äusserst günstig. Das staatliche Tabellenwerk, dessen Ziffern sehr geheim gehalten werden sollten, hatte bei den Nationalökonomen von Anfang an grosses Aufsehen erregt. Da Wargentin der erste war, der diese Ziffern benutzte, so verdienten wohl seine Untersuchungen vor allen anderen Interesse.

[1] Dabei berücksichtige ich natürlich nicht die schon oft erwähnte Geschichte Rosenhanes, die gewissermassen eine Materialsammlung und als solche wohl beachtenswert ist.

Digitized by Google

Schon im Oktober 1754 meldeten die Lärda Tidningar ihren Lesern die Erscheinung von Wargentins erster statistischer Untersuchung, wie auch nach und nach die Herausgabe der folgenden Teile. Die Referate — wir können sie nicht Kritiken nennen — waren im Vergleich zu den Mitteilungen über den sonstigen Inhalt der Abhandlungen der Akademie recht weitläufig und zollen dem Verfasser dieser Schriften warme Anerkennung. Dasselbe gilt auch von Wargentins weiteren Aufsätzen und von anderen schwedischen Zeitungen und Zeitschriften. Es konnte gar nicht in Frage kommen, seine Schlussfolgerungen irgendwie in Zweifel zu ziehen; so hoch über aller öffentlichen Kritik stand der Sekretär der Akademie!

Wir gewahren in sowohl einheimischen wie ausländischen Referaten ein besonderes Interesse bei solchen Stellen inden Abhandlungen Wargentins, wo die bevölkerungsstatistischen Ziffern die Utilitätspolitik zu beleuchten schienen. So hält z. B. das in Stockholm erscheinende, von CARL ERNST KLEIN herausgegebene Stockholmisches Magazin, das sich besonders mit volkswirtschaftlichen Fragen befasste — es waren dort u. a. ANDERS BERCHS Politisk Arithmetica und seine Rede über die Studentenstatistik in deutscher Übersetzung erschienen[1] — ausdrücklich jenen Umstand hervor. Im Referat über die vierte Abhandlung — welche die Gewerbe und Pensionen berührte — äussert der Verfasser: »Je länger er mit seinen nützlichen Betrachtungen über die Anzahl der Gebohrnen und Verstorbenen fortfährt, je nützlicher und angenehmer wird er: denn er hat in diesem 4:ten Stücke solche Reflexiones über die Einrichtung der Leibrenten ausserhalb Landes, und über die hiesigen Witwen- und Pupillen-Cassen, nebst vier Über-

[1] Erstere ist im ersten Teil des Magazins, S. 135—238, unter dem Titel »Anweisung zur politischen Rechenkunst» 1754 gedruckt. — Berchs zweite Untersuchung »Inledning till allmänna hushållningen» (1747) findet sich unter dem Namen »Einleitung zur allgemeinen Haushaltung» in deutscher Übersetzung i SCHREBER Sammlung verschiedener Schriften. — Vgl. ROSCHER, Geschichte der National-Oekonomik in Deutschland, S. 468.

Digitized by Google

beträchtlichen Tabellen mitgetheilt, dass man die Abhandlung nicht anders, als mit einem besonderen Vergnügen lesen kann [1] — —.»

Und doch machte Wargentin gerade in dieser Abhandlung den Irrtum, den man ihm so streng vorgeworfen hat. Es fiel aber dem Berichterstatter im Stockholmischen Magazin ebenso wenig wie irgendeinem andern ein, die Art, auf welche Wargentin die Tabellen zu seiner Zusammenstellung benutzt hatte, zu prüfen.

Durch das Stockholmische Magazin erhielten die der schwedischen Sprache Unkundigen die erste Mitteilung über die Untersuchungen Wargentins. [2]

Die Kritik oder Mitteilung im eigenen Lande war also, wie wir sehen, für Wargentin sehr günstig, offenbar zu günstig sogar. Hätte Wargentin als Mensch und überhaupt als Verfasser kein so grosses Vertrauen genossen, so hätte man seine statistischen Publikationen bestimmt schon damals kritischer betrachtet.

Wargentin besass eine grosse Freundesschar, die ihn unterstützte, und im Laufe der Jahre sammelten sich auch Schüler um ihn, welche seine statistische Arbeit fortsetzten. Seine Bedeutung als praktischer Statistiker wie auch als statistischer Schriftsteller zeigt sich in dem Verhältnis, das er zu seinen Freunden, Schülern und Nachahmern im In- und Auslande einnahm.

Einer von Wargentins allerältesten Freunden und Helfern in der Akademie der Wissenschaften war KARL FREDRIK MENNANDER, Finnländer von Geburt, Professor der Physik, später der Theologie an der Universität Åbo, seit 1775 Erzbischof von Schweden. [3] Er hatte sich schon früh als Naturforscher und Vorkämpfer

[1] Stockholmisches Magazin III, S. 350.

[2] Stockholmisches Magazin hatte bereits den ersten und zweiten Aufsatz von Wargentins Schriftenserie auf Seite 329 und 331 kurz referiert. Auch in einer an Elvius' Biographie (II, S. 151) gefügten Fussnote erwähnt Klein lobend die ersten Nummern jener Schriftenreihe.

[3] Das beste Bild von Mennander und seinem Lebenswerk besitzen wir in J. R. FORSMANS (Koskimies) Untersuchung »Kaarle Fredrik Mennander ja hänen aikansa» (Åbo 1900). Zu bemerken sind ferner »Mennanders och

Digitized by Google

von neuen wirtschaftlichen Ideen einen bekannten Namen gemacht. Sein Verdienst um die Errichtung des Tabellenwerkes war vielleicht noch grösser als man bis jetzt angenommen hat.[1] Wargentin wusste das; als er im Jahre 1749 zum Sekretär der Akademie gewählt wurde, betrachtete er es als seine Schuldigkeit, sich besonders an Mennander zu wenden und sich seiner Gewogenheit zu empfehlen.[2]

Mennanders schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiete der Statistik begann schon vor seiner Teilnahme an den Bestrebungen zu gunsten der allgemeinen Bevölkerungsstatistik. Er hatte 1743 in den Abhandlungen der Akademie die ackerbaustatistische Untersuchung Jämförelse emellan Landtbrukarenas antal i Sverge och landets rymd och vidd (Vergleichung zwischen der Anzahl Einwohner in Schweden und der Grösse des Landes) veröffentlicht. In dieser ganz kurzen Abhandlung schätzt er die gesamte Bevölkerung von Schweden und Finnland auf etwas mehr als 3 Millionen und die Anzahl der bebauten Steuereinheiten des ganzen Reiches auf 80,000. Er zählt auf jede Steuereinheit 20 Personen und kommt dabei zu dem Resultat, dass die Landbevölkerung des Reiches aus 1,600,000 Personen bestehe.

Mennander ist der Ansicht, dass die Zahl der Steuereinheiten in Anbetracht der Fruchtbarkeit des Landes eine zehnfache sein könnte und die Bevölkerungsziffer desgleichen; die letztere würde also auf 30 Millionen steigen können.

Fredenheims brefväxling» (Svenska memoarer och bref III) von HENRIK SCHÜCK und »Pehr Kalms bref till C. F. Mennander» von O. E. A. HJELT und ALB. HÄSTESKO.

[1] ARVID HULTIN, Finlands litteraturhistoria under frihetstiden I. S. 201—207 (Helsingfors 1906). — AUG. MEITZEN schreibt noch in seinem Werk »Die Geschichte, Theorie und Technik der Statistik», S. 22, II. Aufl. (Stuttgart u. Berlin 1903): »Auf Menanders Anregung (— ohne jegliche Personalnotizen!—) begann man in allen Pfarrgemeinden Schwedens Register über Geborene, Getraute und Verstorbene zusammenzustellen, welche die Akademie vom Jahre 1749 an mit dem Tabellenwerk vereinigte.

Meitzens Werk wird als Handbuch an den Universitäten in Deutschland benutzt!

[2] Wargentins Brief in Mennanders Briefsammlung in der Kgl. Bibliothek zu Stockholm.

Digitized by Google

Mennanders Taxierung war falsch, seine Angaben zu optimistisch; das gehört aber nicht unmittelbar hierher. Jedenfalls zeigt sein Aufsatz, dass seine Gedanken schon im Jahre 1743 auf die Bevölkerungsstatistik gerichtet waren.

Im Jahre 1749 veröffentlichte er die beachtenswerte Dissertation Utilitates fluentes ex nito natorum denatorumque calculo, die schon im Vorhergehenden erwähnt wurde. Er zeigt darin eine tiefe Kenntnis der statistischen Literatur, eine umfassendere als irgend jemand in Schweden vor ihm.

Mennander galt für einen vorzüglichen Kenner der theoretischen und praktischen Bevölkerungstatistik. Er wurde nach Browallius Bischof in Åbo und war 1755—1756, 1760—1762 und 1765—1766 Mitglied des Reichstages in Stockholm. Dabei kam er mit Wargentin in Berührung, indem er u. a. zweimal das Amt des Vorsitzenden in der Akademie bekleidete. Bei seinem Rücktritt vom Präsidium im Jahre 1765 hielt er eine Rede folgenden Titels: Tal om Folkhopens tilväxt som Grunden til Rikets näringars Upkomst. (Der Zuwachs der Bevölkerungszahl als Grund der Fortschritte der verschiedenen Erwerbzweige im Reiche.) In dieser fliessend geschriebenen Studie gibt der Verfasser ein Bild von dem allgemeinen Zustande der Staatswirtschaft, wie er aus den gesammelten statistischen Ziffern hervorgeht. Von rein bevölkerungsstatistischer Bedeutung ist die Studie nicht, doch besitzt sie einen kulturgeschichtlichen Wert, der sicher grösser ist als bei den Präsidiumsreden gewöhnlich.[1]

[1] Wargentin beantwortete im gebräuchlichen Stil die Rede und stimmte dem Redner darin bei, dass die Zustände nicht durch Klagen verbessert werden, sondern dass dazu Arbeit nötig sei, die man auch bereits in Angriff genommen habe. Darauf fährt er fort: (Übersetz). »Der erste und schwerste Schritt ist getan, das eingewurzelte alte Vorurteil, dass viel Volk dem Staat mehr schade als nütze, ist umgestossen und es wird jetzt allgemein anerkannt, dass der erste und richtige Grund zur Entwickelung des Reiches und der Gewerbe von der Zunahme der Bevölkerung, die Gott fördern möge, abhängt.!« (Tal om Folkhopens tilväxt, S. 34.)

Digitized by Google

Eine um so grössere statistische Bedeutung hat Mennanders Afhandling om Åbo Stifts tilväxt i Folkrikhet på 30 år (Der Zuwachs der Bevölkerungszahl im Åboer Stift im Laufe vom 30 Jahren), 1769 in den Abhandlungen der Akademie gedruckt.

Wargentin hatte aus den Verstecken des Kanzleikollegiums die bevölkerungsstatistischen Angaben hervorgesucht, die nach dem Erlass vom Jahre 1736 im ganzen Reiche gesammelt werden sollten. Beim Ordnen derselben hatte ihm das Stift Åbo viel Mühe gemacht. Er beschloss, sich an Mennander zu wenden, welcher die Sache verstand und die Gemeinden des besagten Stifts kannte. Wargentin teilt mit, dass er eine Tabelle über alle Gemeinden zusammengestellt habe, dass aber die Sache nicht damit fertig sei. »Es wird mir nämlich schwer», äussert er in einem Brief vom $^{7}/_{8}$ 1767, »mich ihrer zu bedienen, weil es im Tabellenwerk nicht nötig ist die Stifte von einander zu scheiden sondern bloss die Läne, und ich nicht genau wissen kann, welche Pfarrgemeinden zu jedem einzelnen Län gehören. Deshalb habe ich mir erlaubt, das Verzeichnis Ihnen, Herr Doktor und Bischof, zu senden, da ich annehme, das es Sie, Herr Bischof, da Sie Spezialtabellen über die Pfarrgemeinden aus den letzten Jahren zu Ihrer Verfügung haben, vielleicht interessieren könnte die älteren Register mit den neueren zu vergleichen, wie auch zum allgemeinen Nutzen eine Untersuchung auszuführen, um den Zuwachs der Bevölkerung Finnlands während 30 oder 40 Jahren darzulegen. Es ist am besten und klarsten, wenn Sie, Herr Doktor und Bischof, die einzelnen Pfarrgemeinden von einander scheiden (denn die Vermehrung scheint nicht überall die gleiche gewesen zu sein), die Geborenen und Verstorbenen jeder Pfarrgemeinde während eines Jahrzehnts von 1727 bis 1736 zusammenzählen (die Jahre vor 1727 sind in manchem Kirchspiel unvollständig) und dann jede Summe durch die Anzahl der Jahre dividieren, wodurch sich die Durchschnittszahl der Geborenen und Verstorbenen der einzelnen Pfarrgemeinden in den erwähnten Jahren ergibt. Verfährt man ebenso mit den zuletzt verflossenen zehn Jahren, so zeigt es sich

Digitized by Google

sofort, wieviel die Bevölkerungszahl, approximativ gerechnet, gewachsen ist, was wiederum andere nützliche Betrachtungen ermöglicht — — —.»

Dieses schrieb Wargentin an Mennander, der auf seinen Vorschlag einging.[1]

Doch kam die Arbeit nicht gleich zustande. Erst im Herbst 1768 übersandte Mennander Wargentin eine Tabelle, welche das Stift Åbo umfasste. Damals folgten noch keine Erklärungen mit; Mennander versprach jedoch solche als Beilage der Tabelle anzufertigen. Wargentin war sehr zufrieden mit dem Resultate. »Die Tabelle», sagt er im seinem Brief vom $^{16}/_{9}$ 1768, »gibt Anlass zu einer höchst interessanten und das Publikum erfreuenden Untersuchung, indem sie unzweifelhaft darlegt, dass die Bevölkerung des Stifts Åbo sich in 30 oder 35 Jahren wirklich verdoppelt hat, was eine unerhört rasche Vermehrung ist, die wenigstens in der lezten Zeit nirgends ihr Gegenstück findet.

Ich finde, dass man in der Untersuchung nur diese Tatsache mitzuteilen braucht, ohne weitläufige Erklärungen und ohne Auseinanderssetzung der Gründe, Erklärung der Tabellen u. ähnliches, was andern überlassen werden kann.»

Schon ehe Mennanders eigentliche Untersuchung angekommen war, zeigte der Sekretär die Tabelle den Mitgliedern der Akademie vor.[2]

Die erwähnte Mennandersche Untersuchung ist ein beleuchtendes Beispiel für den lebhaften Anteil, den Wargentin an den statistischen Arbeiten seiner Freunde und Schüler nahm. Er schreibt nämlich in demselben Brief, aus welchem die oben angeführte Stelle

[1] Der Brief wie die übrigen hier zitierten in der Mennanderschen Sammlung in der Kgl. Bibliotek zu Stockholm. — Eine Menge Abschriften von Wargentins Briefen an Mennander und Mennanders an Wargentin befindet sich in Bergius, Abschriftensammlung in Schwed. Akad. d. Wiss.

[2] Prot. d. Akad. $^{7}/_{9}$ 1768. Schwed. Akad. d. Wiss. — In Wargentins Brief an Mennander $^{16}/_{9}$ 1768 steht: (Übersetz.) »Indessen habe ich bereits die Tabelle der Kgl. Akademie vorgelegt, die über eine so unerwartet erfreuliche Mitteilung sehr zufrieden war.»

Digitized by Google

entlehnt ist, dass er »mit Hülfe des jungen Herrn Sekretärs Mennander die Proportionen ausrechnen und einen Plan zu Anmerkungen entwerfen könnte, die ich dann die Ehre haben werde, dem Herrn Bischof behufs weiterer Prüfung und Verbesserung zu übermitteln.»

Die Arbeiten im Reichstage u. a. bewirkten, dass Mennanders Untersuchung erst im Frühjahr 1769 in ihrer endgültigen Form der Akademie vorgelesen werden konnte.[1] Sie wird nicht ohne Grund für eine der besten Untersuchungen gehalten, die in jenem Jahrhundert in Schweden veröffentlicht worden sind.[2]

Im Jahre 1771 veröffentlichte Mennander in der kleinen Åboer Zeitung Tidningar utgifna af et sälskap i Åbo den Aufsatz Om Oäkta födde i Åbo år 1770. (Über uneheliche Kinder, geboren in Åbo in dem Jahre 1770). Er zeigt, dass von 339 Geborenen 29, also 8,6 %, unehelich waren. Der Bischof nahm daraus Anlass, die Verhältnisse in Åbo mit den Zuständen in einigen ausländischen Städten zu vergleichen und kam dabei zu dem Ergebnis, dass einige derselben eine niedrigere Prozentzahl von unehelichen Kindern aufwiesen als die Stadt Åbo.[3]

Noch einmal fand ein näherer Gedankenaustausch in statistischen Fragen zwischen Mennander und Wargentin statt.

Als Wargentin 1780 an einer Übersicht über das staatliche Tabellenwerk während der Jahre 1749—1773 arbeitete, tauchten bei ihrer Zusammenstellung einige Fragen auf, über die er nicht ganz im klaren war. Eine solche war die Frage von der Herstellungszeit der Standestafel. Das veranlasste den Briefwechsel, der von uns bereits erwähnt worden ist.[4] Mennander sparte keine Mühe, um seinem Freunde zu helfen; mit seinem Beistande kam Wargentin mit

---

[1] Prot. d. Akad. $^{23}/_{8}$ 1769. Schwed. Akad. d. Wiss.

[2] OTTO E. A. HJELT, Naturalhistoriens studium vid Åbo Universitet (Helsingfors 1896) S. 109—110. — FORSMAN, Kaarle Fredrik Mennander, S. 152.

[3] FORSMAN, Kaarle Fredrik Mennander, S. 152—153.

[4] Vgl. S. 59—60.

Digitized by Google

der schwierigen Frage ins reine und konnte den Ratschlägen des Erzbischofs gemäss seine Arbeit fortsetzen.

Zu Wargentins ältesten Helfern und Freunden ist unbedingt auch sein vieljähriger Kollege in der Kommission, der Vorkämpfer des Gedankens der Gemeindebesitzteilung, *Jakob Faggot* zu zählen.

An der Verfassung jener zahlreichen Kirchspiels- und Landschaftsberichte, die oft auch ein reichliches bevölkerungsstatistisches Material enthielten, hatte Faggot einen bedeutsamen Anteil genommen. Er hatte nämlich 1741 in den Abhandlungen der Akademie die Abhandlung Tankar om fäderneslandets kännedom och beskrifning, jemte påminnelser och anledningar till allt hvad dervid bör iakttagas och efterfrågas (Gedanken von des Vaterlandes Kenntniss und Beschreibung) veröffentlicht. In dieser Abhandlung, die ein vollständiges Programm aufstellte, hatte er auch die grosse Bedeutung rein statistischen Materials, u. a. der Bevölkerungesstatistik, betont. In vielen Untersuchungen, welche in Abhandlungen der Akademie veröffentlicht wurden, wird ausdrücklich erwähnt, dass sie nach Faggots Programm ausgearbeitet sind. Ein Beweis für den grossen Wert, den Faggot auf die Bevölkerungsstatistik legte, ist seine i. J. 1750 ebenfalls auf Kosten der Akademie und in ihren Abhandlungen gedruckte Beskrifning öfwer Perno Socken (Beschreibung vom Kirchspiele Pernå). Er gibt darin — wir müssen bedenken, wie zeitig! — eine beleuchtende Tabelle über die Einteilung der Bevölkerung nach dem Alter und einige beachtenswerte Beobachtungen über das Zahlenverhältnis zwischen dem männlichen und weiblichen Teil der Bevölkerung bei verschiedenem Lebensalter. »Es wäre übrigens sehr wünschenswert», schreibt Faggot, »solche Volksverzeichnisse aus allen Orten des Reiches zu sammeln. Dadurch würde nicht nur die Naturkenntnis in der Beziehung mit der Zeit eine vollständige werden, sondern auch ein festerer Grund zu den Massregeln gelegt werden, die man für den Zuwachs der Bevölkerung, die Anschaffung von

Digitized by Google

Arbeit und die Bekämpfung der Seuchen und anderer Missverhältnisse trifft, welche die Vermehrung des Volkes hindern oder vereiteln.»

Faggot war viele Jahre Mitglied der Tabellenkommission. Seine dortige Tätigkeit ist, wie wir schon gesehen haben, hauptsächlich in bezug auf seine Sachkenntnis der wirtschaftlichen Zustände im Reich von Wert. Auf die reine Bevölkerungsstatistik hat er wohl gegen das Ende seines Lebens nur wenig Aufmerksamkeit gerichtet; sein Sohn tat es aber desto mehr. Seit der Mitte der 1750:er Jahre waren die Gedanken Faggot seniors dermassen bei der Verwirklichung der Teilung des Gemeindebesitzes, dass er wenig Zeit für andere Dinge übrig hatte. Trotzdem war aber seine Bedeutung in der Tabellenkommission eine anschauliche und es scheint als hätte sein praktischer Sinn in gewissem Masse die Kommissionsberichte und die statistische Tätigkeit des eifrigsten Mitgliedes der Kommission, Wargentins, beeinflusst. Der Sekretär der Akademie fühlte, nach seinen eigenen Aussprüchen zu schliessen, eine ungewöhnlich grosse Hochachtung für Faggot und schrieb diesem eine grössere Autorität als irgendeinem andern zu.[1]

Faggot starb einige Jahre vor seinem alten Freunde Wargentin.

Ein anderer Kollege in der Kommission, Helfer und Freund von Wargentin, dem auch ein Wort gebührt, war *Edvard Fredrik Runeberg.*

Dieser Mann war sehr bewandert in den volkswirtschaftlichen Lehren jener Zeit und besass ein reges Interesse für die in der Mitte des 18. Jahrhunderts aufblühende statistische Untersuchung. Er hatte den Beruf eines Oberdirektors der Masse und Gewichte, als er nach dem Tode Jakob Faggot juniors zum Sekretär der Tabellenkommission gewählt wurde.

Wir haben bereits davon gesprochen, dass er mit grossem Interesse seines Amtes waltete. Als statistischer Verfasser war er

[1] Erwiderung der Präsidialrede Faggots 1760, S. 41—42.

Digitized by Google

seiner Zeit recht angesehen, unbedingt der angesehenste nach Wargentin im Schwedischen Reiche.

Wargentins Bekanntschaft mit Runeberg stammt wenigstens vom Ende der 1750:er Jahre, wo letzterer zum Mitgliede der Akademie gewählt wurde. Diese Bekanntschaft wurde zur Freundschaft, nachdem Runeberg 1763 Mitglied der Tabellenkommission geworden war.

Im Jahre 1764 verfasste Runeberg im Auftrage der Tabellenkommission den Aufsatz Om Svea Rikes Folknummer och naturliga styrka, (Von der Menge des Volks in Schweden und das Reichs natürlicher Stärke). Dieser Aufsatz, von welchem Wargentin schon in der Tabellenkommission Kenntnis genommen hat, wurde noch in der Akademie vorgelesen und erregte dort bei den Zuhörern berechtigtes Aufsehen. Wargentin notierte im Protokoll seine besondere Dankbarkeit anlässlich der »schönen Untersuchung.»[1] Diese wurde im selben Jahre in den Abhandlungen der Akademie gedruckt.[2] In der Abhandlung, welcher Runeberg das Gepräge eines amtlichen Berichts hat geben wollen, breitet er, wie schon erwähnt, äusserst kühn die Hauptergebnisse des Tabellenwerkes vor aller Welt aus und gibt ein ziemlich unvorteilhaftes Bild von den wirtschaftlichen Zuständen Schwedens im Vergleich zu dessen Nachbarlande Dänemark und auch England.

Bei unserer Schilderung der Tätigkeit der Tabellenkommission haben wir Runebergs schriftstellerische Arbeit so genau besprochen, dass eine Wiederholung hier nicht nötig ist. Es sei nur erwähnt, dass

---

[1] Prot. d. Akad. $\frac{6}{6}$ 1764. Schwed. Akad. d. Wiss.

[2] Ins Deutsche übersetzt erregte sie, und mit Recht, ungewöhnlich grosses Aufsehen bei ausländischen Statistikern. Ein äusserst günstiges und erschöpfendes Urteil oder Referat darüber enthält die Gazette littéraire de l'Europe 1764, Bd. IV (November), S. 22—27. Dieses Referat bietet auch eine kurze Übersicht über die Entwickelung des Tabellenwerkes. Von der Tabellenkommission wird gesagt: »L'Académie des Sciences proposa la méthode qu'il convenait de suivre dans ce travail et la commission eut ordre de faire imprimer tous les ans dans les Mémoires de l'Académie les observations qui mériteraient d'être communiquées au Public.»

Digitized by Google

er durch seine Abhandlungen Om Svenska Folkhopens fördelning i anseende till ålder och kön (Von den Abtheilungen der Menge Volks in Schweden, in Absicht auf Alter und Geschlecht; Abhandl. d. Akad. 1765) und Om Folkhopens politiska fördelning eller skilnaderna i anseende til Ståndeu (Über die politische Eintheilung der Menge des Volks oder ihre Unterschiede in Ansehung der Stände; Abhand. d. Akad. 1767) Wargentins Untersuchungen über dieselben Fragen den Weg bahnte, und dass seine 1775 erschienene Studie über die Einwohnerzahl von Stockholm Wargentins Untersuchung vom Jahre 1769 über den gleichen Gegenstand ergänzte.

Es ist klar, dass Wargentin und Runeberg sowohl in der Tabellenkommission wie auch in der Akademie und anderwärts viel miteinander in Berührung kamen. Wir haben noch die Hülfe zu erwähnen, die Wargentin in bezug auf seine Schriften von Runeberg zuteil wurde. Es ist nunmehr unmöglich zu entscheiden, wieviel Wargentins Schriften von Runeberg beeinflusst sind, und wieviel Wargentin wieder Runeberg geholfen hat. Einmal wird jedoch besonders erwähnt, dass Runeberg eine vom Sekretär der Akademie verfasste statistische Studie Antalet födda och döda i Upsala stift (Die Anzahl der Geborenen und Gestorbenen im Stift Upsala; Abhandlungen d. Akad. 1776)[1] zu prüfen hatte. Das bedeutet natürlich nicht, dass Runeberg für eine grössere statistische Autorität als Wargentin gehalten wurde; es wurde ihm nur die Gelegenheit geboten, Ergänzungen zu Wargentins wie auch zu Hjelms Untersuchung, die er gleichzeitig zu prüfen hatte, zu machen.

Runeberg, der ein hohes Alter erreichte — er starb erst im neuen Jahrhundert — hat sichtlich mehr als jemand anders von Wargentins eigentlichen Freunden die aus der Anfangszeit der Bevölkerungsstatistik ererbten Traditionen, Ideen und Pläne, an deren Entwerfung auch Wargentin beteiligt gewesen war, in die

[1] Prot. d. Akad. $^6/_3$ 1776. — Runebergs schriftliches Gutachten, falls er ein solches überhaupt eingereicht hat, habe ich nicht ausfindig machen können.

Digitized by Google

Generation eingepflanzt, zu deren Zeit sich die Bevölkerungsstatistik in sehr bedeutendem Grade entfaltete. Er erlebte noch die Erneuerungsbestrebungen in der Morgenröte des neuen Jahrhunderts obschon er nicht ihre Resultate zu sehen bekam.

Wenn von Wargentins Freunden gesprochen wird, darf keineswegs der Mann vergessen werden, den man gewissermassen als den offiziellen Vertreter der statistischen Wissenschaft im Schwedischen Reiche betrachtete: *Anders Berch*, Professor der Nationalökonomie an der ältesten Universität des Landes. Dass auch er zu Wargentins Freunden und Mithelfern gehörte, haben wir schon mehr als einmal konstatiert. Berch, der schon damals, als Wargentin seine schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiete der Statistik begann, alles das veröffentlicht hatte, was wir ihm in seiner Eigenschaft als Statistiker als Verdienst anrechnen, nämlich seine politische Rechenkunst und eine Untersuchung über die Notwendigkeit gewisser Wissenschaften für das Tabellenverk, zudem seine bekannte Rede über die Anzahl der Studenten und die jährlich frei werdenden Staatsämter[1], hatte, wie bereits erwähnt, Wargentin spezielle Ratschläge in bezug auf die Anwendung der Bevölkerungstabellen erteilt. Berch kannte Wargentin als Mathematiker und drückte aus dem Grunde seine grosse Freude darüber aus, dass ein Mann wie er begonnen hatte, die Bevölkerungsstatistik zu entwickeln und schon erreichte Resultate zu verwerten. »Ich freue mich», schreibt er, »dass eine so wichtige Arbeit sich die Aufmerksamkeit eines so kompetenten Mannes, wie Sie mein Herr es sind, zugezogen hat, denn ich bin davon überzeugt, dass sie tüchtig ausgeführt werden wird.»[2]

Auch äussert Berch Wargentin gegenüber verhältnismässig eingehend seine Meinung über die verschiedenen Seiten des Tabel-

[1] Im Frühjahr 1749 in Upsala gehalten (vgl. das Einberufungsschreiben anlässlich des Rektorwechsels 1749, in Upsala 1749 gedruckt). Sowohl das Einberufungsschreiben als auch die Rede stehen in deutscher Sprache in KLEINS Stockholmischem Magazin III, S. 245—264.

[2] Berch an Wargentin $^{27}/_{9}$ 1754. — Wargentins Briefsammlung. Schwed. Akad. d. Wiss.

Digitized by Google

lenwerkes, und Wargentin macht sich dieselbe zu nutze ebenso wie auch die gleichzeitig empfangene Untersuchung über die Notwendigkeit gewisser Wissenschaften für das Tabellenwerk.

Nach aus jener Zeit erhaltenen Briefen zu schliessen, hat Wargentin unmittelbar nach der Einsetzung der Tabellenkommission mit Berch korrespondiert und ihm mitgeteilt, was dieselbe vorhatte. So berichtete er z. B. im Herbst 1754, dass neue Bevölkerungstabellen geplant wurden. Dieser Plan war nach Berchs Sinne, der auch seine Freude darüber ausspricht. Er fügt hinzu: »Falls es den Herren, welche die erwähnte Deputation (Tabellenkommission) ausmachen, genehm wäre, mich die Arbeit, wenn sie fertig ist, sehen zu lassen, so wäre es mir eine Ehre. Ich bezweifle nicht, dass sie die Sache besser prüfen als ich, aber es heisst ja: »plus vident oculi quam oculus.»[1] Aus dieser Neugestaltungsarbeit wurde im Laufe von ein paar Jahrzehnten nichts, und es ist uns nicht bekannt, ob sogar die Pläne jemals so weit gediehen, dass daran etwas für einen Fremden zu prüfen gewesen wäre.

Ein Beweis dafür, dass Berch sich wirklich für die rein bevölkerungsstatistische Untersuchung interessierte, ist die Tatsache, dass er sich auch in die Nativitäts- und Mortalitätstabellen vertiefte und sogar aller Wahrscheinlichkeit nach Auszüge aus ihnen machte. Er konnte Wargentin im Herbst 1754 eine Tabelle über die Volksvermehrung in Finnland schicken, »die jetzt besser bei Ihnen aufgehoben ist als bei mir.» Die Tabelle legte dar, dass Finnlands Einwohnerzahl nach Berchs Berechnung sich in 50 Jahren verdoppelte.[2]

Trotzdem ist es ziemlich wahrscheinlich, dass Berch gerade behufs der geplanten Neuerungen ungefähr zu Johanni 1757 einige die Bevölkerungstabellen betreffende Anmerkungen an Wargentin

[1] Berch an Wargentin $^{29}/_{11}$ 1754. — Bergius' Abschriftensammlung XVI, S. 814. — Der Originalbrief ist aus Wargentins Briefsammlung verschwunden.

[2] Berch an Wargentin $^{29}/_{11}$ 1754. Wargentins Briefsamml. Schwed. Akad. d. Wiss.

Digitized by Google

sandte.[1] Jene Anmerkungen selbst sind — falls Wargentin sie überhaupt erhalten hat — verschwunden, doch geht es aus einer späteren Mitteilung Berchs hervor, dass sie von der Einführung einer solchen Bevölkerungsstatistik handelten, die Licht auf die wirtschaftlichen Zustände im Reiche werfen könnte, ein Gedanke, der zu jener Zeit auch anderen fortschrittlichen Nationalökonomen vorschwebte und der auch in der unter Berchs Ägide veröffentlichten akademischen Abhandlung LÅSTBOMS Nödwändigheten af näringsmedlens jemnvigt uti et samfund (Die Notwendigkeit des Gleichgewichts der Erwerbsmittel in einem Staate) zum Ausdruck kam.[2]

Berchs Gedanken und Pläne waren gegen das Ende seines Lebens auf rein technische Fragen im Gebiete der wirtschaftlichen Entwickelung gerichtet, nämlich auf die Einrichtung eines »Theatrum oeconomicum» und die Geldangelegenheiten der Universität zu Upsala, deren Schatzmeistre er in seinen letzten Lebensjahren war, so dass er sich, unseres Wissens, nicht mehr mit der Bevölkerungsstatistik befasste. Vielleicht fühlte er auch, dass auf diesem Gebiete bereits Männer wirkten, die grössere Voraussetzungen besassen den wissenschaftlichen Teil der Frage zu beherrschen als er, dem nicht das unschätzbare Material des Tabellenwerkes zur Verfügung stand.

Es erübrigt uns noch den Namen eines Mannes zu nennen, der nicht so bekannt ist wie die vorigen, aber ebenfalls zu Wargentins Mithelfern und Freunden gezählt werden muss. Dieser Mann ist PEHR HÖGSTRÖM.

Er war einer von Wargentins ältesten Freunden. Wargentin erzählt in seinen Memoiren,[3] wie Högström, als beide noch das Gymnasium in Hernösand besuchten, ihn in die ersten Gründe der

[1] Berch an Wargentin $^{14}/_{6}$, $^{20}/_{12}$ 1757. Wargentins Briefsamml. Schwed. Akad. d. Wiss.

[2] Das erwähnte Werk, S. 8—9.

[3] Historisk Tidskrift 1903, S. 157.

Digitized by Google

Naturwissenschaften einführte. Beide Schulkameraden kamen im Laufe des Lebens viel miteinander in Berührung.

Högström hatte im Jahre 1747 sein Aufsehen erregendes Werk Beskrifning öfwer de till Sweriges Krona lydande Lapmarker (Beschreibung der zu dem Schwedischen Reiche gehörenden Lappmarken) herausgegeben; dasselbe wurde bald darauf ins Dänische, Deutsche und Französische übersetzt. Schon hier ging er ein auf bevölkerungsstatistische und demographische Fragen, welche das Interesse der Gelehrten auf sich zogen. In demselben Jahre, als Wargentin Sekretär der Akademie wurde, hatte man auch Högström zum Mitgliede derselben gewählt.

Högström bekleidete das Amt eines Seelsorgers weit im Norden des Reiches und hatte nur selten — z. B. als Reichstagsabgeordneter 1755, 1765, 1769, 1771 — die Gelegenheit, an den Arbeiten und Bestrebungen der Akademie teilzunehmen. Ein fleissiger Briefwechsel hielt ihn jedoch auf dem Laufenden mit allem was vorfiel. Eine ganze Menge von seinen Briefen an Wargentin finden sich noch im Archiv der Akademie und zeugen von seinem vielseitigen Interesse.

Als Högström 1755—1756 im Reichstage sass, verfasste er den kurzen Aufsatz Anmärkningar vid folkökningen i Skelleftå Socken i Wästerbotten (Anmerkungen über die Vermehrung des Volkes im Kirchspiele Skelleftå in Westbothnien). Er steht im dritten Teil der Abhandlungen der Akademie 1755 unmittelbar nach Wargentins Untersuchung über den Nutzen der Bevölkerungstabellen. Es scheint, als wäre diese Zusammenstellung kein blosser Zufall.

Was übrigens den Inhalt des Aufsatzes anbelangt, so findet man dort mehr zerstreute Betrachtungen über eigentümliche Umstände in bezug auf die Bevölkerung als eigentliche Schlussfolgerungen. Er weist bei der Betrachtung der Ehestatistik darauf hin, wie gross die Anzahl der im Wochenbett sterbenden Frauen ist und wie dieser Umstand das Verhältnis zu den unverheirateten Mäd-

Digitized by Google

chen ausgleicht, so dass ihre Anzahl nicht so gross ist, wie man fürchten könnte.[1]

Wargentins Einfluss ist in der Abhandlung deutlich zu spüren. Wie so viele andere hatte auch Högström von Wargentins ersten Publikationen Kenntnis genommen und durch sie Anregung zu eigenen Untersuchungen erhalten. Er war allerdings der Meinung, dass der Nutzen der Bevölkerungstabellen — offenbar der rein praktische — kein so grosser war, wie man es sich im allgemeinen vorstellte; doch war er trotzdem bereit die bevölkerungsstatistische Forschung zu fördern, da er ihre praktische Bedeutung einsah.[2]

Högström war ein guter Kenner Lapplands und der lappländischen Bevölkerung, weshalb sein Gutachten über die Zustände im nördlichsten Teile des Reiches hin und wieder eingeholt wurde. Wargentin konnte sich nicht enthalten, ihn zur Bewerkstelligung einer Untersuchung über die Bevölkerungsverhältnisse in Lappland aufzufordern.[3] Högström hatte, als er im Jahre 1765 sein Präsidium in der Akademie niederlegte, einen sehr beleuchtenden Vortrag über die Landgewerbe in Westerbottnien gehalten;[4] kein

[1] Der Aufsatz wurde in den »Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen» 1757, S. 439—440 referiert. — Der Berichterstatter hebt die Eigentümlichkeit hervor, dass die Hälfte der Ehen zwischen alten Frauen und jungen Männern geschlossen wird.

[2] Högström schreibt $^{16}/_{3}$ 1776 aus Skellefteå an Wargentin: »— — För några och 20 år sedan undrade Käre Bror på mig, som då trodde at nyttan af Tabell-wärket ei skulle blifwa så betydande, som föregafs. Jag törs nu ei tilstå för Käre Bror, som Ledamot af Commissionen, at jag ännu hyser nästan samma tvifwelsmål; men jag underställer Käre Bror, huruvida vi med inrättningen wunnit, som årligen kostat några tusend dagswärken och om det ei warit för oss en lycka, at wi altid fått så kloka Committenter öfwer Tabell-wärket, at mistag ei fått göra den skada, som äljest mögligen kunnat hända. Tro ei, at jag skrifwer detta af orkeslöshet, emedan jag altid haft tabellerne så accurate, som jag trotsar någon annan och det med största nöje för Vetenskapens skull, men icke för den prägtigt utmålade, nyttan skull för samhället. (Bergius Kopie-Samml. XVIII, S. 56).

[3] Högström an Wargentin $^{29}/_{6}$ 1775. Schwed. Akad. d. Wiss.

[4] Sein vollständiger Titel lautet: »Tal om Landtmanna-Näringar i Wästerbotten, besynnerligen Skellefta Socken» (Stockholm 1765).

Digitized by Google

Wunder also, dass Wargentin auch eine Studie über Bevölkerungsverhältnisse haben wollte. Högström zögerte damit, denn die Untersuchung war eine schwierige Aufgabe; allmählich hatte er aber doch die schwer erhältlichen Ziffern gesammelt und so erschien denn im Jahre 1777 seine Übersicht Folknummern uti några flera Församlingar uti Lappmarken (Die Volkzahl in mehreren Gemeinden Lapplands) in den Abhandlungen der Akademie. Ausser ihres rein bevölkerungsstatistischen Materials und dessen Anwendung ist die Schrift in der Beziehung bemerkenswert, dass darin einige Betrachtungen ausgesprochen werden, die für die Frage von der Herstammung der Lappen von demographischer Bedeutung sind. Ähnliche Mitteilungen enthält auch ein Brief an Wargentin.[1]

Högström, der als Reichstagsabgeordneter recht bekannt war, genoss in der Reichshauptstadt grosses Ansehen. Seine grösste Bedeutung hat er indessen als Kenner und Erforscher von Lappland erreicht.

Er starb ein halbes Jahr später als Wargentin. Die Gedächtnisrede über ihn wurde von Samuel Ödman gehalten, welcher darin auf die besondere Freundschaft, die Högström und Wargentin verbunden hatte, hinwies.

Es ist wahrhaftig schwer, die Namen aller derer aufzuzählen, die durch Wargentin oder dessen Schriften zu bevölkerungsstatistischen Studien angeregt wurden. Viele von ihnen waren freie Aus-

[1] Högström an Wargentin $^{29}/_{6}$ 1775. Schwed. Akad. d. Wiss. — Högström bedauert, dass es ihm nicht gelungen war, Angaben über die lappländische Bevölkerung in Finnland zu erhalten und bittet Wargentin, ihm durch den Bischof von Åbo solche zu verschaffen. Er fügt darauf hinzu: (Übersetzung) »Können Sie, lieber Freund, von letzterem Nachricht erhalten, so möchte ich in antecessum bemerken, dass Sie diejenigen, die in den Tabellen Bauern oder Neusiedler genannt werden dürften, nicht so bezeichnen sollen, weil ich von glaubhafter Seite erfahren habe, dass sie zum grössten Teil Lappen sind, obwohl sie Neusiedelungen besitzen und sich Häuser gebaut haben und somit notwendig Finnen heissen wollen.»

Digitized by Google

über der Wissenschaft und bewegten sich nur zufällig auf diesem Gebiete; dahin gehörten mehrere Theologen, welche bevölkerungsstatistische Zusammenstellungen aus ihren eigenen Gemeinden bewerkstelligten,[1] ferner der schon früher erwähnte Auskultant des Bergkollegiums PETTER JACOB HJELM, der eine Untersuchung über die Einwohner des Stifts Upsala 1749—1773 herausgab, dann ABRAHAM HÜLPHERS, der 1773 Anmärkningar om folknumerns förändringar i Westerås Domkyrko Församling på 148 år (Bemerkungen über die Veränderungen der Volkzahl in der Dom-Gemeinde in Wästerås im Laufe von 148 Jahren) veröffentlichte, eine Untersuchung, welche die bisher längste Reihe von Jahren in bezug auf die Bevölkerungsstatistik umfasste; weiter ADAM AFZELIUS, der auch mit Wargentins Hülfe eine Abhandlung über die Bevölkerungsverhältnisse des heimatlichen Kirchspiels im Laufe eines Vierteljahrhunderts drucken liess,[2]

[1] Z. B. der Pfarrer OLOF STRANDBERG, der in einer ganz kurzen Mitteilung »Om folkhopens förökelse i Lännäs församling i Östra Nerike» (Der Zuwachs der Bevölkerung der Gemeinde Lännäs im östlichen Nerike; Abhandlungen der Akad. 1772, S. 84—85) den grossen Unterschied zwischen Geburten und Sterbefällen in seiner Gemeinde nachwies, oder der Theologe ELIAS LAGUS, der in seiner Untersuchung »Utdrag af en beskrifning öfver Kusamo Socken i Kimi Lappmark» (Abhandlungen d. Akad. 1772, S. 17—28; 222—235) eine ganze Menge bevölkerungsstatistischer und demographischer Angaben mitteilte. Um noch ein Beispiel zu erwähnen, so berichtet der Pfarrer JONAS HOLLSTEN in der Abhandlung »Folknummern uti några Församlingar i Svenska Lappmarken, med anmärkningar om Lappska allmogens lefnadssätt, samt till- eller aftagande» (Die Bevölkerungszahl in einigen Gemeinden im schwedischen Lappland nebst Bemerkungen über die Lebensart des lappländischen Volkes, sowie über die Zu- oder Abnahme desselben; Abhandlungen d. Akad. 1777, S. 44—52) über die Abnahme der Einwohnerzahl infolge der Auswanderung. Vgl. LUNDELL, Bidrag till den finska befolkningsstatistikens historia, S. 62, Fussnote 3.

[2] Die Abhandlung heisst: »Folkmängdens förhållande i Larfs Pastorat i Wester-Göthland ifrån och med 1749 til och med 1773» (Die Bevölkerung der Gemeinden Larf im westlichen Göthaland von 1749 bis 17773; Abhandlungen d. Akad. 1779). Vgl. Afzelius' Brief an Wargentin, Upsala $^{2}/_{2}$ 1779 (Wargentins Briefsamml. Schwed. Akad. d. Wiss.) und das Protokoll d. Akad. $^{27}/_{2}$ 1779, aus welchen hervorgeht, dass der Aufsatz anfangs zu lang gefunden wurde.

Digitized by Google

und endlich GUSTAF HEDIN, dessen die Ehestatistik betreffender Aufsatz Wargentins Einfluss, vielleicht sogar seine Hand, deutlich erkennen lässt.[1]

Doch gab es auch solche, die, einmal angeregt, sich von ganzem Herzen der statistischen Forschung widmeten, und die man mit vollem Recht Wargentins Schüler nennen kann. Wir nennen unter ihnen CARL JOHAN BRAG, ADOLF MODEER und HENRIK NICANDER.

Der erstgenannte war ein Pfarrer, der wie so viele andere Prediger jener Zeit sich auch für andere als rein theologische Dinge nteressierte. Sein grösstes Interesse galt der statistischen Wissenschaft.

Anfangs Mathematiker und eine Zeitlang Dozent der Mathematik an der Universität Upsala ging er 1763 zum Beruf des Seelsorgers über und wurde zum Prediger an der Domkirche von Göteborg ernannt.[2] Er wirkte als Lehrer und Bibliothekar am Gymnasium zu Göteborg, als er 1765 Götheborgs Stifts Stånds

---

[1] In den Abhandlungen 1776, S. 338—342 gedruckt. Der vollständige Titel lautet: »Underrättelse, vid hvilken ålder så väl Man- som Qvinnokönet i dessa tider hos oss ingår sitt första äktenskap, samt huru många Barn kunna förväntas af hvart par Äkta Makar m. m.

Diese Abhandlung referierte Schlözer im »Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts» II, S. 378—381 und verfasste anlässlich desselben einen besonderen Aufsatz »Zur Staatsrechenkunst» (im Register: »Zur Staatsrechenkunst: Hoffnung alter Jungfern»). In einer Anmerkung äussert Schlözer: »Hier in Kräklinge also hält sich die Hoffnung alter Jungfern bis ins 34:ste, oder gar bis ins 40:ste Jahr, und stirbt erst mit dem 51:sten gänzlich ab; bei Hagestolzen aber bricht sich der Mut zu heiraten schon im 47:sten Jahre völlig. Diese Proportionen sind vom Lande her; schade, dass man noch keine aus grossen Städten hat.»

Hedin hatte auch schon 1754 in den Abhandlungen der Akademie eine Schilderung aus dem Kirchspiel Kräklinge in Nerike veröffentlicht. Diese enthielt wichtige bevölkerungsstatistische Mitteilungen über die Gemeinde während der Jahre 1688—1752 (cfr. Kaestner 1754, S. 110—142). Der Aufsatz wurde in den Göttinger Anzeigen von gelehrten Sachen 1755, S. 567—568, referiert.

[2] Die genauesten Angaben über Brags Lebensschicksale liefert C. W. SKARSTEDT, Göteborgs stifts herdaminne (Göteborg 1878), S. 116—121.

Digitized by Google

och Hushåldnings Matrikel för år 1764 (Die Stände- und Haushaltungsmatrikel im Stift Göteborg für das Jahr 1764) herausgab. Bei der Ausführung der Arbeit, welche statistische Angaben über die Einwohner des Stifts enthielt, hat Wargentin Brag geholfen. Auch ist es recht wahrscheinlich, dass die Kritik über das Werk von Wargentin geschrieben ist.[1]

Seit jener Zeit bestand ein reger Briefwechsel zwischen dem Sekretär der Akademie und dem Göteborger Prediger, und aus ihm — wir haben allerdings nur Brags Briefe an Wargentin zu unserer Verfügung gehabt — kann man ersehen, wie interessiert W. als Leiter gewesen ist.

Wargentin forderte Brag auf, seine statistischen Untersuchungen fortzusetzen, was dieser auch tat. Im Jahre 1766 veröffentlichte er den Aufsatz Anmärkningar öfver den så kallade Kyrko-Tabell inrättningen i allmänhet och derefter öfver 1765 års Göteborgska Stift-Tabell (Bemerkungen über die sogenannte Kirchentabellen-Einrichtung im allgemeinen und danach über die Stiftestabellen in Göteborg für das Jahr 1765), welcher darlegt, dass der Verfasser mit diesen Fragen vertraut war.[2]

Bei der Ausführung seiner bevölkerungsstatistischen Arbeit hatte Brag die Beobachtung gemacht, dass es sehr mühsam war die Tabellen zu benutzen, wenn man wirklich eine genaue, systematische Arbeit ausführen und zuverlässige Resultate erzielen wollte. Die Zusammensetzung der Tabellen war gewissermassen eine willkürliche, ihre Übersendung an die Konsistorien vielleicht noch willkürlicher. Brag bat Wargentin in dieser Hinsicht eine Verbesserung zustande bringen zu wollen, und schlug vor, die Domkapitel und die Geistlichkeit schriftlich zu sorgfältigerer Arbeit zu ermahnen.[3] Es ist auch gar nicht unmöglich, dass eine derartige Ermahnung abgesandt wurde.

[1] Lärda Tidningar 1766, Nr. 18.

[2] Der Aufsatz steht in Göteborgs Magazinet, Nr. 29—33.

[3] Brag an Wargentin aus Göteborg $^{15}/_{2}$ 1766. Wargentins Briefsamml. Schwed. Akad. d. Wiss.

Digitized by Google

Als Wargentin sah, wie sehr sich Brag für statistische Arbeiten interessierte —» ich halte sie mehr für Spiel als für Arbeit» hatte ihm dieser einmal geschrieben [1] — schlug er einige Fragen vor, deren Behandlung ihm für Brag geeignet schien. Eine derselben betraf das Tabellenwerk der Städte. Wie wir uns erinnern, zeigten die Tabellen der Städte gewisse Abweichungen von denjenigen der Landgemeinden und es war vorgekommen, dass jene noch unzuverlässiger und unvollständiger waren als diese.

Ohne Zweifel dachte Wargentin bei seinem Vorschlag zuerst nur an das Stift Göteborg. Brag, der Schullehrer und Prediger, dem das Tabellenwerk des Stifts seit 1768 anvertraut war, nahm auch die Arbeit in Angriff. Dabei traten jedoch soviel unklare Punkte zutage, über welche Brag sich mit Wargentin beraten wollte, dass die Untersuchung verzögert und schliesslich über anderen Arbeiten vergessen wurde. [2] Brag hatte nämlich zu jener Zeit den Auftrag erhalten, eine neue Auflage des Stiftmatrikels zu besorgen, in welcher er »Betrachtungen und Berechnungen einzuführen beabsichtigte, die, wie er hoffte, auch den Herrn Sekretär interessieren würden». Diese Arbeit, seine seelsorgerische Tätigkeit — Brag war ein ausgezeichneter Prediger — und der Schulunterricht nahmen aber mehr Zeit als er offenbar berechnet hatte.

Als Wargentin die ältesten bevölkerungsstatistischen Aufzeichnungen, die im Kanzleikollegium verwahrt wurden, gefunden hatte, dachte er wieder an seinen Freund in Göteborg. Und Brag, von anderer Arbeit überhäuft, war sofort bereit auf Grund dieser Berechnungen eine Abhandlung zu schreiben. »Sie werden sich vielleicht wundern — schreibt Brag $^{5}/_{8}$ 1769 aus Göteborg — was ich wohl mit den Verzeichnissen über die 1721—1735 in diesem Stifte Geborenen und Verstorbenen mache, die vor einiger Zeit freundlichst zu meiner Verfügung gestellt wurden und die Sie, Herr Sekretär, meinetwegen aus dem Kanzleikollegium geliehen haben.

[1] Brag an Wargentin $^{30}/_{11}$ 1768. Wargentins Briefsamml. Schwed. Akad. d. Wiss.

[2] Ibidem.

Digitized by Google

Ich kann Ihnen darauf antworten, dass es gerade das beste Mittel war, welches Sie, Herr Sekretär, ausdenken konnten, um meine angeborene Lust für die politische Rechenkunst anzuspornen, und ich versichere, dass ich in drei Wochen, höchstens einem Monat, nicht allein das Gelichene zurücksenden, sondern auch die Ehre haben werde Ihnen, Herr Sekretär, und der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu zeigen, dass ich es, wie ich vermute, befriedigend und gut verwendet habe. Ich habe in den geliehenen Verzeichnissen zuerst alle Pfarrgemeinden, dann die Läne und Stifte zusammengezählt — — — —; darauf habe ich eine ziemlich grosse Arbeit begonnen, nämlich Übersichtstabellen aus dem 18. Jahrhundert, von 1751 bis 1768, beide Jahre mitbegriffen, zusammenzustellen. Und in Einzelfällen habe ich meine Ausrechnungen auf 15 Jahre bezogen, nämlich 1754—1768, einschliesslich beide Jahre, um desto zuverlässigere Vergleiche zwischen diesen 15 Jahren und den vorerwähnten Verzeichnissen über die 1721—1735 Geborenen und Verstorbenen anstellen zu können. Ich habe, um den Zuwachs der Bevölkerung des Stiftes von 1735 bis 1768 zu erfahren, folgende Schlussfolgerung benutzt: *Gleichwie die Geburtenzahl der letzten 15 Jahre sich zu der Geburtenzahl der ersten 15 Jahren verhält, so verhält sich auch die Bevölkerungszahl am Ende der letzten 15 Jahre zu der Bevölkerungszahl am Ende der ersten 15 Jahre.* Daraus kann ich dann recht bestimmt folgern, dass die Bevölkerungsziffer des Stiftes im Laufe der betreffenden 33 Jahre auf 40,000 gestiegen ist. Ich habe es deshalb besser gefunden, die Zahl der Geborenen als die der Verstorbenen zum Ausgangspunkt zu nehmen, weil die Natur immer in bezug auf die Geburt des Menschen gleichmässiger zu sein scheint als in bezug auf seine Vernichtung.»

Zum Schluss versichert der Briefschreiber noch einmal, dass seine Untersuchung bald fertig werde. Nach einem halben Jahre schreibt er wieder dem Sekretär der Akademie, dass die ihm gegebene Untersuchung viel umfangreicher ist als die entsprechende von Bischof Mennander, dass sie aber jetzt zur Hälfte fertig

Digitized by Google

sei und dass er die Absicht habe, sie noch zu erweitern und zu ergänzen.[1]

An diesem Zögern und vielleicht an seiner allzu strengen Selbstkritik stockte Brags Arbeit; die vergleichende Untersuchung wurde nie an Wargentin geschickt. Unvollendet blieben gleichfalls seine Untersuchung der städtischen Bevölkerungstabellen und die neue Auflage des Göteborger Stiftmatrikels.

Brag starb einige Jahre vor Wargentin, im Jahre 1781.

Brag war ein fleissiger Arbeiter, mit vielseitigen Interessen und grosser Arbeitsfähigkeit; doch besass er nicht die Energie sich auf ein Gebiet zu konzentrieren, und auch nicht genug Ausdauer. Die Bevölkerungsstatistik gewann sein grösstes Interesse, welches recht lange anhielt. Selbst in seinen Predigten erwähnte er — übrigens in Übereinstimmung mit den Prinzipien der Utilitätszeit — den grossen Nutzen des Tabellenwerkes, um »den Menschen» — wie er selbst sagt — »ihre sündige Sicherheit zu zeigen».[2]

Der zweite von uns erwähnte Mann, den wir auch Wargentins Schüler nennen können, war ADOLF MODEER.

Sein Fach war nicht die Statistik, aber seine Sachkenntnis der kameralistischen Angelegenheiten des Reiches führte ihn auch ins Gebiet der Bevölkerungsstatistik, für welches er ebenfalls grosses Interesse gezeigt hat. Als eifriges Mitglied und als Sekretär der Patriotischen Gesellschaft, die wenigstens anfangs der Wissenschaftsakademie sehr nahe stand, trat Modeer in recht innige Berührung mit Wargentin und empfing von diesem verschiedene Impulse.

Als Modeer Ende der 1760:er Jahre Feldmesser im Län Stockholm war, sandte er an die Akademie einen nach Faggots Programm verfassten Wirtschaftsbericht aus den Kirchspielen Halltorp und Woxtorp. Man fand den Bericht recht gut geschrieben und beschloss, ihn in den Abhandlungen der Akademie zu drucken. Der bevölke-

[1] Brags Briefe an Wargentin $^5/_8$ 1769, $^3/_2$ 1770 (der erste findet sich in Wargentins Briefsammlung, der zweite als Abschrift in Bergius' Abschriften-Sammlung XVII, S. 519—520).

[2] Brag an Wargentin $^3/_2$ 1770. Berg. Samml. Schwed. Akad. d. Wiss.

Digitized by Google

rungsstatistische Teil war darin jedoch sowohl schwach als auch fehlerhaft, so dass sich Wargentin genötigt sah, ihn zu korrigieren. Er tat es in seiner anspruchslosen Art, aber doch so gründlich, dass die Arbeit alle beide befriedigte.[1]

Für den 1770 in den Abhandlungen der Patriotischen Gesellschaft gedruckten Aufsatz Försök til en allmän historia om Svea Rikes handel, (Versuch einer allgemeinen Geschichte des schwedischen Handels), von welchem ein Forscher unserer Tage noch Nutzen haben kann, bediente Modeer sich auch eines bevölkerungsstatistischen Materials, das er in verschiedenen Städten des Reiches gesammelt hatte. Dieses Material muss zwar, wie Modeers Mitteilungen überhaupt, mit grosser Kritik benutzt werden, doch verlieh es der Darstellung eine Anschaulichkeit und Klarheit, die ihr sonst gefehlt hätten. Einen eigentlichen statistischen Auszug aus der Bevölkerungsgeschichte des Schwedischen Reiches veröffentlichte Modeer erst 1774 im dritten Teil der genannten Abhandlungen. Diese geschichtliche Übersicht, die bis auf die entferntesten Zeiten in der Weltgeschichte zurückreichte, trug die Überschrift Undersökning om Svea Rikes Folkmängd (Untersuchung betreffend die Bevölkerungszahl Schwedens). Darin kam der Verfasser freilich in bezug auf die Höhe der Bevölkerungsziffer in guten alten Zeiten zu bedenklichen Resultaten. Er behauptete z. B. Schwedens Einwohnerzahl wäre um das Jahr 1315 grösser gewesen als im Jahre 1763. Obwohl Modeers Behauptungen sehr kühn und auf losen Grund aufgebaut sind, so

[1] Die Untersuchung ist in den Abhandlungen der Akademie 1767 gedruckt. Als ein Beispiel dafür, wie leicht Wargentin seine Anmerkungen ausdrücken konnte, sei folgende Stelle aus seinem Brief an Modeer, Stockholm $^{21}/_{7}$ 1767 datiert (Bergius' Kopien-Samml. XIX, Schwed. Akad. d. Wiss.), angeführt. »Was am meisten in die Augen fiel ,war, dass in die letzte Tabelle unter den im Wochenbett Gestorbenen auch 8 Männer eingetragen waren. Hat man je so etwas gehört? Ja, und dass unter den 7 im Wochenbett gestorbenen Frauen 5 jünger waren als 10 Jahre. Da war es am besten diese Verzeichnisse, wegen deren Sie, mein Herr, den Pastor schelten können, nicht allzu sehr zu detaillieren.

Digitized by Google

zeugt doch sein Versuch von Lust zur vergleichenden bevölkerungsstatistischen Untersuchung, zu deren denkwürdigsten Vorkämpfern in den nordischen Ländern er gehört.

Soviel wir wissen verhielt sich Wargentin sehr vorsichtig zu Modeers letzter Untersuchung.[1] Sie stützte sich dermassen auf Hypothesen und wich so viel von dem Geleise der exakten Forschung ab, dem Wargentin stets gefolgt war, dass er sie nicht vollständig billigen konnte. Es ist bezeichnend, dass die Untersuchung nicht in den Abhandlungen der Akademie erschien, sondern anderwärts gedruckt wurde. Statt dessen veröffentlichte Modeer in den Abhandlungen der Akademie zahlreiche andere Aufsätze hauptsächlich naturwissenschaftlichen Inhalts.

Modeers vielseitige Interessen zogen ihn nach so verschiedenen Seiten hin, dass er keine beachtenswertere bevölkerungsstatistische Arbeit mehr fertig bekam. Dass er sich aber für diesen Wissenschaftszweig interessierte, zeigt u. a. das dreiteilige Manuskript Utkast till en Historisk, Ekonomisk, Politisk kunskap om Svea Rike, (Entwurf einer historischen, ökonomischen und politischen Darstellung des Schwedischen Reiches), welches er hinterliess und von welchem kleine Abschnitte schon zu seinen Lebzeiten gedruckt wurden.[2]

Modeer starb 1799 im Alter von 60 Jahren.

Der letzte von denen, die wir Wargentins Schüler nannten, war *Henrik Nicander*.

Nicander war Mathematiker und Astronom wie Wargentin selbst. Er wurde 1770 Dozent der Sternkunde an der Universität Upsala und wirkte dort so lange, bis die Akademie der Wissenschaften, offenbar auf Wargentins Antrag, 6 Jahre später ihn zum Mitglied und zweiten Sekretär berief. Wargentin war alt geworden und

[1] WARMHOLTZ äussert in seiner Kritik (Bibliotheca historica II, S. 9) über die Modeersche Untersuchung, dass sie Anlass zu der einen und andern kleinen Einwendung gibt.

[2] ROSENHANE, Anteckningar, S. 343—344.

Digitized by Google

brauchte Hülfe sowohl als Sekretär wie auch bei seinen astronomischen Untersuchungen. Und Nicander war der geeignete Mann, ihm auf beiden Gebieten zu helfen. Wir sehen, wie manche mühevolle Pflicht, die bisher von Wargentin besorgt worden war, jetzt auf Nicander übergeht. Unter anderem sind die Protokolle der Akademie seit 1776 gewöhnlich vom zweiten Sekretär verfasst.

Nicander kam natürlich sehr viel mit Wargentin in Berührung, was ohne Zweifel von sehr grossem Nutzen für die Lebensaufgabe war, die in erster Linie Nicanders Namen der Nachwelt bewahrt hat: seine Tätigkeit als Sekretär der Tabellenkommission und als Verfasser auf bevölkerungsstatistischem Gebiete.

Es hat den Anschein, als hätte Nicander zu Wargentins Lebzeiten noch nicht das Gebiet der Statistik betreten. Erst nachdem er im Jahre 1790 zum Sekretär der Tabellenkommission gewählt und mit seinen Aufgaben ordentlich vertraut geworden war, begann er seine schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiete der Statistik, nach Wargentin und Runeberg die bemerkenswerteste im Schwedischen Reiche vor der vollständigen Umgestaltung des Tabellenwerkes.

Obwohl man nicht sagen kann, dass Wargentin direkt Nicanders Lehrer in der Statistik gewesen ist, so muss dieser doch zu Wargentins Schülern gezählt werden, weil er mehr als jemand anders die von seinem Vorgänger ererbten Kenntnisse der neuen Zeit überliefert hat.

Im Jahre 1799 begann Nicander die Veröffentlichung seiner gross angelegten Untersuchung Om Tabellverkets tillstånd i Sverige och Finland ifrån 1772 till och med 1795, (Über den Zustand des Tabellenwerkes in Schweden und Finnland von 1771 bis 1795), welche 1799—1801 in acht Teilen in den Abhandlungen der Akademie und darauf 1802 als besonderes Werk erschien. In dieser Untersuchung, die sein wichtigstes Werk ist — irgendein guter Mensch hat vermutet, die wichtigste von Nicanders im Auftrage der Akademie herausgegebenen Arbeiten wäre seine Festrede über die Masse, Gefässe und Gewichte

Digitized by Google

der Römer, Griechen und Hebräer[1] — unterzog er ein Material, welches niemand vor ihm — ausgenommen ein paar kleine von Wargentin verfasste Studien — behandelt hatte, einer vielseitigen Prüfung. Man kann sagen, dass Nicander Wargentins ein halbes Jahrhundert vorher veröffentlichte Schriftenreihe zum Vorbild genommen hat; auf dessen Schultern stehend und verbesserte Tabellen benutzend kann er seine Sache nur um so vielseitiger und reicher darstellen. So erörtert er im fünften Teil seiner Untersuchung die Frage von der Grösse der Volksklassen und deren gegenseitigem Verhältnis — eine Frage, die Wargentin nur ganz beiläufig berührt hatte. Nicander hatte vor allem sein Augenmerk darauf gerichtet, die Proportion zwischen der Stadt- und der Landbevölkerung zu beleuchten und zu erfahren, wie sich die Städte im Laufe der erwähnten Zeit auf Kosten der Landgemeinden emporgeschwungen hatten. Er hat zwei grosse Tabellen zusammengestellt, welche die Bevölkerung läns- und stadtweise wiedergeben. Und wenn wir den achten Teil des Nicanderschen Werkes Om sjukdomars härjande (Über Verheerungen der Krankheiten) mit Wargentins entsprechender Untersuchung in den Abhandlungen der Akademie 1755,4) vergleichen[2], so finden wir, wieviel erschöpfender und reicher jenes ist. Nicander erwähnt dieses auch selbst und bemerkt dabei, ganz wie es sich gehört, dass die relative Knappheit der Wargentinschen Untersuchung zum Teil auf der Kürze der Zeitspanne, aus welcher seine Mitteilungen über die Krankheiten gesammelt waren, beruhte.

Es haben, wie gesagt, Wargentins Arbeiten aus den 1750:er Jahren, augenscheinlich aber auch Runebergs halboffizielle Berichte aus den 1760:er und 1770:er Jahren Nicander als Vorbild gedient. Im allgemeinen existieren viel Berührungspunkte zwischen Nicander und jenen beiden anderen Verfassern, vor allem ihre grosse Produktivität auf dem Gebiete der Bevölkerungsstatistik.

---

[1] HERMAN HOFBERG, Svenskt biografiskt handlexikon II, S. 179 (II. Aufl.)
[2] Vgl. S. 82—83.

Digitized by Google

Nicanders diesbezügliche schriftstellerische Tätigkeit beschränkte sich doch keineswegs auf die erwähnte Schriftenserie; er hat noch etwa zehn andere statistische Abhandlungen herausgegeben, die alle in den Abhandlungen der Akademie gedruckt sind. Darunter ist wegen ihrer grossen Tafeln sehr bemerkenswert die 1809 erschienene Arbeit Om Svenska Tabell-Verket åren 1801—1805. Utsäde, Skörd, öppen Jord, Kreatur. (Über das Schwedische Tabellenwerk in Jahren 1801—1805. Die Aussaat, Ernte, offenes Feld, das Vieh); in derselben bedient er sich der für die Bevölkerungstabellen gesammelten Angaben zur Beleuchtung der Landwirtschaftsstatistik des Reiches.[1]

Wir wollen nur dieses Werk anführen, damit unsere Erwähnung Nicanders nicht allzu ausführlich werde. Obwohl vielleicht gegen Nicanders Arbeiten der Einwand erhoben werden kann, dass sie gewissermassen nach einem und demselben Schema angefertigt sind, so müssen wir doch zugleich einräumen, dass sie, abgesehen von ihrer grösseren Anzahl, sowohl mehr Urteilskraft als auch mehr Zusammenhang unter einander zeigen als die Abhandlungen Wargentins, vielleicht auch diejenigen von Runeberg. Wenn man Nicanders Lebenswerk verfolgt, seine Tätigkeit als Sekretär der Tabellenkommission und als Verfasser sowie seinen Einfluss als Person betrachtet, so findet man was er alles von Wargentin empfangen hat und in wie hohem Masse er dessen Schüler ist.

Ferner hat Nicander, vielleicht deutlicher als irgend jemand, Wargentins Werk fortgesetzt und die Früchte desselben dem neuen Jahrhundert und der neuen Generation übermittelt, welche die Bevölkerungsstatistik nach Quetelets Anweisungen in neue bestimmte Formen brachte. Er ist ferner der Vermittler, welcher, den ersten Beamten des Tabellenwerkes nahe stehend und ihre Anschauungsweise erbend, die erhaltenen Richtlinien an die Generation weitergegeben hat, deren Aufgabe es wurde, der Bevölkerungsstatistik

[1] Statistiska Kommitténs betänkande. Jordbruksstatistik (Stockholm 1908).

Digitized by Google

Schwedens und Finnlands den Grund, auf welchem sie noch heutigen Tages steht, zu legen.

Auch in dieser Beziehung ist Wargentin nicht ohne Bedeutung. Zwar ist seine Bedeutung nicht sonderlich gross, doch können wir sagen, dass sie auch nicht besonders hoch geschätzt worden ist.

Wargentins Lebenswerk hatte Bedeutung nicht nur im eigenen Lande sondern auch ausserhalb desselben. Das ist nicht so zu verstehen, als hätte Wargentin durch die in seinen Untersuchungen dargelegten Ansichten die Entwickelung der bevölkerungsstatistischen Theorien beeinflussen können; auch hierbei ist in erster Linie das vom Tabellenwerk dargebotene vorzügliche Material bekannt geworden, und erst indirekt und im Zusammenhang mit dem Material der Mann, der es zuerst benutzt hat.

In den Nachbarländern zeigt sich dieser Einfluss kaum. In Dänemark lernte man zwar Wargentins Schriften durch Referate kennen; soweit wir erfahren haben, haben sie jedoch keine direkte Wirkung auf die dänische bevölkerungsstatistische Literatur ausgeübt. ERICH PONTOPPIDAN dürfte deutsche Vorbilder für sein Werk Den Danske Atlas eller Konge-Riget Dannemark benutzt haben. Auch THAARUPS Veiledning til det Danske Monarkies Statistik (1790 erschienen) lässt Wargentins Abhandlungen unerwähnt und dürfte schwerlich irgendwelche Impulse daraus empfangen haben, wenigstens keine, die wir hätten nachweisen können.[1]

Durch das Stockholmisches Magazin erhielt das grosse Publikum im übrigen Europa die erste Kunde von Wargentins statistischen Schriften. In demselben Jahre bereits enthielt die dänische Zeitschrift Mercure Danois ein erschöpfendes Referat über den ersten Teil seiner ersten Untersuchung. Man findet darin gewissermassen eine Auseinandersetzung über den ungeheuren Nutzen der Nativitäts- und Mortalitätstabellen, die vielleicht überzeu-

[1] AXEL HOLCK, Dansk Statistiks Historie 1800—1850, S. 9—13. (København 1901).

Digitized by Google

gender wirkt als Wargentins eigener Aufsatz. Sonderbarerweise wird im Referat mitgeteilt, die Schwedische Akademie der Wissenschaften trage sich mit dem Gedanken der Herausgabe eines »Extrait succint des résultats les plus remarquables, qui ont été tirés dans les pays étrangers à l'usage de ceux qui sont chargés de faire ces dénombremens en Suède, et elle commence cette fois par ceux regardent la naissance annuelle des Enfans.»

Auch Wargentins folgende Abhandlungen wurden in derselben Kopenhagener Zeitschrift referiert.[1] Selbstverständlich fanden sie ebenfalls Erwähnung in anderen dänischen periodischen Schriften.[2]

Durch das Stockholmisches Magazin, den Mercure Danois und SCHLÖZERS Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit wurde Wargentins erste und vielleicht wichtigste Schriftenserie ausserhalb der Grenzen des eigenen Landes — wenigstens dem Namen nach — bekannt. Eine genauere Kenntnis derselben in den Kreisen der Gelehrten wurde aber erst dadurch ermöglicht, dass Kaestner bald diejenigen Teile der Abhandlungen, in welchen Wargentins erste Schriftenreihe enthalten war, ins Deutsche übersetzte (1756 und 1757 gedruckt).

Kaestner selbst hatte einige Anmerkungen und Ergänzungen zu Wargentins Abhandlungen gefügt. So versuchte er z. B. die von Wargentin (Handlingar 1754, S. 170) hervorgehobene niedrige Geburtenziffer Londons zu erklären; sie wäre eine Folge davon, dass es in

---

[1] Mercure Danois 1754, Novembre, S. 307—312; 1755, Mars, S. 114—118; 1756, Fevrier, S. 300—301. — Referate über den dritten, vierten und sechsten Teil haben wir nicht gefunden.

[2] Wargentin war so bekannt in Dänemark, dass er 1779 als der erste Schwede zum Mitglied der Dänischen Wissenschaftssozietät gewählt wurde. Den diesbezüglichen Antrag stellte, wie schon erwähnt, der Vorsitzende, der bekannte Henrik Hielmstierne, auf die Bitte des Grafen Bernstorff (cfr. MOLBECH, Det Kongelige Danske Videnskabernes Selskabs Historie i dets første Aarhundrede 1742—1842, S. 163. København 1843).

Leider haben wir eine Publikation in Altonaischer Gelehrter Mercurius, die nach einigen Aufzeichnungen zu schliessen mehrere Aufsätze über Schweden enthalten hat, nicht zu Gesichte bekommen.

Digitized by Google

England wegen der äusserst schweren Lebensverhältnisse Mode geworden sei, nicht zu heiraten.[1]

An der Stelle, wo Wargentin in seiner dritten Abhandlung von dem Verhältnis zwischen den jährlichen Todesfällen und der ganzen Bevölkerung spricht, erwähnt Kaestner von Justis Angriffen auf Süssmilch und die Erwiderung des letzteren — die Wargentin ja nicht kennen konnte, da beides nach Beendung der besagten Abhandlung stattgefunden hatte.[2]

Gleichzeitig erwähnt Kaestner anlässlich der vierten Abhandlung Wargentins, dass Halleys Berechnungen aus Breslau nicht Stich halten — ohne jedoch mitzuteilen, woher er dieses wisse.[3]

Kaestners Anmerkungen bilden, soviel wir sehen können, den ersten wirklichen Versuch zu einer Kritik — wenn man sich so ausdrücken darf — über die Wargentinschen Untersuchungen.

Auch die folgenden Abhandlungen Wargentins hat Kaestner mit beurteilenden Anmerkungen versehen, doch können wir diesmal nicht genauer auf sie eingehen.[4] Wir konstatieren nur, dass ausser Kaestners Verdeutschungen auch jene obenerwähnte französische

---

[1] Abhandlungen 1754, S. 172, Fussnote. — Kaestner verweist auf FRANKLIJNS Untersuchung über die Vermehrung des Menschengeschlechts in Gentlemans Magazin 1755, November, Aufsatz Nr. 1.

[2] Abhandl. 1755, S. 15.

[3] Abhandl. 1755, S. 84. — Nachdem Wargentin in seiner sechsten Abhandlung (Handl. 1755, S. 244) hervorgehoben hat, von wie grossem Nutzen es wäre, wenn ein geschickter Arzt einen Leitfaden zur Erkennung und Heilung der gewöhnlichsten Krankheiten herausgeben wollte, sagt Kaestner sonderbarerweise: »Das letzte werden erfahrne Aerzte schwerlich thun» (Abhandl. 1755, S. 242).

[4] In der Universitätsbibliothek zu Helsingfors finden sich nur die Jahrgänge I—XXIII (1739—1762) und in der Kaiserlichen Bibliothek zu Petersburg, wo wir uns nach Kaestners Übersetzungen erkundigt haben, fehlen sie gänzlich. Durch die freundliche Vermittelung des ersten Amanuensis an der Bibliothek der Schwedischen Akad. d. Wiss., Fräulein G. EKELÖF, haben wir Kenntnis erhalten von den folgenden Übersetzungen. In der lateinischen Übersetzung der Schriften den Akademie, den Acta Transalpina I—II (in Venedig 1762 gedruckt), finden sich nur einige astronomische Aufsätze von Wargentin, aber keine statistischen, was auch ganz natürlich ist, da sich die Acta Transalpina nur von 1739 bis 1752 erstrecken.

Digitized by Google

Übersetzung der hervorragendsten naturwissenschaftlichen Publikationen der Schwedischen Akademie der Wissenschaften, die 1772 in den Mémoires de l'Académie Royale des Sciences de Stockholm, wo auch Wargentins Abhandlung über die Sterblichkeit in Schweden Aufnahme fand, seinen Namen in den Kreisen der sich in diesem Gebiete bewegenden Gelehrten allmählich bekannt machte.

Es kann keine Rede davon sein, alle Zeitschriften und wissenschaftlichen Publikationen, die Referate und Beurteilungen der bevölkerungsstatistischen Untersuchungen Wargentins enthalten und uns bekannt sind, aufzuzählen. Immerhin wollen wir aber einige derselben erwähnen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen, die seit ihrem ersten Erscheinen die wissenschaftlichen Bestrebungen in Schweden und Finnland ziemlich lebhaft verfolgten, scheinen von allen uns bekannten ausländischen wissenschaftlichen Publikationen Wargentins Schriften am treuesten referiert zu haben, doch nur im Zusammenhang mit den anderen Schriften der Akademie. Die erste bemerkenswerteste Serie ist am erschöpfendsten referiert. Nur an wenigen Stellen äussert der Referent irgendeine Kritik oder Anmerkung; z. B. im Vergleich zu den Referaten im Mercure Danois sind die in den Göttingischen Anzeigen stehenden knapp und kurz.

Gründlicher sind die Referate über Wargentins statistische Abhandlungen in *Johann Beckmanns* Zeitschrift Physikalisch-Ökonomische Bibliothek, die 1770 zu erscheinen begann. Beckmanns Kritiken waren, wie wir wissen, sehr ungleich. Er konnte von Dingen, die zufälligerweise sein Interesse erregten — z. B. von einem für die Landleute herauszugebenden Gebetbuch, was wir besonders notiert haben — weitläufige Betrachtungen schreiben und andere wiederum, die verhältnismässig wichtiger waren, nur ganz kurz erwähnen. Der bevölkerungsstatistischen Entwickelung in verschiedenen Ländern hat Beckmann im allgemeinen

Digitized by Google

Aufmerksamkeit gewidmet und erwähnt daher oft Wargentin und dessen statistische Untersuchungen.[1]

Ein beachtenswertes Referat über Wargentins letzte in den Abhandlungen der Akademie vorkommende Abhandlung findet sich im zweiten Jahrgang der in Hamburg herausgegebenen Zeitschrift Politisches Journal nebst Anzeige von gelehrten und anderen Sachen.[2] Der Verfasser erwähnt die Gründe, die Wargentin zum Studium der Emigrationsfrage geführt haben und setzt darauf die Resultate seiner Untersuchungen auseinander: wie man die Anzahl der Answanderer bedeutend übertrieben hat und wie dazu auch Kriegs- und Seeleute gezählt worden sind. Wargentin wird wegen seiner Zuverlässigkeit und Gründlichkeit gelobt.

Ich begnüge mich damit, nur diese deutschen Zeitschriften zu erwähnen, die meines Erachtens die bemerkenswertesten Referate enthalten haben.[3] Auch in anderen Ländern wurden Wargentins Schriften ebenso günstig empfangen. Das in Frankreich herausgegebene Journal Etranger, eine der am besten redigierten Zeitschriften jener Zeit, referierte einige Teile der ersten Schriftenreihe Wargentins.[4] Von seiner 1766 veröffentlichten Un-

[1] Wir haben hier zum ersten Mal ein kurzes Referat über eine die Einwohnerzahl von Stockholm betreffende Untersuchung Wargentins (Abhandlungen d. Akad. 1769) gefunden. BECKMANN, Bibliothek III, S. 355.

[2] II, S. 567—571. — Das Referat steht eigentlich im Aufsatz »Ueber die Volksmenge in Schweden und die dortige Auswanderung nach den Bemerkungen des Herrn Wargentin», wo zuerst eine andere gleichzeitig erschienene Abhandlung Wargentins, auf welche wir später noch zurückkommen werden, referiert wird.

Beckmann hatte in Upsala studiert und schon damals mit Wargentin korrespondiert. Diese Korrespondenz haben die beiden Freunde später fortgesetzt (cfr. Beckmanns Briefe an Wargentin; Schwed. Wiss. Akad. Warg. Briefsamml.).

[3] Wir wissen, dass Altonaischer Gelehrter Mercurius ebenfalls Referate über einige von Wargentins Schriften enthielt; die Zeitschrift selbst haben wir aber nicht gesehen.

[4] Diese Zeitschrift hatte mit Interesse die Zustände in Schweden verfolgt (z. B. April 1755, S. 93—113; Sept. 1756, S. 169—189; Nov. 1757, S. 166—184; Juli 1761, S. 89—104 usw.) Die Referate über den dritten und

Digitized by Google

tersuchung über die Sterblickkeit in Schweden fand sich ein Referat in der Pariser Gazette litteraire de l'Europe, augenscheinlich vom Korrespondenten JOHAN JOSEF EXPILLY besorgt, vielleicht sogar von ihm selbst geschrieben.[1] Die Kritik oder das Referat ist dadurch bemerkenswert, dass darin einige sehr zutreffende Angaben über die Entstehung und die Tätigkeit des schwedischen Tabellenwerkes vorkommen. Wir kommen später noch darauf zurück.

Wir haben also gesehen, wie sich die Kenntnis von Wargentins Schriften in der Fremde verbreitete und wie günstig sie aufgenommen wurden. Bald richteten sich die Blicke der ausländischen Statistiker auf diesen gelehrten schwedischen Astronomen und Mathematiker, dem ein erstklassiges bevölkerungsstatistisches Material zur Verfügung stand, und Wargentin fand bald Freunde in verschiedenen Ländern, durch welche seine Arbeiten noch mehr bekannt wurden.

Unter den ausländischen Statistikern, die in der einen oder anderen Weise mit Wargentin in Berührung kamen, können wir viele nennen. Als der erste sei der eigentliche Gründer der Bevölkerungsstatistik, der Ausleger der »göttlichen Ordnung» JOHANN PETER SÜSSMILCH hervorgehoben.

Wir erinnern uns, wie Wargentin schon 1753 in der Akademie den Antrag gestellt hatte, Süssmilchs weltberühmtes Werk, das Wargentin noch nicht selbst gelesen, aber von welchem er gehört hatte, ins Schwedische zu übersetzen. Wir haben ferner erwähnt, dass er beim Verfassen seiner ersten bevölkerungsstatistischen Abhandlung dasselbe bereits kannte. Er fand sich veranlasst, auf einigen Stellen den Behauptungen des grossen Meisters zu widersprechen.

---

vierten Teil der ersten Schriftenreihe Wargentins stehen in der Augustnummer 1757, S. 53—61. — Der Referatsverfasser hat in Wargentins Abhandlung die Angabe gefunden, dass es in Schweden 100,000 Frauen mehr gibt als Männer, und dass auf jeden Witwer sechs Witwen kommen. Ferner hat er ersehen, dass das Medizinalwesen auf schlechten Füssen steht. »L'Auteur bon Patriote se plaint à cette occasion de la dirette des Médecins dans le Royaume de Suède et il souhaiteroit que chaque Ecclésiastique s'attachât à la Médecine.»

[1] Expilly erwähnt dieses in seinen Briefen; siehe S. 167.

Digitized by Google

Süssmilch hatte behauptet, dass die Städte wie eine geheime Pest auf die Volksmenge eines Reiches wirken. So schädlich wären sie. Wargentin konnte den Gedanken als solchen nicht billigen. Er äusserte in seiner Untersuchung vom Jahre 1755,[1] dass man, falls alle Städte eine solche Polizeiordnung hätten wie Paris, bald das allgemeine Urteil über die Städte falsch finden würde.

Süssmilch entgegnete dem schwedischen Statistiker in der zweiten Auflage seines Werkes[2] und suchte die Richtigheit seines Ausspruches zu beweisen. »Städte sind daher ein wirkliches Uebel für den Staat; sie sind aber ein notwendiges Uebel, dem sich nicht abhelfen lässt», sagt er u. a.[3]

Wir sehen also aus dem zuletzt Erwähnten, dass Süssmilch Wargentins Schriften kennen gelernt hat. Das ist ja auch kein Wunder, da sie ins Deutsche übertragen und sehr leicht erhältlich waren.

Es ist interessant wahrzunehmen, dass Süssmilch nicht nur an der erwähnten Stelle sondern noch vielfach in der zweiten Auflage seines Werkes Einwände gegen Wargentin erhebt. So bezweifelt er im Abschnitt von der Mortalität die Richtigkeit der Wargentinschen Mitteilung. Dieser hatte die Verhältniszahl 1: 40 angegeben, welche nach Süssmilchs Meinung zu niedrig war. Doch ist es möglich, dass die Gegenden in Schweden sehr arm und undicht bevölkert sind, so dass sie sich nicht mit Deutschland vergleichen lassen, und da könne es vorkommen, dass das Verhältnis der Sterblichkeit sich wirklich dem von Wargentin mitgeteilten nähert.

Auf einer anderen Stelle, wo von der Nativität in London die

[1] Handlingar 1755, S. 7.

[2] S. 115.

[3] In der vierten Auflage der Göttl. Ordn., die Baumann herausgab, wird diese Frage noch in einer Anmerkung besonders berührt. »Es ist nicht Herr Wargentin allein, der den Ausdruck, mit welchem allzugrosse Städte als eine Pest des Landes vorgestellt werden, übel genommen, sondern es ist derselbe auch mehreren sehr auffallend gewesen. Es wird daher zur Rettung desselben dienlich sein, dass die Sachen selbst auf eine mehr in die Augen fallende Art dargethan werden» (III, S. 65).

Digitized by Google

Rede ist, bemerkt Süssmilch, dass Wargentins Angabe (Verhältnis 1: 50) augenscheinlich falsch sei.[1] Wenn der Überfluss noch so gross, die Sitten noch so verdorben und das Volke noch so gottlos wäre, so würde doch eine solche Proportion undenkbar sein. Wenn eine solche Mitteilung gemacht worden ist, so beruhe sie darauf, dass die Taufverzeichnisse in Londen unvollständig sind.

Wir begnügen uns mit der Anführung dieser Stellen. Hin und wieder macht Süssmilch auch einen berechtigten Einwurf, z. B. dass Wargentin eine allgemeine Behauptung besser begründet haben müsste, als er es getan.[2]

Trotz seiner Genauigkeit und Gründlichkeit scheint Süssmilch einen recht unklaren Begriff vom schwedisch-finnländischen Tabellenwerk gehabt zu haben. Er stellte sich vor, dass die Akademie der Wissenschaften die Triebkraft aller Tätigkeit gewesen sei, und dass sie die Gelehrten und die Geistlichkeit zu statistischer Arbeit angeregt und ermutigt hätte. Auch der Reichsrat hätte Anteil daran. Alle diese originellen Vorstellungen beruhten darauf, dass der schlesische Feldprediger Wargentins Schriftenreihe 1754—1755 missverstanden hatte.[3]

So wie der erste Teil der zweiten Auflage im Druck erschienen war — das Vorwort ist am 30. März, die Widmung am 8. April 1761 datiert — beeilte sich Süssmilch das Werk mit einem höflichen Schreiben an die Schwedische Akademie der Wissenschaften zu senden. Ein Mitglied der Akademie, schreibt er, Celeberrimus Wargentinus, hätte ihm die Ehre erwiesen seine, Süssmilchs, Bevölkerungstabellen für seine Untersuchung zu benutzen. Deshalb wäre Süssmilch davon überzeugt, dass die Mitglieder der Akademie nicht

[1] Kaestner hatte durch einen Hinweis auf den Aufsatz »Anmerkung von der Vermehrung der Menschen» in Gentlemans Magazin Nov. 1755 Wargentins Behauptung zu erklären versucht. Siehe S. 148. Dieser Umstand wurde auch in der Kritik über Süssmilchs Werk (Göttingische Anzeigen, 1761, S. 64) hervorgehoben.

[2] Seite 231—232.

[3] Göttliche Ordnung II, S. 78. (II. Aufl.)

Digitized by Google

nur die Bedeutung der Tabellen verständen, »sed illis quoque e Suecia lucem ac robur insigne parare velle.» Er wollte daher den ersten Teil seines Werkes der Akademie zur Prüfung unterbreiten.

»Diese Auflage ist», fährt der berühmte Verfasser fort, »sowohl in Bezug auf die Menge der Angaben als auch in Betreff der sich aus ihnen ergebenden Folgerungen viel umfangreicher als die vorige. Obwohl zahlreiche Amtspflichten meine Zeit in Anspruch nehmen, so habe ich doch nicht meiner Lieblingsarbeit entsagen können, da sie nicht allein ein wichtiges Licht auf die göttliche Weltordnung wirft, sondern sich auch in ihren Schlussfolgerungen für das Menschengeschlecht sehr passend erweist, da sie die bleibenden Grundsätze, nach welchen die Kunst, die Völker zu regieren, muss gerichtet sein, enthält und angibt.»

In diesem Schreiben, das Berlin den 21. April datiert ist, richtete Süssmilch keine eigentliche Bitte an die Akademie; er empfahl seinen Brief bloss der Gewogenheit der gelehrten Gesellschaft und ihrer Mitglieder. Wargentin beantwortete das Schreiben im Namen der Akademie. Sein Brief erreichte jedoch nicht den Adressaten; falls Wargentin darin neue Angaben für den zweiten Teil des Süssmilchschen Werkes sandte, konnten sie also nicht zur Anwendung kommen. Die, welche im zweiten Teil (in Berlin 1762 gedruckt) vorkommen, sind aus Wargentins Schriften entlehnt. So stammen z. B. die Ziffern der auf Seite 294 stehenden Tabelle, welche das Verhältnis der Geburten zur Bevölkerungszahl betrifft, aus Wargentins erster Schriftenreihe, der vierten Abhandlung.[1]

Der Zufall, dass Süssmilch Wargentins Schreiben nicht erhielt, verursachte eine lange Pause in ihrem Briefverkehr. Erst im April 1764 schrieb der Sekretär der Schwedischen Akademie der Wissenschaften einen neuen Brief an Süssmilch. Der Schlesier lag damals sehr schwer krank darnieder und konnte den Brief nicht gleich beantworten. Als er aber bald darauf den eine Studienreise ins Ausland unternehmenden Schweden KARL JOHAN WILCKE traf, der

[1] Handlingar 1755, S. 88.

Digitized by Google

ein Freund von Wargentin war und manches über die Verhältnisse in Schweden zu erzählen wusste, konnte der »Nachweiser der göttlichen Ordnung» nicht umhin, im Januar 1765 dem Sekretär der Akademie zu schreiben.

Er bedauert, dass Wargentin nicht den zweiten Teil seines Werkes in der zweiten Auflage erhalten habe, den er ihm, wie den ersten Teil, durch denselben Vermittler geschickt hatte. Er erzählt, dass sein Werk, seitdem er Wargentin zuletzt schrieb, ins Belgische (Holländische?) übersetzt worden sei und eben in Rotterdam gedruckt werde.[1] Auch eine französische Übersetzung sei bereits in Arbeit.

Danach geht er zu rein bevölkerungsstatistischen Sachen über.

»Numerus natorum, mortuorum et copulatorum», schreibt er, »in universa Suecia concidit fere cum eo, quam provincia Brandenburgicae ad unum omnes continebant ante 20 annos et ante acciessionem Silesiae. Haecce unica provincia dimidia parte auctiorem reddidit numerum mortuorum et ex consequenti etiam viventium, unde illius momentum utque conservationis gravitas facile patere potest. Post illius aequisitionem numerus baptizatorum annuus ante bellum ultimum, quod cum paululum imminuit, erat ultra 160 millia.»

Wargentin hatte offenbar versprochen, dass er versuchen würde, Süssmilch Auszüge aus den Zifferangaben der schwedischen Bevölkerungsstatistik zu verschaffen. Damit war der Schlesier sehr zufrieden.

»Wenn man einmal», fährt er fort, »in irgend einer Gegend die Anzahl der Geburten und Todesfälle kennt, so hat es keinen Grund mehr, dass die Behörden andere Angaben verhehlen und geheim halten. Es ist für die Kriegsführung nicht genug, dass man die Einwohnerzahl des feindlichen Landes kennt. Der letzte Krieg hat uns gelehrt, dass man ausser Soldaten auch Geld, ausser einem Heer auch einen tüchtigen und klugen Feldherrn und dazu Befehlhaber braucht,

[1] Hier ist wahrscheinlich die Auflage aus den Jahren 1770—1772 gemeint.

Digitized by Google

sonst vermag eine kleine Schar selbst das grösste Kriegsheer auseinanderzusprengen und auf die Flucht zu jagen.»

Süssmilch berichtet weiter, dass es ihm gelungen sei, die Sache in Preussen so zu ordnen, dass die Sterblichkeitstabellen nicht allein die Jahreszahl des Todesfalles, sondern auch die Krankheit welche den Tod herbeigeführt hat, angeben. Der Vorsitzende des Oberkonsistoriums unterstütze diese Bestrebungen »unde successa temporis leges sapientiae divinae in rebus mortalium maiori luce poterunt perfundi et extra omne dulcium collocavi.»[1]

Es wundert uns ein wenig, dass der schlesische Feldprediger nicht zum Mitgliede der gelehrten Gesellschaft gewählt wurde, der er doch die Ehre bewiesen hatte, ihr sein weltberühmtes Werk zur Prüfung zu übersenden. Auch ist es gar nicht unmöglich, dass der Preusse eine solche Auszeichnung gern entgegengenommen hätte.

Süssmilch starb bekanntlich im Jahre 1767.

In bedeutend nähere und fruchtbarere Beziehungen zu Wargentin trat ein anderer deutscher Statistiker: AUGUST LUDWIG SCHLÖZER.

Schlözer hatte in seiner Jugend, 1755—1758, in Schweden gelebt und studiert und die dortigen Verhältnisse kennen gelernt. Wie er selbst mitteilt, hatte er schon damals Wargentins Bekanntschaft gemacht und unter dessen Leitung einen Einblick in das schwedische Tabellenwerk gewonnen.[2] In den Jahren 1756 und 1757 referiert Schlözer in seinem Spezialwerk Neueste Geschichte der Gelehrsamkeit in Schweden (Rostock und Wismar 1756—1760) auf vier verschiedenen Stellen[3] statistische Auf-

[1] Süssmilch an Wargentin, Berlin $^{24}/_{1}$ 1765. Wargentins Briefsamml. Schwed. Akad. d. Wiss.

[2] August Ludwig Schlözers öffentliches und Privat-Leben von ihm selbst beschrieben (Göttingen 1802); CHRISTIAN VON SCHLÖZER. August Ludwig von Schlözers öffentliches und Privat-Leben I, S. 464 (Leipzig 1828). — Vgl. ebenfalls AUGUST LUDWIG SCHLÖZER, Briefwechsel meist statistischen Inhalts, Vorrede (Göttingen 1775).

[3] I, S. 50—52. 58—60; II S. 216—217; 220—222.

Digitized by Google

sätze von Wargentin und fordert seine Leser dazu auf, sie besonders zu beachten. In demselben Werk berichtet er auch über die Entstehung des schwedischen Tabellenwerkes und hebt hervor, dass es Wargentin war, der die Bevölkerungstabellen veröffentlichte und sie wissenschaftlich verwertete.[1]

Man ersieht aus vielen Umständen, dass er Eindruck von Wargentin genommen und grosse Stücke auf diesen schwedischen Mathematiker-Statistiker gehalten hat. Als Schlözer 1758 nach Deutschland zurückgekehrt war, versuchte Wargentin — und dieses zeugt vorteilhaft von seiner Urteilskraft und Menschenkenntnis — ihn zur Wiederkehr nach Schweden zu bewegen und es sieht so aus, als hätte Schlözer daran gedacht, seiner Bitte zu folgen.[2] Diese Absicht wurde nicht verwirklicht, aber seit der Zeit standen Wargentin und sein vielseitiger Schüler in regem Briefwechsel.

Das Jahr 1761 findet Schlözer in Göttingen, wo er unter Achenwalls Leitung die Statistik studiert. In diesen Vorlesungen scheint er Anregungen empfangen zu haben, die von entscheidender Bedeutung für sein Leben wurden. Er erinnerte sich der bevölkerungsstatistischen Verhältnisse in Schweden und begann ihnen grössere Beachtung als früher zu schenken. Leider waren aber die Mitteilungen darüber draussen in der grossen Welt äusserst knapp oder wenigstens durch Zeitschriften und gelegentliche Literatur schwer erhältlich. Schlözer schreibt an Wargentin und beklagt sich darüber, dass in Deutschland im Laufe der letzten fünf Jahre keine genügend präzisen Angaben über die letztlich in Schweden eingeführ-

[1] V, S. 791. — Dieses ist die früheste, ziemlich richtige Mitteilung über das schwedische Tabellenwerk, die wir in einer nicht-skandinavischen Sprache kennen.

[2] Schlözer an C. G. Gjörwell $^{20}/_{3}$; $^{23}/_{6}$ 1760, an Wargentin $^{1}/_{4}$ 1761; Schwed. Akad. d. Wiss. Vgl. auch VON SCHLÖZERS öffentliches und Privat-Leben I, S. 61—62, 471—473. — HEINRICH DOERING behauptet (Leben A. L. v. Schlözers, S. 46, Zeitz 1836), Schlözer wäre für den Fall, dass er nach Schweden zurückkehren würde, eine königliche Pension angeboten worden. Wir haben keine Bestätigung dieser Mitteilung gefunden.

Digitized by Google

ten Neuerungen auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens zu erhalten gewesen sind. Er erzählt, das Achenwall in seinen statistischen Vorlesungen dieses erwähnt und bemerkt hätte, dass es auch ihm trotz aller Anstrengung nicht gelungen sei, neue Mitteilungen zu bekommen. Um so willkommener wären deshalb die Notizen, die Schlözer jetzt durch Wargentin erhalten hätte.[1]

Schlözer erwähnt nicht genauer, was das für Notizen gewesen sind, doch liegt die Vermutung nahe, dass sie die geliebte Bevölkerungsstatistik betrafen.

Nach dem Aufenthalt in Schweden ging Schlözers Weg nach Russland. Seiner fleissigen Feder entfloss binnen kurzem ein kleiner Aufsatz, der in der statistischen Geschichte der nordischen Länder und besonders in derjenigen Russlands eine sehr bemerkte Stellung einnimmt. Er trägt die eigentümliche Überschrift: Von der Unschädlichkeit der Pocken in Russland und Russlands Bevölkerung überhaupt (Göttingen und Gotha 1768). Im vierten Teil des Büchleins Betrachtung über Russlands Bevölkerung und vorläufiger Entwurf eines Russischen Tabellen-Contoirs nach dem Muster des Schwedischen macht er, auf die Verhältnisse in Schweden und Schwedens Beispiel hinweisend, den Vorschlag, in Russland ein Tabellenwerk einzurichten.[2]

Wie Schlözer selbst versichert, war jene Studie zu Ehren der Schwedischen Akademie der Wissenschaften, die ihn im Jahre 1767 zum Mitglied gewählt hatte, verfasst.[3]

Schon vor der Vollendung der Studie — sie erschien in kleinen

---

[1] Schlözer an Wargentin $^{4}/_{1}$ 1761. Schwed. Akad. d. Wiss.

[2] Siehe Schlözers umfassendes Referat über die ersten Anfänge der Bevölkerungsstatistik in Russland, aus welchem hervorgeht, wieviel Schwedens Beispiel auf Schlözers Darstellungen gewirkt hatte (August Ludwig Schlözers öffentliches und Privat-Leben von ihm selbst beschrieben, S. 146—167). — Dieses ist mit all der Vorsicht gesagt, mit welcher Schlözers oft sehr stark verschönerte Mitteilungen überhaupt aufzunehmen sind.

[3] Schlözer an Wargentin $^{29}/_{2}$ 1768. Schw. Akad. d. Wiss. — ROSENHANE, Anteckningar, S. 407—408.

Digitized by Google

Heften — beriet sich Schlözer mit Wargentin darüber und erhielt von ihm wie er selbst sagt »gütige Anmerkungen.»[1] Wargentin legte den ersten Teil des Büchleins auch der Akademie vor und erwähnte die Resultate, zu denen Schlözer gekommen war.[2]

Wir wollen hier nicht näher auf das Büchlein eingehen, denn wir werden hoffentlich bald in der Lage sein, dasselbe wie auch manche damit zusammenhängende Umstände in einer sich auf die erste Zeit der russischen Bevölkerungsstatistik beziehenden Untersuchung zu referieren.

Die beiden Forscher verblieben miteinander im Briefverkehr und berichteten einander über die Ergebnisse ihrer Untersuchungen. Ihre Briefe legen dar, dass Wargentin in Schweden erschienene Literatur an Schlözer sandte, und dass dieser ihren Inhalt dem europäischen Publikum übermittelte.[3]

So stand in dem 1775 herausgegebenen Briefwechsel meist statistischen Inhalts die Studie Schlözers Zunahme der Volksmenge in Schweden, welche die Volksvermehrung in Schweden von 1751 bis 1769 betraf. Das Material hatte Schlözer nicht direkt von Wargentin erhalten, sondern aus der Präsidialrede des Freiherrn S. Hermelin in der Schwedischen Akademie der Wissenschaften im Sommer 1773[4] entlehnt. Nachdem Schlözer seinen Lesern mitgeteilt hatte, dass die Bevölkerung im Laufe von 19 Jahren um mehr als 300,000 Personen gewachsen sei, ruft er aus: »Eine erstaunliche Vermehrung, die erweislich kein Werk des Zufalls, sondern ein Werk der weisen Schwedischen Regierung ist.»

Im Jahre 1777 bittet Schlözer um Mitteilungen aus Schweden, u. a. die Bevölkerungsstatistik betreffend, die er dann in seiner regelmässig erscheinenden Zeitschrift Briefwechsel meist

[1] Schlözer an Wargentin $^{5}/_{5}$ 1768. Schw. Akad. d. Wiss.
[2] Prot. d. Akad. $^{23}/_{3}$ 1768. Schw. Akad. d. Wiss.
[3] Schlözers Briefe an Wargentin. Schw. Akad. d. Wiss.
[4] Tal om näringarnes förhallande uti Rikets särskilde Landsorter (Stockholm 1774).

Digitized by Google

historischen und politischen Inhalts veröffentlicht.[1] Ein Aufsatz, der als Brief aus Stockholm herausgegeben wurde, bietet einige Angaben über die schwedische Tabellenkommission, die Einwohnerzahl Stockholms und des ganzen Landes.[2] Es ist nicht unmöglich, dass diese Angaben von Wargentin herrühren, wahrscheinlich aber durch Gjörwell erhalten sind.

Schlözer liess die Erfahrung und die Resultate, zu welchen man im schwedischen Tabellenwerk gekommen war, nicht unbenutzt.

Als in Schweden neue Formulare für die Sterblichkeitstabellen zur Anwendung kamen, wünschte Schlözer sie zu sehen und bat Wargentin ihm dieselben zu verschaffen.[3] Es war offenbar seine Absicht, dieses neue Modell in Europa bekannt zu machen und, wenn möglich, die Gutheissung ähnlicher Tabellenformulare auch in anderen Ländern zu erzielen. Dieses geht auch aus einem etwas später geschriebenen Brief hervor, in welchem er für die erhaltenen Formulare dankt und sie in einer von seinen Publikationen zu erklären verspricht. Auf diese Weise könnten die Tabellen wirklich von entsprechendem Nutzen sein. Gleichzeitig wolle er auch einen Bericht über die Entstehung des Tabellenwerkes veröffentlichen und das Verdienst des Mannes erwähnen, dem die grösste Ehre für die Entwickelung der Statistik in Schweden zukommt. »Augenscheinlich ist keine andere Absicht dabei, als Verdiensten schwedischer Männer Gerechtigkeit widerfahren zu lassen», äussert er.[4]

Und ganz richtig! Im Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts veröffentlicht Schlözer im Jahre 1780 (VI. 56), ins Deutsche übersetzt, eine Abschrift der neuen schwedischen Sterblichkeitstabelle und äussert, sie sei »meines Wissens die vollkommenste aller bisher gebräuch-

[1] III, 6.

[2] Laut Schlözers Mitteilung wurde derselbe Aufsatz in etwas veränderter Form später in den Lärda Tidningar 1778, Nr. 18 ($^5/_5$) gedruckt.

[3] Schlözer an Wargentin $^{25}/_7$ 1779. Schw. Akad. d. Wiss.

[4] Schlözer an Wargentin $^{30}/_1$ 1780. Schw. Akad. d. Wiss.

Digitized by Google

lichen». Irgendeinen ausführlicheren Bericht über das schwedische Tabellenwerk und den Mann, dem wirklich die grösste Ehre für dessen Einrichtung gebührte, hat er seinem Aufsatz, der die Tabelle den Lesern vorstellt, nicht beigefügt.

Auch später noch erhielt Schlözer statistische Mitteilungen von Wargentin, nämlich in der Form einer Tabelle über Kindermorde, die 1781 im »Briefwechsel» gedruckt wurde und von uns bereits erwähnt worden ist.

Die Freundschaft zwischen Schlözer und Wargentin blieb ihr ganzes Leben hindurch bestehen. Allem Anschein nach hat der gelehrte Göttinger Professor den anspruchslosen Sekretär der Schwedischen Akademie der Wissenschaften sehr verehrt, wie auch aus dem Vorhergehenden zu sehen ist, und ihm die Anerkennung gegeben, die ihm von Rechts und Billigkeits wegen zukam.[1]

Ein guter Freund von Wargentin war ferner der Franzose ANTOINE DÉPARCIEUX.

Wargentin kannte erweislich schon im Jahre 1754 das wichtige Werk des französischen Forschers Essai sur la probabilité de la durée de la vie humaine. Das ist ja auch kein Wunder, da Déparcieux einer der berühmtesten, nach Süssmilch vielleicht der berühmteste europäische Tabellenstatistiker in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war.

Die Akademie wählte Déparcieux 1758 zum ausländischen Mitglied, wovon er durch Wargentin benachrichtigt wurde, der ihm zugleich statistische Mitteilungen, u a. eine Tabelle über die Einteilung der Bevölkerung in Altersklassen übersandte; er hatte vielleicht erfahren, dass Déparcieux eine Fortsetzung seines eben erwähnten Werkes unter der Feder hatte.[2]

[1] Ein Beispiel: In seinem Urteil über die Untersuchung MOHEAUS »Recherches et Considérations sur la Population de la France» (Paris 1780) sagt Schlözer: »Die Staats-Rechenkunst ist in Frankreich noch in der Kindheit. Dieses Reich hat noch kein schwedisches Tabellen Komptoir, folglich auch keinen Süssmilch oder Wargentin.»

[2] Diese Wahl war mit besonderen Umständen verknüpft. Im Jahre 1754 wurde der französische Gelehrte Plumard de Dangeul zum Mitglied der

Digitized by Google

Erst im August 1760 kam der Franzose dazu, Wargentins Schreiben zu beantworten. Damals hatte er sein lange in Arbeit gewesenes Supplementheft beendigt und sandte dasselbe an den hilfsamen Sekretär der Akademie. In dem Briefe, der die Sendung begleitete, schreibt er, dass er gern auch den ersten Teil geschickt hätte, es aber nicht könnte, da die Auflage zu Ende wäre. Es war davon die Rede gewesen, eine neue Auflage herauszugeben, und Déparcieux wollte jetzt ihre Bearbeitung in Angriff nehmen. Doch gab er sich nicht Zeit ihre Fertigstellung abzuwarten, sondern hatte die Herausgabe eines Supplementhefts besorgt, »parceque c'était tout prét et que ces tables, qui m'ont donné de la peine avaient pu être perdues, si j'etais venu á mourir sans qu'elles eussent été imprimées».

Déparcieux bittet Wargentin um Verzeihung, weil er, ohne seine Erlaubnis einzuholen, die von Wargentin gütigst übersandten Tabellen in seinen Ergänzungen benutzt hatte. Sie passten so gut in seine Studie hinein und die Zeit erlaubte ihm damals nicht mehr den Tabellenverfasser, der so weit wohnte, um Erlaubnis zu bitten.

Einige von Wargentins Tabellen hatte Déparcieux jedoch nicht für seine Studie benutzen können. Offenbar kam in ihnen irgendein Fehler vor. Dieser Fehler betraf die vorerwähnte Altersklassentabelle, und zwar die ersten Altersklassen. Er war so deutlich, dass Déparcieux ihn leicht entdeckt hatte. Nur wenn man die ersten Altersklassen in Wargentins Tabelle unberücksichtigt liess, ergab dieselbe sichere Resultate, d. h. so sichere, wie man überhaupt

---

Schwedischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Er hatte nämlich eine Untersuchung mit dem Titel »Remarques sur les avantages et desavantages de la France et de la Grand-Bretagne, par rapport au commerce et autres sources de la puissance des états» in Leyden herausgegeben, und diese wurde noch im selben Jahr ins Schwedische übersetzt und gedruckt. Dangeul, der sich für die Bevölkerungsstatistik interessierte, stand im Briefwechsel mit Wargentin und vermittelte Nachrichten von diesem an Déparcieux. Dangeul beantragt mindestens zweimal im Laufe des Jahres 1757, Déparcieux zum Mitglied der Akademie zu wählen. Für diesen Fall übersandte Déparcieux der Akademie sein berühmtes Werk. (de Dangeuls Briefe an Wargentin aus Strassburg $^{15}/_{3}$ 1757 und aus Paris $^{1}/_{7}$ 1757. — ROSENHANE, Anteckningar S. 400—401).

Digitized by Google

erhalten konnte. Auch beim Ausrechnen der Verhältniszahlen der Lebenden und Verstorbenen hatte man in einer Spalte einen Rechenfehler gemacht. Wargentin hatte nämlich als niedrigstes Verhältnis 1: 183 — für die Altersklasse 15—20 — gefunden, welches, nach den vom Schreiber selbst ausgeführten Berechnungen zu schliessen, zu niedrig war. Die von ihm gefundene niedrigste Verhältniszahl war 1: 144 und bezog sich auf die Altersklasse 10: 15.

Déparcieux versichert, dass seine Anmerkungen nicht den Zweck hätten die Rechner zu tadeln, sondern ihnen zu helfen, und er bittet Wargentin, ihm auch fernerhin die Ergebnisse seiner Untersuchungen mitzuteilen.[1]

Ob der schwedische Statistiker dem Franzosen die Anmerkungen übelnahm, ist schwer zu sagen; sie richteten sich ja nicht direkt gegen Wargentin, denn Déparcieux vermutete augenscheinlich, dass jener eine ganze Menge von Rechengehülfen besass. Darin irrte er sich jedoch; Wargentin führte selbst seine Berechnungen aus, aber die in den eingesandten Tabellen vorkommenden Fehler verursachten die Fehlerhaftigkeit der Wargentinschen Zusammenstellungen.

Wargentin hat nicht Déparcieux' Schreiben beantwortet oder, falls er es tat, nicht den nachgewiesenen Fehler berührt.

Nach fünf Jahren schrieb Déparcieux wieder an Wargentin und bat ihn um die vorerwähnten Berichtigungen. Er beabsichtigte eine neue Auflage, um die viele ihn gebeten hatten, herauszugeben, und wollte zu dem Zweck seine Untersuchung gründlich umarbeiten. »Je retouche le livre presque entièrement. J'ai refait d'autres tables pour les annuités, j'ai continué les deux de la mortalité réelle des rentiers des tontines de 1689 et 1696. J'ai revu d'après cette augmentation l'ordre de mortalité, que j'en avois deduit. J'ai trouvé à y changer quelque chose — - -».

Déparcieux sagt von den Untersuchungen, die er vorhat, dass sie sehr interessant sein werden. Sie bestätigen die in der ersten

[1] Déparcieux an Wargentin $^{15}/_{8}$ 1760. Schw. Akad. d. Wiss.

Digitized by Google

Auflage seines Werkes in bezug auf die Nonnen und Mönche ausgesprochene Vermutung, dass Frauen länger leben als Männer. »Es ist wünschenswert», fügt er hinzu, »dass man, wenn ein Unterschied zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlecht gemacht wird, die Sache genauer nähme, so dass die verheirateten Männer, die Witwer und die Knaben, wie auch die Ehefrauen, die Witwen und die Mädchen von einander unterschieden werden.»

Der französische Forscher wünschte auch neue Mitteilungen zu erhalten. Es war für ihn wichtig zu erfahren, wieviel Personen in Schweden auf jeden Haushalt und Herd entfielen. In Frankreich schwankte ihre Anzahl: es gab Landschaften, wo sie durchschnittlich zu 5 Personen angegeben wurde, andere, in denen sie nur 4 ausmachte, aber auch solche, wo man sie auf 7 schätzte. Die Verschiedenheit beruhte darauf, dass an einigen Orten viele unverheiratet waren, während sich an anderen alle verheirateten.

Da die Sache so unsicher war, wollte Déparcieux dasselbe Verhältnis betreffende Angaben aus Schweden erhalten, und er bat Wargentin ihm solche für die Perioden 1754—1757, 1757—1760 und 1760—1763 zu schicken, »et autres notes ayant trait à ce sujet». Sie würden ihm von grossem Nutzen sein.

Déparcieux hoffte, dass die neue Auflage noch in demselben Jahre fertig würde. Dann würde er zwei Exemplare davon nach Schweden schicken: das eine an Wargentin, das andere für die Bibliothek der Akademie. Und er fügt zuletzt noch hinzu, dass er wenn irgend möglich Wargentin oder der Akademie gern zu Diensten stehen würde.

Dieser Brief war im August 1765 geschrieben und schon nach drei Monaten schreibt Déparcieux wieder von derselben Sache. Er fürchtet, dass sein voriger Brief nicht angekommen sei und wiederholt in einem neuen, Paris $^{16}/_{11}$ 1765 datierten Brief, seinen Inhalt. Er bittet vielmals um Entschuldigung, weil er Wargentin so viel Mühe mache; er brauche aber die Tafeln und wage deshalb um sie zu bitten.

Man ersieht aus allem, wie dringend der französische Stati-

Digitized by Google

stiker jene Notizen zu erhalten wünschte und wir können nur vermuten, dass Wargentin seinen Brief beantwortet und seinen Wunsch erfüllt hat. Das beweist auch der Umstand, dass Déparcieux in einem zwei Jahre später geschriebenen Brief gewissermassen als Erklärung mitteilt, er habe die Herstellung der zweiten Auflage seines Buches bis auf weiteres aufgeschoben, um eine desto grössere Vollständigkeit zu erzielen. Er berichtet ferner, dass er fertige Formulare gedruckt und sie an die Geistlichkeit des Landes zum Ausfüllen gesandt habe. Doch schickte er sie nicht an alle, sondern nur an auserwählte, damit diese stolz über die erwiesene Ehre ihre Arbeit um so sorgfältiger ausführen sollten.

Déparcieux kam nie dazu, eine neue Auflage von seinem berühmten statistischen Werk herauszugeben. Er beteiligte sich an dem kommunalen Leben von Paris, bewerkstelligte Untersuchungen über das Wasserleitungswasser der Stadt — ein diesbezügliches Büchlein übersandte er der Schwedischen Akademie der Wissenschaften — und so verging die Zeit. Er verschied im September 1768.

Ein anderer Franzose, dessen Bekanntschaft Wargentin ebenfalls in Briefen gemacht hatte, war JEAN JOSEPH EXPILLY.

Expilly, Geograph und Statistiker, hatte nach eigener Aussage Wargentin dem Namen nach schon lange gekannt, als er sich im Oktober 1761 schriftlich an ihn wandte und ihm eine vorläufige Mitteilung über sein gross angelegtes Werk Dictionnaire geographique, historique et politique des Gaules et de la France übersandte.[1]

Wargentin antwortete ihm höflich und damit war die Bekanntschaft eingeleitet.

Ende 1764 teilte Wargentin Expilly mit, dass er bei der ersten Gelegenheit zum Mitglied der Schwedischen Akademie der Wissenschaften gewählt werden würde. Der Franzose liess es sich

[1] Expilly an Wargentin $^{30}/_{12}$ 1761. Schw. Akad. d. W.

Digitized by Google

nicht nehmen, seine Dankbarkeit, für diese grosse Ehre schon im voraus Wargentin wie auch der Akademie gegenüber auszusprechen. Im selben Brief erzählt er gleichsam beiläufig von seinen statistischen Interessen. Schon der erste Teil seines genannten Werkes enthielt eine ganze Menge Angaben über die Bevölkerungsstatistik in Frankreich und in den folgenden Teilen wollte er ihrer noch mehr bringen. Er hatte die Absicht, auch die bevölkerungsstatistischen Zustände in anderen Ländern zu berühren und ersuchte deshalb Wargentin um dessen gütige Hülfe in betreff Schwedens. »La Gazette Littéraire de l'Europe», sagt Expilly, »qui est imprimé en France, m'a laissé d'assez bonnes lueures sur cette partie de l'Europe».[1]

Diese Zeitschrift hatte, wie wir bereits gesehen haben, ihren Lesern wirklich wertvolle Mitteilungen aus Schweden gebracht.

Die bevölkerungsstatistischen Bestrebungen, welche im ersten Teil des von Frankreich und den Franzosen handelnden Werkes zum Vorschein gekommen waren, erhielten ihren richtigen Ausdruck, als Expilly im Jahre 1765 den ersten Teil seines Werkes De la population de la France herausgab.

Im Jahre 1766 wurde der Pfarrer Expilly zum Mitglied der Schwedischen Akademie der Wissenschaften gewählt. In einem äusserst höflichen, echt französischen Danksagungsschreiben spricht er seine tiefgefühlte Dankbarkeit gegen die Akademie aus, deren nützliche Tätigkeit er schon lange verfolgt hatte. Zuletzt hatte die in der Gazette Littéraire gedruckte Untersuchung Runebergs, die er lobend erwähnt, sein Interesse gefesselt.[2] Von seinen eigenen Arbeiten erzählt Expilly, dass er eben Angaben aus Spanien, Portugal und Italien sammle.

Wargentin sandte im Sommer 1766 an Expilly die Zusammen-

[1] Expilly an Wargentin $^{9}/_{1}$ 1765. Schw. Akad. d. W. — Wargentins von uns erwähnter Brief an Expilly trug das Datum $^{13}/_{11}$ 1764.

[2] Gazette Littéraire de l'Europe enthält übrigens ziemlich oft Mitteilungen und Referate aus Schweden und Finnland; u. a. steht in der Novembernummer 1765 (S. 61—66) ein ziemlich eingehender Bericht über ANDERS CHYDENIUS' Abhandlung »Källan Till Rikets Wan-Makt.»

Digitized by Google

stellungen der schwedischen Bevölkerungsstatistik für das Jahr 1763, offenbar von einigen erklärenden Betrachtungen begleitet. Zugleich versprach er ihm auch fernerhin Mitteilungen zu besorgen.

Expilly war gleich zur Antwort bereit. »Rien neme pu parât ni plus juste ni plus judicieux, que Vos observations sur ce qui est cause qu'à un certain âge le nombre des individus femelles de l'espéce humaine se trouve supérieur à celui des individus mâles, quoique celui-ci soit au commencement supérieur au premier. Je m'accorde, Monsieur, parfaitement avec Vous».

Expilly beglückwünscht Wargentin anlässlich der Untersuchung, die letzterer über die Sterblichkeit in Schweden geschrieben hatte, und die in der Gazette Littéraire recht ausführlich referiert worden war. Doch hatte der Franzose einen gewissen Unterschied zwischen den dortigen Ziffern und den früher von Wargentin erhaltenen bemerkt.

Noch eine Bitte hatte er an den schwedischen Statistiker: er wollte ein Muster für die Formulare des schwedischen Tabellenwerkes sehen. »Je vous serais obligé, Monsieur, d'y joindre aussi quelques exemplaires des formulaires que S. M. le Roi de Suède fait distribuer à ces prélates. Mais il faudrait que tout cela fût ou en français ou en latin».

Es ist uns nicht bekannt, dass Wargentin diese Formulare an Expilly gesandt hat. Falls der Franzose sie erhalten und sie mit seiner gewöhnlichen Raschheit seinen Landsleuten vorgelegt hätte, so hätte die gelehrte Welt von ihnen Kenntnis erhalten, ehe Schlözer sie in seinen vielen Abhandlungen auseinandersetzte.

Schon in dem zuletzt erwähnten Brief hatte Expilly, indem er Wargentin zugleich den vierten Teil seines grossen Wörterbuchs und den zweiten Teil seiner Abhandlung über die Bevölkerung Frankreichs übersandte, erwähnt, dass er gegenwärtig an dem fünften und sechsten Teil des ersteren und dem dritten des letzteren Werkes arbeite. Ein wenig später berichtet er, dass der fünfte Teil

Digitized by Google

bald fertig sei und dass die von Wargentin mitgeteilten Ziffern in irgendeiner Form ebenfalls darin Platz finden werden.

Das geschah denn auch. Im fünften Teil des besagten Lexikons, welches 1768 in Amsterdam erschien, wurden im Zusammenhang mit dem Abschnitt »Population» detaillierte Angaben über die Bevölkerungsstatistik in Schweden und deren Entwicklung mitgeteilt. Expilly referiert die Entstehung der schwedischen Tabellenkommission — »Bureau des régistres de la mortalité en Suéde» — und liefert mehrere wertvolle aber auch einige fehlerhafte Mitteilungen darüber.

Dann referiert er Wargentins bevölkerungsstatistische Untersuchung vom Jahre 1766 und entlehnt daraus unverkürzt die Lebensalterstabelle und ausserdem die Tabelle der Geborenen, Gestorbenen und Getrauten für die Jahre 1755—1763. Ferner gibt er die von Wargentin in einem Privatschreiben ausgesprochenen Gedanken über das Zifferverhältnis zwischen dem männlichen und dem weiblichen Geschlecht und die dasselbe beeinflussenden Faktoren wieder. Diese Frage hatten viele erörtert, vor allem Déparcieux und Süssmilch. »Mais je crois» — äussert Wargentin in einem Brief — »l'avoir mieux développée cette loi dans les Mémoires de l'Académie Royale de Suède».

Zum Schluss referiert Expilly noch Runebergs ausgezeichnete Untersuchung über die Einteilung der Bevölkerung nach Alter und Geschlecht, die 1765 in den Abhandlungen der Akademie gedruckt worden war. Auch Expilly spricht sich anerkennend über jene Arbeit aus.

Es ist uns nicht bekannt, ob die Bekanntschaft noch weiter fortdauerte. Expilly starb erst etwa zehn Jahre nach Wargentin.

England war die Heimat der Bevölkerungsstatistik, The Royal Society die Wiege dieses Wissenschaftszweiges, wie wir es auch in der vorliegenden Abhandlung gesehen haben. Die besten Namen der Bevölkerungsstatistik kann Albion Ende des 17. Jahrhunderts aufweisen, doch ist auch das folgende Jahrhundert

Digitized by Google

durch einige gute Namen, wie THOMAS SIMPSON, JAMES SHORT und RICHARD PRICE vertreten. Nur den letztgenannten hat Wargentin gekannt und mit ihm korrespondiert.

Schon beim Verfassen seiner bekannten Observations on Reversionary Payments (die erste Auflage in London 1769 gedruckt) hat Price Wargentins Untersuchungen aus den Jahren 1754 -1755 gekannt, selbstverständlich aber nur durch Referate.[1] Er erwähnt Wargentins Tabellen über die Lebenslänge bei Männern und Frauen und die aus ihnen erhaltenen Verhältniszahlen, macht aber, trotzdem er ein tüchtiger Mathematiker war, dabei einen Rechenfehler. Seine Tabelle hatte folgendes Aussehen: Von 10,000 Geborenen erreichen 2701 Männer und 3167 Frauen ihr 60. Lebensjahr. Im Laufe der folgenden fünf Jahre sterben von den Männern 560, von den Frauen 588. Nun rechnet Price aus, dass von 2930 Personen, — die Hälfte Männer, die Hälfte Frauen — 576 vor Vollendung ihres 65. Lebensjahres sterben, und diese Rechnung hält Stich. Aber wenn er dann weiterrechnet und dabei annimmt, dass das Sterblichkeitsprozent für die folgenden fünf Jahre das gleiche sei, irrt er sich natürlich.[2]

Auch die Berechnungen, die Price in seiner Abhandlung An essay on the present state of population in England and Wales (London 1779) mitteilt, halten nicht Stich, obschon sie sich auf umfassende Untersuchungen stützen. Wegen dieser Berechnungen geriet er in Streit mit anderen englischen Statistikern, u. a. mit W. WALES und J. HOWLET.[3] Es war vielleicht eine Folge dieses Streites, dass Price bei der Prüfung seiner Berechnungen frische Ziffern zu erhalten wünschte und sich deshalb persönlich an Wargentin wandte.

[1] Observations, S. 369 (London 1773).

[2] HARALD WESTERGAARD, Die Grundzüge der Theorie der Statistik, S. 266 (Jena 1890). — Diesen Fehler hat MILNE in seinem 1815 erschienenen Werk korrigiert.

[3] VON MOHL, Die Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften III, S. 425—426. Sowohl Wales' als auch Howlets Streitschriften erschienen im Jahre 1781. — Wir haben die zuletzt erwähnte Arbeit von Price nicht zu sehen bekommen.

Digitized by Google

Der bekannte Gefängnisforscher JOHN HOWARD, ein persönlicher Freund von Price, hatte im Sommer 1781 den Zustand der dänischen, schwedischen und russischen Gefängnisse untersucht. Er hatte Wargentin um detaillierte Angaben über die schwedische Bevölkerungsstatistik gebeten und Wargentin hatte versprochen, sie ihm zu schicken. Da sendet ihm Price seinen schriftlichen Dank für dieses Versprechen. »I cannot help therefore, feeling myself very happy in the prospect being favoured by you with a continuation of these accounts but I wish to give you as little trouble as possible. The particulars of one or two of the last enumerations of Sweden and Stockholm the Births, Burials and Marriages; the numbers of males and femals living at every period of life, together with the ages at which all have died for the last seven or eight years, would satisfy my curiosity».[1]

Price erhielt die versprochenen Angaben und bediente sich ihrer für die vierte Auflage seiner Observations (London 1783). Dort zitiert er bei seinen Nativitätsberechnungen im zweiten Teil des Werkes Wargentins Untersuchung vom Jahre 1766, die ins Französische übersetzt in den Mémoires abrégés de l'Académie Royale de Stockholm gedruckt worden war. Er gibt drei Tabellen, die aus Wargentins Untersuchung entlehnt sind, in seiner Abhandlung wieder:

I. Die Sterblichkeit im ganzen Reich während der Jahre 1761, 1762, und 1763, nach Alter und Geschlecht verteilt.

II. Eine entsprechende Tabelle für Stockholm.

III. Die mittlere Sterblichkeit sowohl im ganzen Lande wie in Stockholm während einer Zeitspanne von 9 Jahren (1755—1763).

Price erwähnt den grossen Nutzen, den ihm die von Wargentin erhaltenen Zifferangaben gemacht haben; das sieht man auch an den zahlreichen beigefügten Tabellen, auf welche Price seine Annuitätsberechnungen stützt. Und wenn auch manches auf die Rechnung der Höflichkeit zu schreiben ist, so können wir doch

[1] Price an Wargentin $^{24}/_{12}$ 1781. Schw. Akad. d. Wiss.

Digitized by Google

annehmen, dass auch Ernst dabei ist, wenn Price $^9/_6$ 1783 an Wargentin schreibt: »It is indeed to these communications my work in the present edition of it owes its chief improvement». Er verspricht sein Buch unmittelbar nach dem Erscheinen Wargentin zuzustellen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass Wargentin es nie erhielt.

Diese Freunde und Kameraden Wargentins verbreiteten die Kunde von dem schwedischen Statistiker und seinen Untersuchungen. Allerdings wollten die Statistiker jener Richtung, die sich als den Vertreter der eigentlichen Statistik d. i. der öffentlichen Staatskunst betrachtete, nicht auf die »politischen Arithmetiker», zu denen Wargentin gehörte, hören und deren Untersuchungen benutzen. So verschmähte es z. B. ACHENWALL in seinen vorerwähnten Werken Wargentins Ziffern anzuführen. In der 1768 herausgegebenen fünften Auflage seiner Staatsverfassung der heutigen vornehmsten Europäischen Reiche wird das schwedische Tabellenwerk nur mit einigen Worten und Wargentin überhaupt nicht erwähnt. Es steht dort nur, dass das Tabellenwerk im Jahre 1749 gegründet ist und dass sich die Einwohnerzahl in zehn Jahren, 1749—1758, um 200,000 Personen vermehrt hat. Und statt eines Hinweises auf bevölkerungsstatistische Untersuchungen wird der Leser auf eine unklare philosophisch-geschichtliche Studie von ganz unbedeutendem statistischen Wert aufmerksam gemacht.[1] Ebenso besitzt der Vertreter der staatsgeographischen Richtung BÜSCHING nur eine sehr mangelhafte Kenntnis von Wargentins bevölkerungsstatistischer Tätigkeit, bis er mit Hülfe von später erschienenen Sammelwerken, — von welchen noch im Folgenden die Rede sein wird — die Untersuchungen von Wargentin und anderen in Schweden wirkenden politischen Arithmetikern zu verwerten

[1] Gedanken von dem jetzigen Zustande Schwedens in Absicht des Vermögens und Reichtums (in Schrebers Sammlung Oekonomischer Schriften XIV. Halle 1764) — und doch wissen wir, dass der schwedisch-finnländische Geschichtsforscher JOHAN ARCKENHOLTZ Achenwall für die fünfte Auflage seines Werkes Notizen in bezug auf Schweden mitgeteilt hatte (Achenwalls Sammlungen in der Göttinger Universitätsbibliothek).

Digitized by Google

beginnt. Und um noch ein Beispiel anzuführen: auch M. E. TOZE — ebenfalls ein Anhänger Achenwalls — weiss in seinem nach den Forderungen der Mode geschriebenen Werk Der gegenwärtige Zustand von Europa, worin die natürliche und politische Beschaffenheit der Europäischen Reiche und Staaten aus bewährten Nachrichten beschrieben wird (Bützow und Wismar 1767) nichts von Wargentins Untersuchungen. Einige Notizen über die Bevölkerungsverhältnisse in Schweden finden sich dort; dieselben hat er aus Edvard Runebergs Abhandlung vom Jahre 1764 durch die Vermittelung des Altonaischen Gelehrten Mercurius erhalten.

Man könnte vielleicht behaupten, dass Wargentins bisherige bevölkerungsstatistische Arbeiten den Verfassern politischer Schilderungen kein geeignetes Material darbieten. Wenn man aber sieht, dass Toze in der dritten, nach Wargentins Tode 1785 erschienenen Auflage seines vorerwähnten Werkes — es trug jetzt die Überschrift Einleitung in die allgemeine und besondere Staatskunde — nichts weiter von den schwedischen Bevölkerungsverhältnissen weiss, als was er aus zweiter Hand durch CANTZLERS Mémoires pour servir à la connaissance des affaires politiques et économiques du Royaume de Suède erfahren, und dass er Wargentins Namen nicht nennt, obwohl er so viele andere aufzählt, so muss man darin einen Ausdruck für die Gleichgültigkeit sehen, welche die Vertreter der Staatskunde den Vertretern der politischen Rechenkunst gegenüber an den Tag legten.

Das alles beweist aber nicht, dass Wargentin und seine Untersuchungen unbekannt gewesen wären. In anderen Kreisen folgte man mit all der Lebhaftigkeit, die dem Zeitalter der Aufklärung eigen war, der bevölkerungsstatistischen Arbeit in Schweden.

Die von Wargentin 1766 herausgegebene Abhandlung über die Sterblichkeit in Schweden regte den berühmten Mathematiker DANIEL BERNOULLI, der ehemals an der Akademie in Petersburg

Digitized by Google

angestellt war aber nunmehr in Basel wirkte, zu der Untersuchung De duratione media matrimoniorum an, in welcher er mit Hülfe eines von Wargentin erhaltenen Materials die mittlere Dauer der Ehe mathematisch berechnete. Diese Abhandlung, die in den Memoiren der Akademie enthalten ist, erschien im Jahre 1768. [1]

Dadurch wurden Wargentins Schriften in Russland bekannt, insoweit dieses nicht schon früher durch Schlözer geschehen war. Sowohl in KRAFTS als auch in HERMANNS Untersuchungen über die Bevölkerungsveränderungen in Russland — in den 1780:er Jahren verfasst und herausgegeben — zeigen sich die Spuren jener Schlussfolgerungen, zu denen Wargentin in seinen Arbeiten gekommen war. [2] Und wir vermuten, obwohl wir nicht in der Lage gewesen sind, den späteren Einfluss von Schlözers und Büschingers Arbeit in Russland zu verfolgen, dass auch dort die Kenntnis von Wargentins Untersuchungen späteren Forschergenerationen übermittelt worden ist.

Wargentin war seit 1766 auch Mitglied der Akademie in Petersburg und scheint durch die Vermittelung seiner finnländischen Freunde, des Mathematikers A. J. LEXELL und des Naturforschers ERIK

---

[1] Novi Commentarii Academiae Scientiarum Imperialis Petropolitanae XII. — Es ist wenig wahrscheinlich, dass Wargentin Bernouillis Arbeit »Essai d'une nouvelle analyse de la mortalité causée par la petite verole et des avantages de l'inoculation pour la prevenir», die allerdings schon 1760 vorgelegt worden war, aber erst 1766 in den Mémoires de l'Académie Royale de Sciences de Paris im Druck erschien, gekannt und für seine Untersuchung im Jahre 1766 verwendet hat.

[2] B. F. HERMANN, Mémoires sur les naissances, mariages et morts dans quelques provinces et villes de la Russie (Nova Acta Acad. Imp. Petropol. IV. Histoire, S. 59—88).

WOLFG. LUDW. KRAFT, Essai sur les tables des mariages, des naissanees et des morts de la Ville de St. Pétersbourg dans la période de 17 ans, depuis 1764 jusqu'à 1780 (Nova Acta Acad. Imp. Petropol., Histoire, S. 3—66). Die Fortsetzung folgte in den zwei nächsten Teilen der Acta.

Vgl. auch August Ludwig Schlözers öffentliches und Privat-Leben von ihm selbst beschrieben; B. Святловскій, Къ исторіи политической экономіи и статистики въ Россіи (Стъ Петербургъ 1906).

Digitized by Google

LAXMAN, ihre Wirksamkeit mit ziemlich grossem Interesse verfolgt zu haben. In den Kreisen der Akademie war er offenbar recht bekannt.[1]

Durch Déparcieux und Expilly verbreitete sich die Kenntnis von Wargentins reichem statistischen Material unter den französischen Forschern, falls sie es nicht schon früher durch KAESTNERS Übersetzung, Mercure Danois oder auf irgendeinem andern Wege erfahren hatten. Die Abhandlung M. MORAND des Jüngeren Récapitulation des baptêmes, mariages, mortuaires et enfants, trouvés de la ville et des faubourgs de Paris (Mémoires de l'Acad. d. Sciences 1771) legte dar, dass der Verfasser den schwedischen Statistiker kannte, obwohl er es nicht nötig gehabt hatte, sich seiner Ziffern und Schlussfolgerungen zu bedienen. Als die äusserst beleuchtenden Mémoires sur la population de Paris et sur celle des provinces de la France (Mémoires de l'Acad. d. Sc. 1779) von demselben Verfasser gedruckt wurden, war schon eine französische Übersetzung von Wargentins Untersuchung über die Sterblichkeit in Schweden erschienen (La mortalité de l'homme en Suède, Mémoires abrégés. Paris 1772), und es wäre wohl sonderbar, wenn Morand nicht die entsprechende, auf ein schwedisches Material begründete Untersuchung gekannt hätte, trotzdem er sie nicht speziell erwähnt.[2]

Viel direkter und deutlicher hat Morands Landsmann MOHEAU — wer sich hinter diesem Pseudonym verbirgt, mag unentschieden sein — die aus Schweden erhaltenen Ziffern benutzt. Er veröffentlichte 1778 einen statistischen Aufsatz Recherches et considérations sur la population de la France,[3]

[1] Vgl. seine Mitteilungen an die Akademie und seinen Briefwechsel mit verschiedenen Mitgliedern derselben. Протоколы засѣданій конференціи Императорской Академіи Наукъ II—III).

Einige scheinen geglaubt zu haben, dass Wargentin Professor gewesen sei oder wenigstens den Titel eines Professors getragen habe. Das war aber nicht der Fall (Протоколы II, S. 651).

[2] Vgl. HARALD WESTERGAARD, Die Lehre von der Mortalität und Morbilität, S. 60. (Jena 1901; 2. Aufl.)

[3] In RENÉ GOUNARDS »Collection des économistes et des réforma-

Digitized by Google

wo er an mehreren Stellen die Bevölkerungsverhältnisse von Schweden und Frankreich miteinander vergleicht und Wargentins Tabellen direkt wiedergibt. So ist z. B. die Tabelle über die Nativität in den einzelnen Monaten (S. 150) direkt aus Wargentins Untersuchung Uti hvilka månader flera Människor årligen födas och dö i Sverige (siehe S. 98—100) entlehnt. Aus derselben Untersuchung stammt auch Moheaus Tabelle über die Sterblichkeit in den einzelnen Monaten (S. 231). Dagegen ist es uns nicht gelungen zu erfahren, aus welcher Abhandlung Wargentins —Moheau erwähnt selbst, dass sie von Wargentin herrührt — die vergleichende Tabelle über die Sterblichkeit in Schweden entlehnt ist (S. 180), — falls er sie nicht privatim von dem schwedischen Statistiker erhalten hat, was sich auch denken lässt. Wir sehen ferner, dass Moheau sich der statistischen Schriften Edv. Runebergs bedient hat, vielleicht durch Vermittelung der Gazette Littéraire. Wir können Moheaus Mitteilung in betreff der Volksmenge in Schweden kontrollieren: sie wird zu 2,383,113 Personen angegeben, davon 1.127,938 Männer und 1.255,175 Frauen. Die Mitteilung ist Runebergs, 1764 in den Abhandlungen der Akademie gedruckt.

In der germanischen Welt, die einen solchen Apostel der Statistik wie Süssmilch besass, verblieb Wargentin im Schatten; es wurde ihm nicht einmal soviel Aufmerksamkeit geschenkt wie in Frankreich und England. Dass die Ursache davon auch anderweitig gesucht werden muss, scheint klar zu sein: *In der germanischen Welt legte man, trotz Süssmilch und dessen Schule, nicht so viel Wert auf die politische Rechenkunst wie in anderen Ländern, und zwar deshalb, weil sie dort nicht in dem Masse wie z. B. in England, Frankreich und Holland für praktische Zwecke angewendet wurde.* Süssmilchs Schule hat einen recht theoretischen Charakter — und Wargentin war kein Theoretiker.

teurs sociaux de la France» (Paris 1912) von neuem veröffentlicht. — Eine deutsche Übersetzung des Originals erschien 1780 (in Gotha) unter dem Titel Untersuchungen und Betrachtungen über die Bevölkerung von Frankreich. (Vgl. von Mohls Kritik in der Geschichte d. Staatswissensch. III, S. 448—449.)

Digitized by Google

Es ist daher bezeichnend, dass ein deutscher Statistiker, der das von Wargentin dargebotene Material zu wichtigen Schlussfolgerungen benutzt hat, dieses durch die Vermittelung eines englischen Verfassers erhielt. JOHAN NICOLAUS TETENS, Professor in Kiel, entlehnte für seine Einleitung zur Berechnung der Leibrenten und Antwortschaften (Leipzig 1785) Wargentins Mortalitätstabellen von PRICE. Wir wissen nicht, ob Tetens die nötige Kompetenz besass, um Wargentins Tabellen zu beurteilen; jedenfalls äussert er sich sehr schmeichelhaft über die Tabelle, die er selbst benutzt hat: »Sie beruht auf Beobachtungen aus dem ganzen Königreiche (Schweden) von vielen Jahren, und nichts übertrifft die Sorgfalt, womit sie verfertigt und dargebracht ist — — —. Sie kann, meiner Meinung nach, als eine allgemeine Tabelle für das nördliche Europa angesehen werden.»[1]

In immer weiteren Kreisen verbreitete sich die Kenntnis von Wargentins Untersuchungen. Eine solche wirtschaftsgeschichtliche Grösse wie der Minister des Königs von Preussen, EWALD FRIEDRICH VON HERTZBERG, legt in seinen statistischen Untersuchungen seine Kenntnis von Wargentin dar. Seine Abhandlung Sur la population des états en général et sur celle des états Prussiens en particulier (Mémoires de l'académie royale de Berlin) erwähnt speziell Wargentins Verdienste in bezug auf die Bevölkerungsstatistik Schwedens.

Wir wissen, dass noch so spät wie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der deutsche Statistiker ALBERT WILD für seine Probleme der Statistik (München 1862) einige von Wargentin verfertigte Tabellen über die Dauer des menschlichen Lebens benutzt hat. Daran ist ja nichts Sonderbares, aber es beweist, für wie wertvoll das ursprüngliche Materiel galt, das in Wargentins Untersuchungen zur Anwendung gekommen war.

---

[1] Das erwähnte Werk, S. 78. — Vgl. auch WESTERGAARD, Die Grundzüge der Theorie der Statistik, S. 268.

Digitized by Google

Durch Price erhielt auch der bekannte MALTHUS die Möglichkeit, sich der Wargentinschen Berechnungen in betreff der Sterblichkeit zu bedienen. Er hatte aus Prices Tabellen ersehen, dass die jährliche Sterblichkeit in Schweden 1: 34 $^{3}/_{5}$ ausmachte, und dass dieses Ergebnis sich auf 21 Jahre bezog. »This is undoubtedly a very great mortality, considering the large proportion of the population in Sweden which is employed in agriculture».[1] Mit Hülfe von Wargentins Berechnungen — er kennt auch die französische Übersetzung der betreffenden Abhandlung in den Mémoires Abrégés — konnte er beweisen, dass die Veränderungen der Bevölkerungsziffer in hohem Grade von guten und schlechten Jahren abhängen. Die Folge von einem erntereichen Jahr ist eine hohe Geburtenziffer und umgekehrt.[2] Aus zweiter Hand, nämlich durch den Deutschen CANTZLER, von dem wir bald sprechen werden, erhielt Malthus weitere, von Wargentin und Runeberg herrührende Notizen über die Bevölkerungszustände in Schweden. Auf diese gestützt weist er nach, dass sich die Stadt- und die Landbevölkerung in Schweden zu einander wie 1: 13 verhalten, während diese Verhältnisziffer in dicht bevölkerten Ländern 1: 3 und sogar noch grösser ist.[3]

Für Malthus weltberühmte Theorien, die Wargentin keineswegs umfasste, haben also dessen bevölkerungsstatistische-Berechnungen als die Stütze gedient, an der es Malthus noch mangelte.

Wargentin war schon zu seinen Lebzeiten allen Vertretern der politischen Rechenkunst und selbst ausserhalb dieses Kreises wohlbekannt. Man kannte seinen Namen und seine Schriften durch zahlreiche Referate; aber erst nachdem die genaue Kenntnis der Bevölkerungsverhältnisse Schwedens durch zwei Sammelwerke verbreitet worden war, lernte auch der grosse Kreis von politischen

[1] MALTHUS, Principle of population I, S. 388, 5. Aufl. Leider habe ich nicht die erste Auflage zu sehen bekommen; da sie aber erst herausgegeben wurde und Prices Observations in Rev. Payments stehen, deren vierte Auflage Malthus bereits zitiert, so ist es wahrscheinlich, dass er schon von Anfang an über das nötige statistische Material aus Schweden verfügte.

[2] Dasselbe Werk, S. 393—396.

[3] Das erwähnte Werk, S. 396.

Digitized by Google

Statistikern und politischen Geographen Wargentins Namen und Arbeit kennen.

In London erschien 1776 ein ziemlich grosses Werk Mémoires pour servir à la connaissance des affaires politiques et économiques du Royaume de Suède, welches wir schon einmal früher erwähnt haben. Auf dem Titelblatt standen nur die Anfangsbuchstaben des Verfassers, J. G. C., doch erfuhr man bald, dass er der langjährige sächsische Legationssekretär in Schweden JOHANN GEORG CANZLER war. Von dem Buch erschien schon zwei Jahre darauf eine deutsche Auflage (Dresden 1778), die augenscheinlich viel benutzt worden ist. Wir kennen kein anderes Werk aus dem 18. Jahrhundert, welches, wenn es Schweden gilt, so oft erwähnt wird wie die Canzlersche Abhandlung.

Das Werk trägt freilich den Stempel einer politisch-statistischen Darstellung, doch benutzt es in höherem Grade als die gewöhnlichen politischen Schilderungen Zifferangaben. In einem besonderen Abschnitt werden Schwedens Bevölkerungszustände erörtert und sogar die Entstehung des Tabellenwerkes wird auseinandergesetzt. Sowohl Wargentins als Runebergs Untersuchungen sind dabei zur Anwendung gekommen; der Verfasser zitiert — jedoch nur in der deutschen Auflage, die auch sonst vollständiger zu sein scheint — Wargentins erste Schriftenreihe und noch drei, vier andere Untersuchungen von ihm. Was aber das wichtigste ist: er gibt im Anhang XXXI—XXXII — in der deutschen Auflage im zweiten Teil — die vom Tabellenwerk benutzten Tabellenformulare für folgende drei Tabellen wieder:

I. Geborene und Verstorbene.
II. Die Todesursache.
III. Einteilung der Todesfälle nach Krankheit und Monat.

In einem folgenden Anhang berührt er speziell die Sterblichkeit in Stockholm, wobei er die Tabellen für die Jahre 1767—1770 und 1773—1774 veröffentlicht.

Digitized by Google

Da das Werk auch sonst einen gemeinverständlichen Charakter hatte, bekam es eine grosse Verbreitung und wurde, wie gesagt, ungewöhnlich viel benutzt.[1]

Ein anderes, seiner Zeit recht bemerktes Werk war von Wargentins Freund und Bewunderer JEAN PIERRE CATTEAU verfasst;[2] es hiess Tableau général de la Suède und erschien in zwei Teilen in Lausanne 1790. Es enthält zahlreiche Mitteilungen über die Zustände, auch die Bevölkerungszustände in Schweden im 18. Jahrhundert. Obschon die Angaben darin nicht immer sehr zuverlässig und mit ziemlich grosser Lebhaftigkeit zusammengestellt sind, so haben sie doch offenbar recht viel Anwendung gefunden.

Catteau erzählt in einem Kapitel von der Gründung der schwedischen Tabellenkommission. Er berichtet, dass diese von den Ständen des Reiches 1741 (?) gegründet wurde und nennt sie Commission des tabelles. Die Tabellenformulare werden detailliert geschildert, indem er aufzählt, was jede Tabelle enthält und wie sie hergestellt ist.[3]

Darauf zählt er die Einwohner Schwedens 1751 und 1773 und hebt hervor, dass ihre Anzahl im Jahre 1772 am grössten war. Diese Ziffern stammen aus einer 1782 in den Abhandlungen der Akademie veröffentlichten Abhandlung Wargentins.[4]

Er bemerkt ferner, dass wenn Wargentin in einem von seinen Aufsätzen (Om Sveriges folkmyckenhet år 1775 och 1780; gedruckt 1782) die Zunahme der Bevölkerung in acht Stiften zu 89,000 Personen berechnet, sie im ganzen Reich während der Zeit 200,000 betragen habe.

Darauf referiert er Wargentins letzten Aufsatz in den Abhandlungen der Akademie, der den sich dafür Interessierenden gewisse

[1] Vgl. MANGELSDORFF in Allgemeine Geschichte der Europäischen Staaten IX—X (Halle 1792). Er nennt Cantzlers Buch »mesterhafft».

[2] Vgl. S. 113.

[3] Dasselbe Werk I, S. 6—7.

[4] Vgl. S. 108.

Digitized by Google

Ziffern darbietet. Er nennt die Einwohnerzahl der Städte in den Jahren 1751 und 1772, die Anzahl der Haushalte zu derselben Zeit und die Zahl der gesamten Landbevölkerung.

Weiter gibt Catteau eine Tabelle über die Mörder in Schweden 1749—1778, und nennt Wargentin als den Verfasser der Tabelle. Das kann keine andere sein als die von Schlözer veröffentlichte (Briefwechsel IX, S. 297—298), von welcher früher die Rede gewesen ist.

Die gefürchtete Emigrationsfrage berührend bemerkt er, es wäre neuerdings nachgewiesen worden, dass sie nicht so gefährlich sei, wie man geglaubt hätte. Damit weist er natürlich auch auf Wargentin hin, obwohl er dessen Namen nicht erwähnt.

Von Wargentin äussert er folgende schöne anerkennende Worte: »Il a paru en Suède un grand nombre d'ouvrages sur la population de ce pays, et sur les moyens de l'augmenter; mais personne n'a traité cette matière avec plus de succés que Mr. Vargentin: en qualité de membre de la Commission des tabelles, ce savant s'occupoit avec zèle d'un objet, qui intéressoit à la fois son esprit et son coeur: tous les ans il présentoit à l'administration des apperçus exacts et des résultats lumineux».[1]

Jene beiden, Canzler und Catteau, haben viel zur Verbreitung der Kenntnis von der Bevölkerungsstatistik in Schweden beigetragen.

Schon 1778 enthielt der sechste Teil des Dictionnaire Universel des sciences morales, économiques, politiques et diplomatiques Mitteilungen über Wargentins Bedeutung für die politische Rechenkunst und insbesondere für die Entwickelung der schwedischen Bevölkerungsstatistik. Trotz der Oberflächlichkeit der Kritik zeugt sie doch

[1] Ebenda II, S. 13—14. — Vgl. was MANGELSDORFF sagt von dem Buch Catteaus (Allgemeine Geschichte der Europäischen Staaten IX—X). »Catteau hat unendlich weniger als man nach den pomphaften Ankündigungen des Übersetzers derselben zu erwarten berechtigt war.»

Digitized by Google

gewissermassen von dem Ruf, den Wargentin in diesem Gebiete genoss.[1]

Der volkswirtschaftliche Verfasser D. H. THOMAS gab in seinem die schwedische Geschichte, Staatsform und Regierung behandelnden, 1780 herausgegebenen Werk Wargentins Arbeit auf dem Gebiete der Statistik und der Wirtschaft seine volle Anerkennung, wie er Wargentin selbst mitteilt.[2] In Schwedisch-Pommern wohnhaft zählte Thomas sich gewissermassen zu den Schweden und hatte in seinem Werk eine besondere Hochachtung für die schwedische Staatsform und geistige Entwickelung überhaupt zum Ausdruck bringen wollen.

BÜSCHING, dessen weit verbreitete Neue Erdbeschreibung in den ersten Auflagen nur sehr knappe Mitteilungen über Schweden und die dortigen Bevölkerungsverhältnisse enthielt, hat für die späteren Auflagen bei der Beschreibung von Wargentins Vaterland eine grosse Menge bevölkerungsstatistischer Angaben benutzt. In der siebenten Auflage, die 1778 in Hamburg gedruckt ist, stehen schon viele statistische Berechnungen. Zwar hat er hier noch ausschliesslich Runebergs Schriften als Quelle gebraucht, doch ist es nicht unmöglich, dass auch Wargentins Ziffern in dem Masse, wie sie durch Canzler und Catteau bekannt wurden, in Büschings Werk Platz gefunden haben. Wir haben die späteren Auflagen nicht gesehen.

Den Statistiker TOZEN, der schon früher erwähnt worden ist, und den bekannten MEUSEL, der sich ebenfalls im Gebiete der Bevölkerungsstatistik betätigt und einen Aufsatz über das Schwedische Reich in seinem Lehrbuch der Statistik (Leipzig 1792,

[1] Ausser Wargentin werden unter den schwedischen Statistikern nur BERCH, dem die grösste Aufmerksamkeit gewidmet wird, und FAGGOT genannt.

[2] Der vollständige Name des Werkes lautet: »Versuch über Schwedens Geschichte und damalige Staatsverwaltung.» — Der Verfasser schreibt $^{24}/_{6}$ 1780 an Wargentin (Archiv d. Akad. d. Wiss.): »(Übersetz.) Ich schmeichle mir übrigens, in meiner Arbeit vor allem Ihren seltenen Eigenschaften und Verdiensten die Anerkennung gegeben zu haben, die jeder einem so berühmten Namen schuldig ist.»

Digitized by Google

neue Auflage 1804) geschrieben hat, übergehend, weil letzterer einen sehr schwebenden Begriff von der schwedischen Bevölkerungsstatistik hat, erwähnen wir hier noch einen der gelehrtesten politischen Statistiker jenes Jahrhunderts: MATTHIAS CHRISTIAN SPRENGEL. Sein Grundriss der Staatenkunde der vornehmsten europäischen Reiche (Halle 1793) kennt sowohl Wargentin als auch Runeberg und enthält zahlreiche Notizen über die Bevölkerungsverhältnisse. Sprengel zitiert Wargentins letzten in den Abhandlungen der Akademie veröffentlichten Aufsatz über Schwedens Einwohnerzahl 1751 und 1772 und erwähnt zugleich, dass die Bevölkerungsziffer jenes Landes seither nicht angegeben worden ist. Er berührt ferner die Entstehung des Tabellenwerkes und nennt 1749 als dessen Gründungsjahr. In bezug auf Finnland sind seine Mitteilungen humoristisch. Im Jahre 1739(!) betrug die dortige Volksmenge 142,000 Personen, aber im Jahre 1751 ist sie schon auf 429,000 gestiegen, 1754 auf 453,906, 1772 auf 578,145 und 1786 auf 624,000. Laut amtlichen Berichten waren in Finnland im Jahre 1790 705,623 Einwohner; davon kamen auf das Stift Åbo 435,646 und auf das Stift Borgå 269,977. Von wem Sprengel diese Ziffern erhalten hat, sagt er nicht.

Was Sprengels Mitteilungen im übrigen anbetrifft, habe ich den Eindruck bekommen, dass er Wargentins Schriften bloss durch irgendwelche Referate kennt. Dieselbe Auffassung erhält man auch durch die Berichtigungen, welche Sprengel in die siebente Auflage (Göttingen 1798) der weltberühmten Arbeit Achenwalls eingeführt hat.

Gegen das Ende des Jahrhunderts waren Wargentins und Runebergs Mitteilungen in betreff der schwedischen Bevölkerungsstatistik die am meisten benutzten, wenn in der europäischen Literatur von den Zuständen in Schweden die Red war. Als dann die vorerwähnten statistischen Untersuchungen HENRIC NICANDERS im Jahre 1799 zu erscheinen begannen und ein neueres Material wie auch frischere Nachrichten über die Bevölkerungszustände, die

Digitized by Google

Einwohnerzahl und ihre Veränderungen brachten, verdrängten sie natürlich die Angaben von Wargentin und Runeberg. So enthält — um nur ein Beispiel zu nennen — KONRAD MANNERTS Statistik der Europäischen Staaten (Bamberg und Würzburg 1805) in bezug auf die Bevölkerung Schwedens vollkommen neue Angaben und erwähnt Wargentins Namen überhaupt nicht mehr. Das verhindert aber nicht, was wir übrigens schon gesehen haben, dass Wargentins Tabellen, welche die Bevölkerungsveränderungen während der einzelnen Jahre veranschaulichen, immer noch in der wissenschaftlichen Literatur Anwendung finden.

Wir haben im Vorhergehenden schon auf den Fehler hingewiesen, den Wargentin sich im vierten Teil seiner ersten statistischen Schriftenreihe zu schulden kommen liess. Er betrachtete in einer beigefügten Sterblichkeitstabelle vollkommen verschiedenartige Zahlenserien als miteinander direkt vergleichbar. Er verglich z. B. die Sterblichkeit von 1000 Nonnen, 1000 Mönchen und 1000 Tontinengeniessern ohne weiteres mit der durchschnittlichen Sterblichkeit in London, Breslau, Stockholm und sechs schwedischen Länen. Somit verwechselte er die Sterblichkeitsordnung mit den Verzeichnissen der zu einer bestimmten Zeit Gestorbenen. Die Zahlen waren recht niedrig, der Fehler war nicht gross, wie WESTERGAARD in seiner Untersuchung bemerkt.[1] Wargentin gab aber dadurch Anlass zu dem literarhistorischen Irrtum, dass HALLEY die Sache ebenso aufgefasst hätte, und auf solche Weise behielt man fast ein Jahrhundert lang eine falsche Vorstellung von Halleys Methode. Und als Süssmilch die Wargentinschen Tabellen für sein weltberühmtes Werk entlehnte, setzten sie sich, von der Autorität des schlesischen Feldpredigers unterstützt, in der bevölkerungsstatistischen Literatur fest.

Erst 1860 entdeckte der deutsche Statistiker FISCHER in seinen Grundzügen des Versicherungswesens den von

[1] Die Grundzüge der Theorie der Statistik, S. 263.

Digitized by Google

Wargentin gemachten Fehler und hob diesen hervor. Ein Jahr darauf wurde durch WAPPÄUS' viel benutzte Allgemeine Bevölkerungskunde die Sache in weiteren Kreisen bekannt.[1]

So wurde die Sache dargestellt und Wargentin wurde wegen seines Irrtums eine recht strenge Kritik zuteil.

Es muss natürlich zugegeben werden, dass Wargentin — obschon seiner Zeit einer der hervorragendsten schwedischen Mathematiker — sich sowohl einen mathematischen Fehler als auch durch sein falsches Zeugnis über Halley eine unangenehme Nachlässigkeit hat zu schulden kommen lassen.

Zugleich sieht es aber so aus, wie wir bereits bemerkt haben, als hätte Wargentin selbst geahnt, dass er einen falschen Schritt getan und als hätte er in seinen folgenden Untersuchungen ein ähnliches Verfahren vermieden. Wie HJELT ganz richtig bemerkt, geht es auch nicht aus der erwähnten Abhandlung hervor, dass Wargentin eine »konstante» und eine »faktische» Bevölkerung für identisch hält.[2]

Der Fehler, an sich nicht gross und als Irrtum geahnt, war aber in jedem Fall ein Fehler, der einen bemerkbaren und bedauerlichen Einfluss auf die Entwickelung der theoretischen Statistik ausüben sollte. Das bestätigt die Richtigkeit unseres Ausspruchs: *Wargentins theoretische Bestrebungen auf dem Gebiete der bevölkerungsstatistischen Untersuchung sind auffallend schwach und wenig entwickelt gewesen.*

Daran schliesst sich von selbst das Gesamturteil, das wir über Wargentin als Statistiker abgeben können. Gleichsam zufällig in das Gebiet der Statistik hineingeraten, besass er weder die wissen-

[1] KNAPP, Theorie des Bevölkerungs-Wechsels, S. 73—75. — Vgl. auch WESTERGAARD, Die Grundzüge der Theorie der Statistik; HJELT, Svenska Tabellverket; M. BLOCK, Traité théorique et pratique de statistique. (Paris 1878.)

[2] Svenska Tabellverket, S. 65, Fussnote. — Siehe auch ENESTRÖMS Abhandlung »P. W. Wargentin und die sogenannte Halley'sche Methode» (Abhandlungen zur Geschichte der Mathematik IX, S. 83—95).

Digitized by Google

schaftliche Schulung noch das rein wissenschaftliche Interesse, die ihn zu einem wissenschaftlichen Statistiker gemacht hätten, wozu ihm das zur Verfügung stehende mächtige Material eine ausgezeichnete Gelegenheit gegeben haben würde.[1] Aber als fleissiges Mitglied der Tabellenkommission, als Veröffentlicher statistischen Materials und als Verbreiter der Kenntnis von Schwedens Bevölkerungsstatistik sowohl unter den Gelehrten als auch unter den Personen, die den wissenschaftlichen Kreisen nahestehend Bevölkerungsstatistik getrieben und auf ihre Entwickelung Einfluss gehabt haben, ist seine Bedeutung eine grosse gewesen. Das hoffen wir durch die vorliegende Abhandlung deutlich genug dargelegt zu haben. Wargentin war seiner Zeit der berühmteste Statistiker und statistische Schriftsteller in Schweden, sein Name hatte einen guten Klang und seine Untersuchungen waren allen, die sich für die politische Rechenkunst interessierten, bekannt. Er verkörpert gewissermassen einen wichtigen Fortschritt in der schwedisch-finnländischen Kulturgeschichte: die Gründung und Entwickelung des Tabellenwerkes. Das verleiht seinem Andenken eine Tragweite, die sich bis in die spätesten Zeiten hin ein erstreckt.

[1] KNAPP, Theorie des Bevölkerungswechsels, S. 73.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Alleiniger Vertreter für's Ausland:

OTTO HARRASSOWITZ

Buchhandlung und Antiquariat

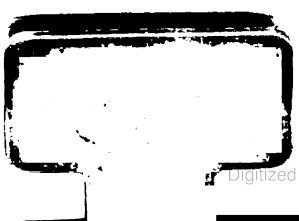
in

LEIPZIG.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF MINNESOTA
3 1951 D00 694 571 4

Digitized by Google